

politicum

Josef Krainer Haus

Schriften

Agrarpolitische Tage 1987

Wohin sind wir beraten ?

33



Mai 1987 / 8. Jahrgang

Noch erhältliche Nummern:

- Heft 24 „Ethik und Politik“
- Heft 27 „Agrarüberschüsse: Importiert oder hausgemacht?“
- Heft 30 „Mythos — cogito, ergo...“
- Heft 31 „Menschenrechte“
- Heft 32 „Wirtschaft und Unternehmer“

Herausgeber: Josef-Krainer-Haus
Bildungszentrum der ÖVP Steiermark

Medieninhaber: ÖVP Steiermark

Ständige Redaktion:
Herwig Hösele, Ludwig Kapfer, Dr. Manfred Prisching

Redaktion und Gestaltung dieser Nummer:
Ing. Franz Großschädl

Fotos: Stefan Amsüss, Foto Steffen

Hersteller: Klampfer OHG., 8160 Weiz

Für den Vertrieb verantwortlich:
Helmut Wolf

Bestellungen an Josef-Krainer-Haus
Pfeifferhofweg 28, 8045 Graz

Mitglieder des Wissenschaftlichen Beirates

- Univ.-Prof. Dr. Alfred ABLEITINGER
- Univ.-Ass. Dr. Wolfgang BENEDEK
- Univ.-Prof. Dr. Christian BRÜNNER
- Prof. Dr. Karl A. KUBINZKY
- Univ.-Prof. Dr. Wolfgang MANTL
- Univ.-Prof. Dr. Norbert PUCKER
- Univ.-Prof. Dr. Reinhard RACK
- Univ.-Prof. Dr. Kurt SALAMUN
- Univ.-Prof. Dr. Bernd SCHILCHER
- Univ.-Prof. Dr. Gerald SCHÖPFER
- Univ.-Prof. Dr. Wilfried SKREINER
- Univ.-Prof. Dr. Kurt WEINKE
- Univ.-Prof. Dr. Franz WOLKINGER
- Univ.-Doz. Dr. Wolfgang ZACH

Inhalt:

Editorial	1
Alois Puntigam Leitbilder für eine neue Agrarpolitik	2
Bildungs- und Beratungsarbeit von heute: Noch Leitfaden oder schon Irrweg?	
Anton Stock	7
Willibald Senft	9
Alfred Haiger Vorrang für Bildung, Beratung und Forschung	13
Ernst Frischknecht Zukunft ohne Landwirtschaft? Landwirtschaft mit Zukunft?	16
Keine Angst vor neuen Modellen und anderen Wegen	
Gunter Avenriep	21
Erich Waldmeier	24
Wilhelm H. Herzog	28
Maria Hauser	31
Peter Kopeinig Begegnung mit den Lebensgrundlagen — der Boden	34
Anton Deutsch Versuchstätigkeit	37
Anton Pickl EDV in der Landwirtschaftsberatung — Flop oder Hoffnung?	42
Jörg Steinwider Erst verkaufen — dann produzieren	44
Maria Leßlhuber Der direkte Weg vom Bauer zum Verbraucher	46
Heinrich Wyler Was kommt auf Europas Bauern zu, wie können Agrarzwerg überleben?	48
Hermann Schaller Bildung und Beratung vor neuen Aufgaben	52
Statisticum	58
satiricum	60
Nachlese	61
Ex libris	62
Wissenschaft	63
Chronik	64

Offenlegung der Richtung im Sinne des Pressegesetzes:
„politicum“ versteht sich als Plattform der Diskussion im
Geiste jener größtmöglichen Offenheit und der tragenden
Prinzipien, wie sie im „Modell Steiermark“ vorgegeben
sind.

EDITORIAL

Die Bildungsarbeit in der Land- und Forstwirtschaft hat als Wegbegleiter unserer Bauern und als Wegbereiter in der Agrarpolitik in den vergangenen Jahrzehnten Großartiges geleistet. Sie hat unseren Bäuerinnen und Bauern Selbstvertrauen und Selbstsicherheit gegeben und wesentlich daran Anteil, daß unsere Berufsgruppe in der modernen Gesellschaft Anerkennung findet. Bildung und Beratung waren aber auch Wegweiser in der landwirtschaftlichen Erzeugung und werden dies auch in Zukunft sein müssen.

Die wichtigste Aufgabe der Bauern nach dem Krieg war die Nahrungsmittelerzeugung. Unsere Bauern haben diese Aufgabenstellung in kürzester Zeit hervorragend gelöst. Mehr noch — heute produzieren wir in vielen Bereichen bereits zuviel und un-

ser größtes Problem sind die Überschüsse am Nahrungsmittelsektor.

Was vor Jahren noch Gültigkeit hatte und richtig war, muß aber heute nicht mehr stimmen. Eine Neuorientierung der Agrarpolitik kann nur in der Bildungs- und Beratungsarbeit beginnen. Nicht in der bloßen Ablehnung von bewährten Einrichtungen liegt die Lösung, sondern die Zielvorgaben und Wertvorstellungen müssen sich ändern.

Unsere landwirtschaftlichen Einrichtungen wie Schule und Beratung haben schon in der Vergangenheit bewiesen, daß sie in der Lage sind, in Zusammenarbeit mit den Bauern Probleme zu lösen und neue Weichenstellungen vorzunehmen. Wir werden sie auch für die zukünftige Neuorientierung dringend brauchen. Die Agrarpolitischen Tage 1987

mit dem provokanten Titel „Wo hin sind wir beraten“? waren ein zukunftsweisender Volltreff. Diese Zukunftswerkstätte brachte auch heuer wieder neue Ideen und andere Perspektiven. Die unerwartet hohe Teilnehmerzahl und die engagierten Diskussionsbeiträge zeigen, daß unsere Bauern bereit sind, neue Wege zu gehen.

Wir werden die Erfahrungen, Anregungen und Diskussionsbeiträge in unsere agrarpolitischen Forderungen und Maßnahmen einfließen lassen. Entscheidend ist aber die persönliche Bereitschaft unserer Bäuerinnen und Bauern, diese neuen Wege mitzutragen.

Unser neues Fünfjahresprogramm unter dem Motto „Gemeinsam neue Wege gehen im Einklang mit der Natur“ ist der erste Schritt in diese Richtung.

Rupert Buchberger



LEITBILDER FÜR EINE NEUE AGRARPOLITIK

Um die Leitbilder für eine neue Agrarpolitik besser sichtbar machen und damit dem Thema besser gerecht werden zu können, muß man zwei Dinge tun:

1. Den Hintergrund ausleuchten, vor dem sich die „neue Agrarpolitik“ entwickeln soll, und

2. die Wissenschaft befragen, welchen Fortschritt sie kommen sieht. Es wäre eine Illusion zu glauben, die Forschungsergebnisse würden versiegelt im Panzerschrank liegen bleiben und niemand würde danach greifen.

Zwischen diesen beiden Erscheinungsbildern, dem historisch-realistischen (wie war es gestern?) und dem in der Zukunft liegenden visionären (was wird übermorgen sein?) liegt das Morgen der Agrarpolitik.

Ohne das Ergebnis meiner Überlegungen vorwegzunehmen: Nicht nur zwischen gestern und übermorgen liegen Welten, sondern auch schon zwischen heute und morgen.

Beim Lesen des Buches „Landwirtschaft, wo vadis?“ kommt einem erschreckend zu Bewußtsein, daß — im Zeitraffer gesprochen — etwas, was wir jetzt als „letzten Schrei“ empfinden, eine Stunde später schon Schnee von gestern sein kann.

Die sogenannte „agrarwirtschaftliche Revolution“, wie sie stattgefunden hat, wird den nach Wachstum forschenden Wissenschaftlern morgen nicht mehr als ein müdes Lächeln abringen.

Ausgangslage und Iststand

Es gehört zu den größten Phänomenen der europäischen Agrarentwicklung, daß ein so kleinbetrieblich strukturiertes Bergbauernland, wie Österreich, heute bei allen wichtigen Agrarprodukten Exportland ist, und zwar mit allen Problemen, die sich daraus ergeben.

Der technisch-biologische Fortschritt in der Mechanisierung und Technisierung, aber auch

die wissenschaftlichen Erkenntnisse in der Pflanzenzüchtung und in der Tierzucht waren groß. Dazu kommt noch, daß das genetische Potential im Pflanzenbau und in der Tierzucht noch nicht ausgeschöpft ist.

Dazu ein paar Zahlen:

1950 gab es in Österreich

283.025 Pferde und

14.500 Traktoren und Motorkarren

1985 — 35 Jahre später

350.000 Traktoren und Motorkarren

44.621 Pferde

Die 44.621 Pferde von heute sind mit den 283.025 von seinerzeit nur dem Aussehen nach ident, keinesfalls aber in ihrer

Funktion. Aus dem Zugpferd ist ein Reitpferd geworden.

Bei den Traktoren ist der heutige Bestand 25mal so hoch wie 1950. Die Pferde sind heute auf 16 Prozent abgesunken.

Man mißt heute in der Technik die Leistung auch nicht mehr in PS, also Pferdestärken, sondern in Watt bzw. Kilowatt. Ein PS ist bekanntlich jene Leistung, die man aufwenden muß, um in einer Sekunde 75 kg einen Meter hoch zu heben. Umgerechnet auf Watt erbringt das Pferd eine mittlere Leistung von 0,7 kW. Im Vergleich dazu kommt der Mensch hingegen nur auf 0,1 Kilowatt.

Werfen wir einen Blick zurück, wie sich der Arbeitskräfteeinsatz und der Traktor-PS-Besatz entwickelt haben. Hier ist eine sehr interessante Entwicklung feststellbar.

Entwicklung des Arbeitskräfteeinsatzes und Traktor-PS-Besatzes in der österr. Landwirtschaft pro 10 ha Nutzfläche

Jahr	Arbeitskräfte		PS-Besatz	
	Zahl	Meßzahl	Zahl	Meßzahl
1957	2,20	100	5,9	100
1966	1,70	77,3	17,3	293,2
1977	0,86	39,1	40,0	678,0
1985	0,76	34,5	53,0	898,3

Die Meßzahl sagt aus, daß in einer 10 ha großen Landwirtschaft die Zahl der Arbeitskräfte um zwei Drittel abgenommen, die PS-Zahl sich aber von 5,9 auf 53 erhöht, also nahezu verzehnfacht hat.

Zur Betriebsstruktur nach Erwerbsart

Da die Erfassungsuntergrenze bis 1970 bei 0,5 ha lag und seither bei einem Hektar liegt, sind die Zahlen erst ab 1970 mit den heutigen direkt vergleichbar.

Im Jahre 1983 — sicher noch nicht das

Ende der Entwicklung — wurden von allen Land- und Forstwirtschaften (ausgenommen die juristischen Personen)

36,5 Prozent im Vollerwerb,

55 Prozent im Nebenerwerb und

7 Prozent im Zuerwerb geführt.

Die 62 Prozent im Neben- bzw. Zuerwerb geführten Betriebe des Jahres 1983 dürften heute wahrscheinlich schon zwei Drittel geworden sein. Die letzten Zahlen stehen noch nicht zur Verfügung.

Die nächsten beiden Tabellen zeigen die Entwicklung der letzten 25 Jahre in Bezug auf Erwerbstätige bzw. verfügbare Nutzfläche.

Erwerbstätige in Österreich

	Anzahl insgesamt	davon in L und F	Prozent
1961	3.370.000	768.000	23
1985	3.363.800	287.500	8,6

Bodennutzung in Hektar

	1960	1985	Diff. %
Landw. Nutzfläche (insgesamt):	4.080.000	3.548.571	— 13,0
davon: Ackerland	1.667.000	1.430.495	— 14,2

1961 waren von den 3.370.000 Erwerbstätigen noch 768.500 in der Land(Forst)wirtschaft tätig, das sind 23 Prozent.

1985 zählte man (einschl. Arbeitslose) 3.363.800 Erwerbstätige, wovon nur noch 287.500 oder 8,6 Prozent in der Land- und Forstwirtschaft tätig gewesen sind.

Fakten, die für sich sprechen:

Die landw. Nutzfläche (ohne Wald) ist um 13 Prozent zurückgegangen (beim reinen Ackerland sind es sogar 14,2%, während die Zahl der Bauern und Landarbeiter auf fast ein Drittel ihrer sei-



nerzeitigen Anzahl geschrumpft ist. Das Ergebnis dieser Entwicklung heißt Produktivitätssteigerung, die — fast wäre man versucht zu sagen — den Bauern mehr Probleme gebracht als für sie gelöst hat.

Produktivitätsentwicklung der letzten 30 Jahre

Von 1955 (Staatsvertragsjahr) bis 1985 sind

- die Milchlieferleistung um 102,7 Prozent
- die Rinderproduktion um 95,0 Prozent
- die Schweineerzeugung um 43,4 Prozent
- die Getreideernte um 125,0 Prozent gestiegen.

Getreide

Wir fahren heute beim Getreide um 19% mehr in die Scheunen als wir verbrauchen können. Spitzenreiter unter den Getreidesorten ist der Weizen mit 173 Prozent des Inlandsbedarfes.

Im Jahre 1955 haben wir über 900.000 Tonnen Getreide importiert.

1984 sind — ausgenommen beim Mais, wo die Bilanz ziemlich ausgeglichen ist — 766.786 Tonnen Getreide ins Ausland gegangen. Das entspricht einem Flächenäquivalent von 188.300 Hektar.

Das überschüssige Getreide muß weg, sonst brechen zuerst der Getreidemarkt, dann die Veredelungswirtschaft und schließlich die gesamte bäuerliche Wirtschaft zusammen.

Bleiben wir kurz bei der Getreideproduktion, wobei der Ausdruck „Produktion“ bewußt verwendet wird. Der Bauer ist schon lange nicht mehr der Landmann, der sät und erntet, sondern in Form des Betriebsleiters eine hochqualifizierte selbständige Fachkraft, die für die Produktion verantwortlich ist. Wie weit das Eigenschaftswort „selbständig“ nicht schon mehr schmückendes Beiwort ist, wurde in diesem Zusammenhang nicht untersucht.

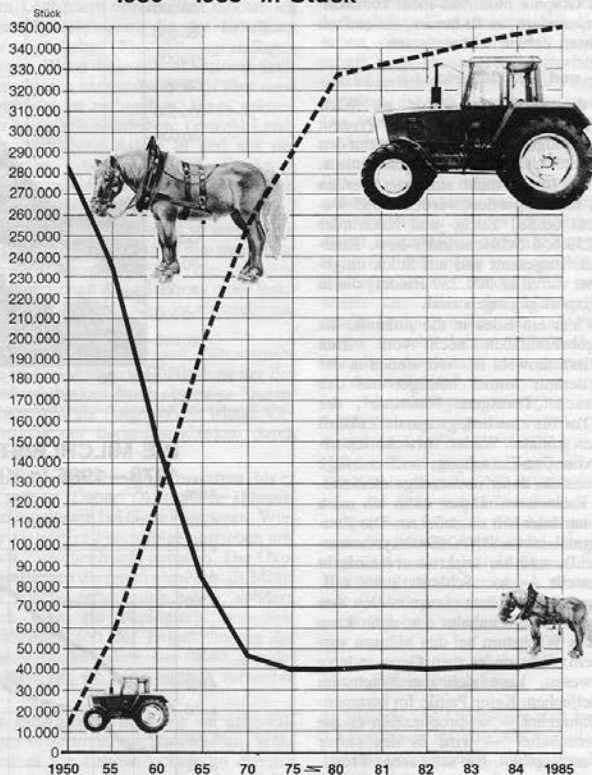
Ertragspotential im Pflanzenbau

Es gibt Untersuchungen aus den Jahren 1977 und 1979, die Auskunft darüber geben, wieviel im Pflanzenbau — sagen wir es ganz brutal — noch „herauszuholen“ ist. Nachstehende Tabelle wurde dem Buch „Landwirtschaft, quo vadis?“ entnommen, wobei die für die Bundesrepublik Deutschland geltenden Werte ohne weiteres auf Österreich übertragbar sind.

Prof. SCHÖN vom Institut für Betriebs-technik der Bu-Forschungsanstalt für Landwirtschaft Braunschweig-Völkenrode hat in seinem Vortrag (abgedruckt im angegebenen Buch) aufgezeigt,

- welche Durchschnittserträge es derzeit gibt,
- zu welchen Erträgen die Versuche

DER PFERDE- UND TRAKTORENBESTAND 1950—1985 in Stück



Quelle: Österreichisches Statistisches Zentralamt und Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft.

potentielle Erträge = 100%

120...150 dt/ha

160...250 dt/ha

800...1000 dt/ha

900...1200 dt/ha

= 90%

= 89%

= 71%

maximale Erträge in Versuchen

= 67%

durchschnittl. Erträge in der BR Deutschland 1979

44 dt/ha (= 32%)

64 dt/ha (= 31%)

316 dt/ha (= 35%)

466 dt/ha (= 44%)

Getreide

Körnermais

Kartoffeln

Zuckerrüben

Quelle: Ertragspotential im Pflanzenbau (nach EVANS, 1977, NÜCHTERN, 1979, Stat. Jahrb. ELF 1980)

schon geführt haben, und
 ● welche Erträge nach dem heutigen Wissensstand möglich sein müßten.
 Diese Graphik muß man nicht kommentieren, sondern, es ist besser, sie einfach mit ihren Zahlen wirken lassen.

Vieh- und Fleischmarkt

Auf diesem Sektor wurde im Wirtschaftsjahr 1984/85 um neun Prozent mehr erzeugt, als wir gemeinsam mit den Österreich-Urlaubern verzehren können. Was im Inland nicht abgesetzt werden kann, muß exportiert werden. 1985 waren das 66.581 Zucht- und Nutztinder und 233.658 Schlachtrinder bzw. Rindfleisch. Insgesamt und auf Stück umgerechnet waren es 300.239 Rinder, die in den Export gegangen sind.

Auch hier ein Blick in die Zukunft, die zugegebenermaßen noch von vielen Schleiern umweht ist. Wir stoßen in der Fachliteratur immer häufiger auf den Ausdruck „Transgene Nutztiere“, der zum Tor für eine beängstigende Zukunft werden könnte. Weder verstehe ich etwas von Gen-Forschung, noch verfüge ich über das dafür notwendige medizinische Fachwissen. Daher kann ich mich auch nur laienhaft ausdrücken. Die Zauberformel lautet DNA (Desoxyribonucleinacid), und sie wirkt — vereinfacht dargestellt — so: Schleust man z.B. Mäusen das Wachstumshormon-Gen von Ratten in die Keimbahn ein, dann kann sich das Wachstum bei den Mäusen verdoppeln. Verwendet man Gene anderer Lebewesen, kann sich das Wachstum vervielfachen. Keine Panik: Im kommenden Jahrzehnt — so prophezeien es die Wissenschaftler — wird es das sicher noch nicht geben. Ein schwacher Trost.

Milchmarkt

1986 wurden 2,373.000 t Milch angeliefert. Der Inlandsabsatz, und zwar der erfaßte, stagniert seit Jahren bei 1,860.000 Tonnen.

Das bedeutet, daß 514.000 Tonnen Milch exportiert werden müssen. Da es in flüssiger Form nicht geht, kommt es zu den Butter-, Käse- und Trockenmilchexporten.

In der letzten „Ministerbroschüre“ von Dr. Erich SCHMIDT habe ich zum erstenmal den Begriff „Minus-Kühe“ gefunden. Es wurde nämlich die Milch, die in den Export muß, auf die Milchleistung pro Kuh umgelegt, und so kam man auf 203.000 „Minus-Kühe“.

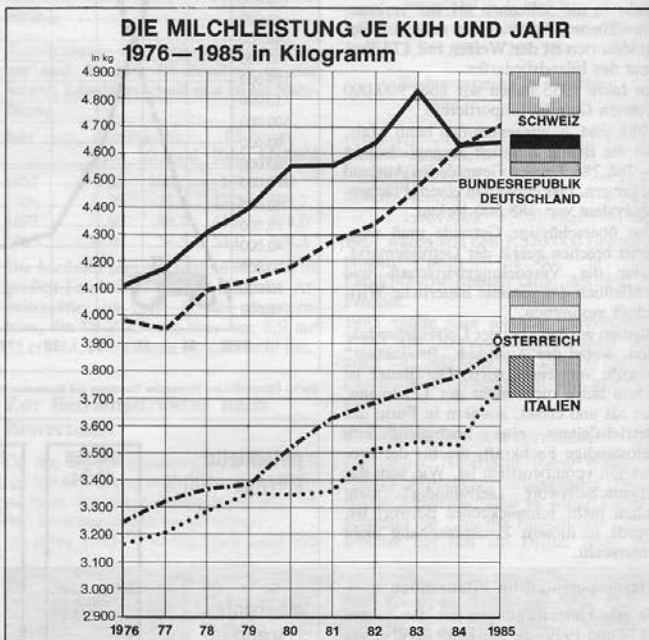
Bei der Milch brauchen wir nicht in die ferne Zukunft schauen, obwohl in den Labors auch schon am Prototyp der „neuen Milchkuh“ gearbeitet wird. Uns genügt ein Blick über die Grenze zum Nachbarn.

Schon der Vergleich mit der Schweiz zeigt, daß bei uns die meisten Milchbauern bei weitem nicht soviel aus der Kuh herausholen wie die eidgenössischen (in der Schweiz 4.700 kg, in Österreich knappe 3.900 kg).

Diese gründliche Bestandsaufnahme mit



Quelle: Österreichisches Statistisches Zentralamt, Bundesanstalt für Agrarwirtschaft.



Quelle: Zentrale Markt- und Preisberichtsstelle für Erzeugnisse der Land-, Forst- und Ernährungswirtschaft Bonn; ZMP-Bilanz '84.

Land- und forstwirtschaftliche Betriebe nach Erwerbsarten

Jahr	Betriebe insgesamt		Vollerwerb		Zuerwerb		Nebenerwerb		Jurist. Pers.	
	Anzahl	MZ.	Anzahl	%	Anzahl	%	Anzahl	%	Anzahl	%
1951	432.848	100	278.543	64,4	20.842	4,8	124.277	28,7	9.186	2,1
1960	396.530	91,6	202.792	51,1	42.539	10,7	144.884	36,5	6.319	1,6
1970	362.216	83,7	171.043	47,2	43.801	12,1	141.177	39,0	6.195	1,7
1970	336.647	77,8 (100,0)	169.308	50,3	42.747	12,7	118.719	35,3	5.873	1,7
1980	302.579	69,9 (89,9)	115.806	38,3	17.555	5,8	164.605	54,4	4.613	1,5
1983	285.950	66,1 (84,9)	104.445	36,5	20.083	7,0	157.236	55,0	4.186	1,5

Rückblendungen im Zeitraster ist schon deshalb notwendig, damit die Leitbilder für eine neue Agrarpolitik nicht von unterschiedlichen Ebenen aus betrachtet werden.

Aufbauend auf diese ungeschminkte Darstellung, wo wir uns befinden und was möglicherweise auf uns zukommt, wird der Versuch unternommen, Lösungsmöglichkeiten aufzuzeigen.

Die internationale Agrarentwicklung, vor allem jene in der EG, läßt auch in den nächsten Jahren keine nennenswerten Marktchancen für traditionelle Agrarprodukte erwarten.

Das Problem der Überschüsse und der Staatszuschüsse über den Preis zu lösen, bedeutet eine Preisgabe der bäuerlichen Landwirtschaft in den Ungunsten (im Berg- und Grenzland sowie in den weniger fruchtbaren Gebieten). Eine solche Vorgangsweise würde in weiten Gebieten den Verlust jeglicher bäuerlicher Landwirtschaft zur Folge haben.

Es gibt auch Stimmen, die das Überschußproblem dadurch in den Griff bekommen wollen, daß die Bauern auf Monokulturen, Intensivtierhaltung sowie den Einsatz von Düngemitteln und Pflanzenschutz gänzlich verzichten sollen.

Zwar würden, zieht man so etwas konsequent durch — rasch die Überschüsse weg sein, aber wahrscheinlich nicht nur die Überschüsse, sondern mit ihnen auch viele Bauern.

8,6 Prozent der Erwerbstätigen sind heute in der Land- und Forstwirtschaft tätig. Selbst wenn wir alle Arbeitslosen und Frührentner zwangsrekrutieren und, ähnlich wie Mao Tse Tung, auch alle geistig Schaffenden am „Schicksal der manuell Erwerbstätigen“ teilhaben lassen, würden wir die notwendigen Arbeitskräfte nicht bekommen.

Ein zweites noch: Handarbeit ist teuer, und es ist zu befürchten, daß die Bereitschaft der Konsumenten — 93 Prozent der Wohnbevölkerung besteht aus nicht-landwirtschaftlicher — für die Lebensmittel wesentlich mehr zu zahlen, sich in Grenzen halten wird.

Auch wenn eine solche Radikalkur nie ernsthaft zur Diskussion stehen wird, sollten wir solche Vorstellungen nicht als Utopien abtun, sondern uns mit ihnen ernsthaft auseinandersetzen.

Das Programm für die steirischen Bauern anläßlich der Landwirtschaftskammerwahl am 16. März 1986 lautete „Gemeinsam neue Wege gehen“.

Dieses Wahlprogramm hat mit dem Fünfjahresprogramm der Landwirtschaftskammer konkrete Gestalt angenommen. Der Programmtitel „Gemeinsam neue Wege gehen“ ist um den Halbsatz „im Einklang mit der Natur“ ergänzt worden, was als ein deutliches Signal in Richtung Ökologie zu verstehen ist.

Leitbild für die Zukunft muß nach wie vor der bäuerliche Familienbetrieb sein.

Ob er nun im Vollerwerb geführt wird oder als Nebenerwerbsbetrieb, darf keine Rolle spielen.

Den Leitbildern voranstellen möchte ich jene Umweltfragen, die der Erhaltung der natürlichen Produktionsgrundlagen dienen. Wenn diese einmal verloren sind, braucht sich niemand den Kopf über neue Leitbilder zu zerbrechen. Eines müssen wir heute schon zugeben: Obwohl Landwirtschaft Arbeit in und mit der Natur ist, haben immer mehr Denkwesen der industriellen Produktion auch in der Landwirtschaft Eingang gefunden.

Zwar geht der Bauer nicht so sorglos mit der Natur um, wie man es ihm manchmal vorwirft, dennoch führt die moderne Landwirtschaft da und dort zu einer Belastung der Umwelt. Das ist ebenfalls unbestritten.

Solche Problemfelder sind: Nitratzunahme im Grundwasser, Gefährdung der Bodenfruchtbarkeit durch einseitige Fruchtfolgen und als Folge davon wieder Gefährdung der Bodenfruchtbarkeit durch Erosion.

Wir dürfen nicht solange zuwarten, bis es zu spät ist. Daher: Ökologische Düngung (auch bei Gülle) forcieren. Wieder vielseitige Fruchtfolge anstreben und auch Zwischenfrucht anbauen. Die Ökologiefelder darf man nicht nur als Mittel der Flächenreduzierung sehen, sondern man muß sie ökologisch bewerten. Schließlich soll der Extensivierung der Landwirtschaft dort das Wort geredet werden, wo sie wirtschaftlich vertretbar ist.

Ein ganz großes, nach wie vor unbewältigtes Problem ist das Waldsterben. Während es die Landwirtschaft im eigenen Bereich in der Hand hat oder zumindest hätte, Fehlentwicklungen zu korrigieren, ist sie hier weitestgehend den Umwelteinflüssen ausgesetzt. Das „Programm zur Rettung des steirischen Waldes“ unterscheidet sich von anderen vor allem dadurch, daß es sich nicht auf eine Bestandsaufnahme, verbunden mit Wunschvorstellungen, beschränkt, sondern konkret aufzeigt, wer die Verursacher sind. Gegen diese Geißel anzukämpfen, ist nicht nur eine Überlebensfrage des Waldes, sondern auch der Menschheit selbst.

Bäuerlicher Familienbetrieb

Eine Umfrage unter Bäuerinnen, Bauern und jungen Leuten, was ihrer Meinung nach den „bäuerlichen Familienbetrieb“ kennzeichnet, hat mehrere Aspekte zutage treten lassen. Die Antworten waren teilweise sehr unterschiedlich, aber eines ist doch deutlich herausgekommen: Der bäuerliche Familienbetrieb ist viel mehr als bloß eine Wirtschafts- oder Erwerbsgemeinschaft.

Genauso wie es immer noch so etwas wie eine ungeschriebene Familienverfassung gibt, sind das Denken über Generationen

und die Sorge um eine nachhaltige Bodenbewirtschaftung im bäuerlichen Wesen tief verwurzelt. Wer sich zum bäuerlichen Familienbetrieb in seiner ursprünglichen Form bekennt, der darf daneben eine industrialisierte Landwirtschaft nicht akzeptieren. Agrarfabriken und bäuerlicher Familienbetrieb sind Gegensätze, die sich nie vertragen werden.

Das Fundament einer neuen Agrarpolitik muß das Bekenntnis zum bäuerlichen Familienbetrieb sein. In den einzelnen Sparten werden unterschiedliche Maßnahmen notwendig sein, wobei alle zusammen immer wieder der Erhaltung dieser Betriebsform dienen müssen.

Beim Getreide steigt trotz abnehmender Bodenfläche die Produktivität ständig weiter an. Allein der Züchtungsfortschritt bringt pro Jahr um 0,7 Prozent mehr; in zehn Jahren 7 Prozent. Wir brauchen daher eine neue Agrarpolitik für das Ackerland.

Im Wirtschaftsjahr 1985/86 mußten 1.200 Tonnen exportiert werden. Kostenpunkt 3 Milliarden Schilling.

Hand in Hand steigen die Importe bei den Eiweißfuttermitteln. Die 497.000 Tonnen, die 1985 importiert worden sind, entsprechen einem Flächenäquivalent von etwa 250.000 Hektar. Das längerfristige Ziel in der Agrarpolitik muß lauten: 200.000 Hektar Ackerland so nutzen, daß nicht Exporte anfallen, sondern Importe abgebaut werden können.

Vier Schwerpunkte

1. Eiweiß- und Ölpflanzen statt Import
2. Textilfaser als eine Alternative
3. Energieerzeugung, eine neue Funktion der Landwirtschaft
4. Ökologischen als Sofortmaßnahme zur Produktionsabsenkung

Die tierischen Erzeugnisse machen innerhalb der landwirtschaftlichen Endproduktion 70,2 Prozent aus.

Rinder und Kälber	20,2%
Schweine	18,3%
Milch	22,5%
Geflügel und Eier	6,3%
sonstige	2,2%

Listet man die Schwierigkeiten, die sich in der tierischen Produktion ergeben, auf, und sucht man nach den Ursachen, wird man immer wieder auf die Eiweißfuttermittelimporte stoßen, die die heimische Agrarwirtschaft immer mehr aus dem Gleichgewicht bringen.

Ein stärkeres Betonen der heimischen Futtergrundlagen gehört ebenfalls zu den Leitlinien für eine neue Agrarpolitik, und zwar aus

- volkswirtschaftlichen Gründen
- ökologischen Gründen und
- wegen der Krisenvorsorge.

Im Fünfjahresprogramm der Kammer wird die Einführung eines Verwertungsbeitrages für im Inland vermarktetes Eiweißfuttermittel sowie pflanzliche Öle und Fette als eine notwendige Maßnahme vorgeschlagen.

Auch im Koalitionsübereinkommen ist die

„Erarbeitung GATT-konformer und budgetneutraler Vorgangsweisen zur Reduzierung der Importabhängigkeit im Bereich der pflanzlichen Fette, Öle und Eiweißfuttermittel“

vereinbart worden.

Mit den Verwertungsbeiträgen beim Getreide werden unter anderem auch Alternativen gefördert. Eine Einbeziehung der Eiweißfuttermittel in diesen Kreislauf wäre daher nicht systemwidrig. Ein solcher Schritt würde

- die Importabhängigkeit verringern,
- das Agraraußenhandelsdefizit senken und

- die Veredelungswirtschaft mehr zur Erzeugung heimischer Eiweißfuttermittel veranlassen.

Für die Eier- und Geflügelwirtschaft müßten bei der Preisgestaltung und in der Außenhandelsregelung flankierende Maßnahmen vorgesehen werden.

Im Koalitionsübereinkommen ist ohnedies auch ein verbesserter Importschutz für Geflügelwirtschaft in Aussicht gestellt worden.

Für den Familienbetrieb und gegen Agrarfabriken zu sein, das allein ist zu wenig. Wenn wir „im Einklang mit der Natur“ vorgehen wollen, ist auf längere Sicht gesehen eine vernünftige Relation zwischen Tierbestand und verfügbarer Fläche herzustellen.

Bestandsobergrenzen

- 400 Mastschweine oder
- 50 Zuchtsauen oder
- 130 Mastkälber oder
- 22.000 Masthühner oder
- 10.000 Legehennen oder
- 12.000 Truthühner oder
- 22.000 Junghennen

Die Bestandsobergrenzen haben zwar die industrielle Veredelungswirtschaft weitgehend verhindert, aber: Vorschriften und Regeln sind nur so gut wie ihre Kontrolle. Hier scheint es allerdings noch erhebliche Auffassungsunterschiede zwischen den einzelnen Bundesländern zu geben.

Zur Zeit gibt es 262 Betriebe mit einer Sondergenehmigung. Daß neue nicht dazu kommen dürfen, ist klar. Man sollte sich aber auch überlegen, ob nicht — ähnlich wie in der Schweiz — eine Rückführung innerhalb von zehn Jahren zur Diskussion gestellt werden sollte.

Wer es freiwillig früher tut, dem sollte eine Stilllegungprämie als Entschädigung für die getätigten Investitionen zustehen.

Da zwischen der Futterauf- und Mist- bzw. Gülleabbringung eine enge Wechselbeziehung besteht, muß eine Flächenbindung für die tierische Produktion auch aus Gründen des Umweltschutzes gesehen werden.

Auch darüber gibt es im Koalitionsübereinkommen klare Vorgaben:

„Einbeziehung weiterer Tiergattungen in das System der Bestandsbegrenzen und

Beginn einer Anpassung der Tierbestände an die verfügbare landwirtschaftliche Nutzfläche.“

Das könnte der erste Schritt eines Langzeitprogrammes sein.

Milchwirtschaft

Hier sind die Probleme so groß und brennend, daß ein rasches Handeln keine langen Diskussionen zuläßt.

Im Arbeitsübereinkommen (Koalitions-papier) ist ein ganzer Katalog von Maßnahmen vorgesehen, der genau in das Leitbild für eine neue Agrarpolitik paßt. Es würde den vorgegebenen Rahmen sprengen, wollte man auf die einzelnen Punkte eingehen. Das Thema „Milch“ würde sich für eine gesonderte Abhandlung anbieten.

Unser agrarpolitischer Grundsatz, der insbesondere auch für Milch und Milchprodukte anwendbar ist, lautet:

„Weniger exportieren, weniger importieren, und Ordnung schaffen an den Grenzen!“

Mit der Aufforderung „Ordnung schaffen an den Grenzen!“ ist nicht nur das gemeint, was unter den Begriff „kleiner Grenzverkehr“ fällt. Dazu gehört der agrarische Außenhandel insgesamt. Er ist ein ganz wichtiger Ansatzpunkt, vielleicht sogar überhaupt die Schlüsselstelle in der Agrarpolitik.

Der Agraraußenhandel ist unser Sorgenkind. Ein beinhardter Verdrängungswettbewerb, begleitet von einer forschen Agraroffensive der USA in Richtung EG, und dazu noch der Dollarverfall, schaffen eine mehr als kritische Ausgangslage. 1982 kostete eine Tonne Butter am Weltmarkt 2.300 Dollar. 1986 nur noch rund 1.000 Dollar.

in Mio S	Einfuhr	Ausfuhr	Defizit
1985	30.650	16.014	14.636

Das Jahr 1986 dürfte nicht zuletzt durch Tschnernobyl noch weitaus ungünstiger sein.

Im 1. Halbjahr 1986 sind Einfuhren zwar ziemlich gleich wie 1985, allerdings die Ausfuhren wertmäßig um 16,5 Prozent gesunken.

Im Koalitionsübereinkommen nehmen die Fragen des Außenhandels und flankierender Maßnahmen einen breiten Raum ein.

Agraraußenhandelspolitik

- Zur Sicherung und Erweiterung der österreichischen Exporte auf dem Agrarsektor werden umgehend Verhandlungen mit der Europäischen Gemeinschaft aufgenommen. Verhandlungen über den Agrarbriefwechsel werden mit der Zielsetzung einer harmonischen und ausgewogenen Gestaltung des Agraraußenhandels geführt werden. Dabei steht die Absicherung der österreichischen Exporte von Zucht-, Nutz- und Schlachtrindern

sowie Rindfleisch in die Europäische Gemeinschaft im Vordergrund.

- Das Käseabkommen mit der Europäischen Gemeinschaft soll in eine unbefristete und chancengleiche Vereinbarung umgewandelt werden.

- Jene Exportinstrumente, die die Wettbewerbsfähigkeit österreichischer Produkte am kaufräftigen europäischen Markt herstellen, sollen auch auf jene landwirtschaftlichen Produkte und Verarbeitungsprodukte ausgedehnt werden, die noch nicht erfaßt sind.

- Prüfung handelspolitischer Maßnahmen in speziellen Produktbereichen (Obst, Gemüse etc.) unter Berücksichtigung der GATT-Konformität sowie von Zollmaßnahmen, wobei zusätzliche Bundeseinnahmen dem Agrarbudget zur Verfügung gestellt werden.

- Bei der kommenden GATT-Runde wird von der Bundesregierung der Grundsatz eingehalten, daß durch neue völkerrechtliche Verpflichtungen die Zielsetzungen der österreichischen Agrarpolitik nicht beeinträchtigt werden.

- Gleich wirksame Kontrolle für importierte Nahrungsmittel wie für inländische Erzeugnisse. Im Lebensmittelrecht müssen im Verhältnis zur EG Wettbewerbsverzerrungen beseitigt werden.

Flankierende Maßnahmen zur Marktordnung

- Überprüfung der Abschöpfungsregelungen für Milchprodukte bis 30. 6. 1987.

- Überprüfung des Problemkreises der Surrogat-Produkte bis 30. 6. 1987 mit dem Ziel eines rechtlich eindeutigen Schutzes der heimischen Grundnahrungsmittel.

- Konsequente Anwendung des Lebensmittelrechtes. Erlassung der Importkontrollverordnung. Ausbau der organisatorischen Voraussetzungen für eine wirksame lebensmittelrechtliche und Qualitätskontrolle der Importe.

- Konsequente Einfuhrkontrolle von Lebensmitteln.

- Zwingende Beachtung kostengünstiger Exporte in der Milch-, Getreide- und Viehwirtschaft.

- Erarbeitung GATT-konformer und budgetneutraler Vorgangsweisen zur Reduzierung der Importabhängigkeit im Bereich pflanzlicher Öle, Fette und Eiweißfuttermittel.

Die hier gezeigten Leitbilder, die sich weder über Nacht noch ohne Schwierigkeiten umsetzen lassen werden, sind eine Herausforderung an die „neue Agrarpolitik“. Die Verantwortlichen in der Wirtschaft und Politik sind genauso aufgefordert, alle Anstrengungen zu unternehmen, wie der Einzelne. Auch hier gilt der Grundsatz: „Gemeinsam schaffen wir es“.

BILDUNGS- UND BERATUNGSARBEIT: NOCH LEITFADEN ODER SCHON IRRWEG?

Diese wohl schwierige Frage ist kaum exakt zu beantworten. Grundsätzlich ergeben sich zwei Möglichkeiten:

Zum einen könnte man in Eigenlob und Eitelkeit verfallen, zum anderen müsste man „Mea culpa“ sagen, Schuldige suchen oder vielleicht sogar Selbstkritik üben. Das Beste wird wohl sein, wenn man es mit Johann Wolfgang von Goethe hält, der im Faust zum Ausdruck bringt: „Es irrt der Mensch, solang' er strebt.“

Wesentliche Aufgaben und Ziele von Bildung und Beratung

Bildung und Beratung haben sich schon immer und werden sich auch künftighin als Aufgabe stellen müssen, die Basis für den Beruf, für eine Existenz und für die Bewältigung der Aufgaben im Betrieb zu bieten. Darüberhinaus müssen sie die Voraussetzungen für das Leben in der Gemeinschaft schaffen. Schon immer waren Solidarität und Standesbewusstsein ein Grundprinzip des bäuerlichen Berufes. Schließlich haben Bildung und Beratung der einzelnen Persönlichkeit mit all ihren grundverschiedenen Eigenschaften zu dienen.

Bildung als Grundlage für den Beruf, die Existenz

Die Situation hat sich gewaltig verändert. Die Aufgabe ist gleich geblieben. Innerhalb einer Generation erlebten wir den Wandel vom Hunger zum Wohlstand, von der Ablieferungspflicht zur Überproduktion, von der Handarbeit zur Automation.

Letztlich auch von einer funktionierenden Gesellschaft zur Isolation.

Auf dem Sektor der Bildung hat sich nahezu eine Explosion ergeben. Waren von einer Generation noch 5% der Hofübernehmer Fachschüler, so sind es heute 90%.

Einige Beispiele dazu: Nehmen wir den „Praktischen Unterricht“ her:

Vor einer Generation besuchte ich eine land- und forstwirtschaftliche Fachschule. Nachdem die Praxis eine reine Arbeitspraxis war, und alle Schüler alle einschlägigen Arbeiten wie melken, mähen usw. von daheim aus gelernt und geübt hatten, sahen wir es nicht ein, in der Schule ausschließlich Arbeiten zu verrichten, die wir beherrschten. In der Folge kam es auch zur wesentlichen Ein-

schränkung dieses Unterrichtsteiles und darüber hinaus zur Gründung von land- und forstwirtschaftlichen Fachschulen ohne Praxisbetriebe.

Es dauerte nicht lange, und es wurde von den bäuerlichen Betrieben, aber auch von der Standesvertretung, ganz massiv mehr „Praktischer Unterricht“ gefordert, und die Schulen wurden kritisiert, weil sie zwar Wissen, aber zuwenig Können vermitteln.

Was ist geschehen!

Die Schüler wurden immer jünger!

Die praktischen Erfahrungen immer ärmer!

Dies vor allem deshalb, weil sich die Betriebe spezialisiert haben und weil man unter dem Motto „Unsere Jugend soll es besser haben“ sie vor praktischen Arbeiten verschonte. Dies ging sogar soweit (Ausnahmen bestätigen die Regel), daß die Einstellung zur Natur, die Beziehung zum Tier und die berufliche und soziale Bedeutung der Arbeit verloren ging, und nun sollten die Schulen „Wunder wirken“. Zudem kamen Schlagworte aus dem Ausland, „soviel Praxis wie möglich, soviel Theorie wie nötig“.

Die Schulen haben darauf reagiert und ein neues Schulmodell entwickelt.

Dieses Modell sieht nicht nur einen verstärkten praktischen Unterricht von bis zu 12 Wochenstunden vor, sondern auch eine Betriebspraxis zwischen dem 2. Schuljahr und dem Abschlußlehrgang in Form von 1½ Jahren, davon ½ Jahr Fremdpraxis. Gerade die Fremdpraxis ist es, die über die fachliche Ertüchtigung hinaus zur Selbständigkeit des Schülers ganz wesentlich beiträgt.

Einige Bemerkungen zur Mädchenausbildung

Die Ausbildung in den Haushaltungs- und Hauswirtschaftsschulen ist eine ganz hervorragende Basis für den Beruf und die Berufung als Frau und Mutter. Meiner subjektiven Meinung nach ist sie jedoch stehengeblieben und hat sich nicht weiterentwickelt. Auch für die Mädchenschulen wäre eine Betriebs- und Fremdpraxis notwendig. Vor allem müssten in den Mädchenschulen mehr berufs- und landwirtschaftsbezogenes Wissen und Können vermittelt werden. Selbst auf die Argumentation hin, daß nicht sehr viele Mädchen als Bäuerinnen auf Höfe zurückkehren oder eigene Betriebe übernehmen, müßte es umso mehr gelingen, allen Mädchen in unseren Schulen bäuerliches Gedankengut zu vermitteln und sie verständnisbereit und offen für alle Sorgen und Probleme der Bauern zu machen. Wenn sie letztlich auch nicht Bäuerinnen sind, so sind sie auf alle Fälle ganz potente Konsumenten, die für die Schwierigkeiten der Landwirtschaft Verständnis haben sollen.

Zu den Gegenstandsbezeichnungen

Im Zuge der Zeit verstieg sich unsere Generation dazu, auch die Fachgegenstände und darüber hinaus die Inhalte in diesen Gegenständen zu verändern. Aus „Pflanzenbau“ wurde die „Pflanzenproduktion“, aus der „Tierhaltung“ wurde „Tierproduktion“. Selbst Gemüse und Honig wollten wir produzieren. Wir wurden zu Technokraten und „Machern“.



Vielleicht haben wir $\frac{3}{4}$ unseres Unterrichtes für die „Handelsdünger“ und nur $\frac{1}{4}$ für die „wirtschaftseigenen Dünger“ aufgewendet. Ähnlich lag es im „Pflanzenschutz“, und ganz schlimm war es, was die Vermarktung betrifft. Die Gewichtungen stimmten einfach nicht mehr, und junge Leute kritisieren oft zurecht, daß wir zwar fachlich gediegen ausbilden, fürs Leben und vor allem fürs Überleben zu wenig aussagen.

Auch in der „Betriebswirtschaft und Wirtschaftskunde“ kämpfen wir mit diesen Problemen. Hier gilt es, die alten Betriebslehrer wiederum auszugraben, und es ist notwendig, weniger zu programmieren, dafür mehrere Zusammenhänge zu schaffen.

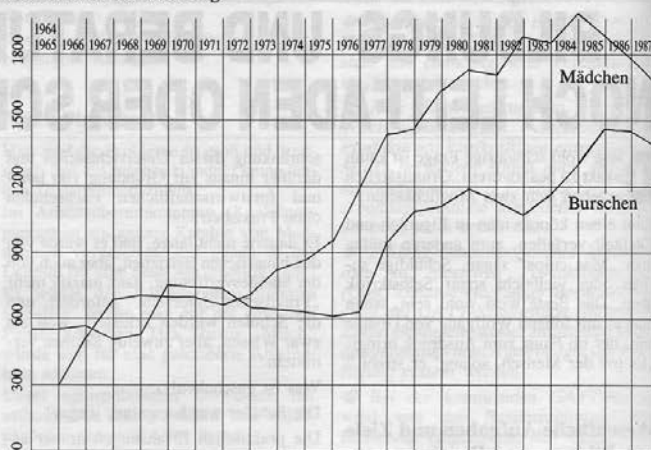
Prof. Hauer hat vor 30 Jahren bereits die Überproduktion und die Umweltschäden vorausgesehen. Er kämpft in seinen Artikeln gegen das „Farmertum“ und für ein Kreislaufdenken. Er trat ein für Nachhaltigkeit im Wirtschaften und für Zusammenhänge im Ablauf des bäuerlichen Lebens.

Dieses neue Bewußtsein kehrt immer stärker in unsere Landwirtschaftsschulen, aber auch in die Beratung ein. Dem Versuchen und Beobachten wird viel mehr Bedeutung beigemessen. Neues bäuerliches Denken und neue Schulmodelle sowie Fachrichtungen, z.B. Bergbauernwirtschaft, Spezialkulturen und biologischer Landbau, oder Grünland-Waldwirtschaft oder Urlaub am Bauernhof, sind notwendig und wichtig geworden.

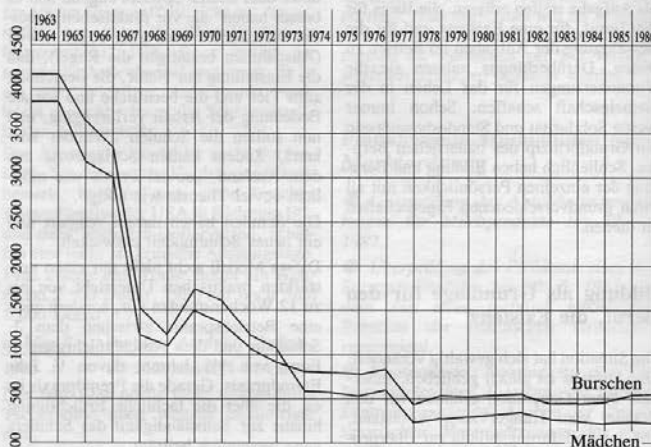
8 Gemeinschaft und Solidarität als Hilfestellung für unser Leben

Auch hier hat sich die Situation in den letzten Jahren gewaltig verändert. Von einer einst selbstverständlichen bäuerlichen Solidarität in Bezug auf Nachbarschaftshilfe sowie im Austausch von Erfahrungen und in vielen anderen Bereichen ist durch die Spezialisierung und durch den Drang zu größeren Einheiten eine starke Konkurrenzsituation entstanden. Auch das Ständebewußtsein verflachte mehr und mehr, und vielfach wurde nicht einmal mehr vom Bauern und seinem Stand gesprochen, sondern nur mehr vom ländlichen Raum. Sicherlich hat die Mobilisierung und die individuelle Unterhaltung vor dem Fernsehapparat viel Negatives dazu beigetragen. Zum Glück gibt es heute eine massive Gegenbewegung. Das Vereinsleben erlebt eine starke Erneuerung. Es gibt wieder viele Musik- und Singgruppen, und auch die Landjugendbewegung ist wieder „in“. Wir brauchen die Gemeinschaft, wir brauchen die bäuerliche Solidarität. Die Schule versucht durch die Beibehaltung der Schulinterrate, das Zusammengehörigkeitsgefühl zu fördern und auch Möglichkeiten für die Freizeitgestaltung anzubieten.

Land- und forstwirtschaftliche Fachschulen Schülerzahlenentwicklung



Land- und forstwirtschaftliche Berufsschulen Graphische Darstellung der Schülerzahlenentwicklung



Berufs- und Fachschulen für Mädchen und Burschen in der Steiermark

Schulstufe	Berufsschule	Fachschule für Mädchen	Fachschule für Burschen	Alter
12.	2 Mon.		6 Monate	17 — 18 Jahre
11.	2 Mon.		15 Monate PRAXIS davon 6 Monate Fremdpraxis	16 — 17 Jahre
10.	2 Mon.	10 Monate 2*	10 Monate	15 — 16 Jahre
9.	Polytechn.	10 Monate 1* 2*	10 Monate	14 — 15 Jahre

1* — Einjährige Haushaltungsschule

2* — Zweijährige Hauswirtschaftsschule

Berufsschule für die Fachrichtungen: Hauswirtschaft, Landwirtschaft, Gartenbau, Forstwirtschaft, Bienenwirtschaft.

Fachschule für die Fachrichtungen: Hauswirtschaft, Landwirtschaft — mit den Schwerpunkten: Grünland-Waldwirtschaft, Spezialkulturen Bergbauernwirtschaft, Obstbau, Weinbau und Kellerwirtschaft.

Sonstige Schultypen: Sonderlehrgang für Maturanten und Schüler, die eine andere Ausbildung abgeschlossen haben ab dem 18. Lebensjahr, Fachrichtung Hauswirtschaft und Landwirtschaft.

Landwirtschaftliche und gärtnerische Handelsschule — Grottenhof-Hardt.

Fachschule - Fachrichtung: Land- und Forsttechnik — Hafendorf.

Persönlichkeit und Charakter müssen geformt werden

Jeder Mensch ist eine Persönlichkeit für sich und ein Original. Es ist die Aufgabe von Schule und Beratung, die einzelnen Persönlichkeiten zu achten, zu schätzen und zu respektieren. Es muß der Kampf gegen die Vermassung, gegen die Vereinheitlichung und Verschulung angesagt werden. Jeder Mensch hat Talente und Fähigkeiten. Es gilt, diese zu entfalten, zu entwickeln und zu fördern. Es darf nicht angehen, daß immer wieder verallgemeinert wird. „Die Jugend ist schlecht“, daß alle „über einen Kamm geschoren werden“. Schule und Beratung müssen versuchen, den Menschen in den Mittelpunkt zu stellen. Dazu ein Beispiel:

In den letzten 30 Jahren hat es auch einen Trend gegeben, der vom alten, biedereren Schulmeister sich weg entwickelte zur Unterrichtstechnologie, es ging sogar soweit, daß man meinte, die Lernmaschine kann den Lehrer ersetzen. Dazu kam, daß von England ausgehend eine „anti-autoritäre Zeit“ propagiert wurde.

Siehe da, seit einigen Jahren schon erfolgt eine ganz massive Gegenbewegung. Heute ist die Persönlichkeit des Lehrers wieder ganz entscheidend. Wir nehmen zur Kenntnis, daß

— Autorität notwendig und gefragt ist;
— eine Vorbildfunktion äußerst wichtig ist und von der Jugend angenommen wird;

— Leistung kein Verbrechen ist, sondern, im Gegenteil, von der Jugend gefordert wird;

— Prägung durch gutes Beispiel von Eltern und Lehrern notwendig ist.

Der Mensch steht im Mittelpunkt!

Aus all diesen Ausführungen ist zu ersehen, daß nicht alle Wege, die wir gegangen sind, ein Leitfadens waren. Viele Wege waren Irrwege. Wir sind Modetrends verfallen und auch Verführungen erlegen, jedoch nur der, der arbeitet, kann auch Fehler machen. Wer nichts

tut, macht aber den entscheidenden Fehler, sein Leben verlebt und danebengelebt zu haben.

Wünsche an diese neue Bildung und Beratung

● Die Grundforderung lautet „**Mut machen statt miesmachen!**“ Je besser es uns gegangen ist, umso mieser haben wir die Zeit und die Menschen gemacht.

● Statt „**tierischem Ernst**“ **menschliche Wärme und gelassene Heiterkeit**. Es muß uns gelingen, nicht alles gleich tragisch zu nehmen und eine Weltuntergangsstimmung zu verbreiten.

● Statt **nebeneinander oder gar gegeneinander — miteinander!** Die vielen neuen Gemeinschaften, aber auch die bewährten alten Gemeinschaften erfordern die Bereitschaft, miteinander die Freuden, aber auch die Sorgen zu teilen und zu erleben.

Im Besonderen den Eltern wäre zu sagen:

● Statt **herrschen — prägen und gutes Beispiel geben**.

● Statt sich bei den Kinder **einkaufen** ihnen zu **helfen**, ihnen **Aufgaben zu stellen und Leistung zu fordern**.

● Statt **Klischees** ihnen **positive Haltung vorzuleben**.

Der Jugend ist zu sagen:

● Statt **kopieren — verändern**.

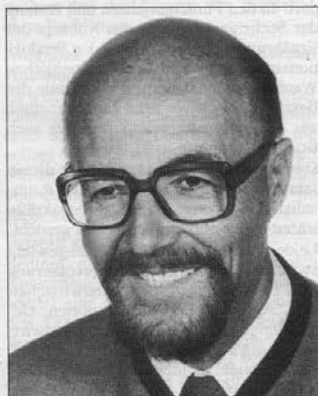
● Statt **resignieren — glauben und Hoffnung haben**.

● Statt **Depressionen — Fröhlichkeit, Offenheit und Mut praktizieren**.

Diese Wünsche sind sicher nicht vollständig, sie sollten aber von jedem Einzelnen für sich persönlich ergänzt werden. Schließen wir ab mit einem Wort von unserem großen Dichter und Denker, Peter Rosegger:

„Nicht Reiche, aber auch nicht Arme, sondern zufriedene Menschen sollen die neue Bildung bringen!“

Willibald Senft



Zuerst einige grundsätzliche Feststellungen:

Die Landwirtschaftskammer konnte Anfang der Fünfzigerjahre — also vor mehr als 30 Jahren — einen größeren Beratungsdienst aufbauen; und zwar Allgemeinberater und Spezialberater einstellen.

Bezogen auf die Allgemeinberater beträgt die „Beraterdichte“ in der Steiermark 1.100 Betriebe je Berater.

In strukturell günstiger gelagerten Gegenden der Bundesrepublik Deutschland, in den Niederlanden und in Dänemark entfallen auf einen Allgemeinberater lediglich 350—400 Betriebe. Bei einer internationalen Agrartagung in Weser/Ems in der Bundesrepublik wurde 1975 als allgemein anerkannt Richtlinie festgestellt, daß für 600 landwirtschaftliche Betriebe wenigstens ein Allgemeinberater und zusätzlich ein Spezialberater vorhanden sein sollte.

Von Anfang an hat die Kammer größten Wert darauf gelegt, daß die Beratung mit der Praxis eng verbunden bleibt und vor allem nicht an den Verkauf von Industrieprodukten gekoppelt ist. — Die Arbeit der Beratungskräfte erfolgte und erfolgt — ebenso wie die Vergabe der Förderungsmittel — politisch neutral, ausschließlich nach fachlichen Gesichtspunkten und unabhängig von Firmeninteressen. Die Aufgabe von industriell angestellten landwirtschaftlichen Beratern liegt hingegen nicht allein darin, dem Bauern zu helfen, sondern sie sind natürlich sehr wohl bestrebt, ihre Erzeugnisse entsprechend abzusetzen. Grundsätzlich hat sich am Auftrag der Beratungskräfte in den letzten 30 Jahren nichts geändert; nämlich:

● den bäuerlichen Familien bei der Lösung wirtschaftlicher und sozialer Probleme zu helfen, d.h., den Familien angemessene Einkommen verhelfen;

● den Bauern bei der Erfüllung ihrer volkswirtschaftlichen Aufgaben,

a) Ernährungssicherung der Bevölkerung
b) Erhaltung der Kulturlandschaft, zu helfen;

● den bäuerlichen Menschen soviel Bildung zu vermitteln, daß sie allen Anforderungen gerecht werden können.



Die Aufgaben der Beratung haben sich aber in den letzten 30 Jahren stark geändert: In den Fünfzigerjahren und Anfang der Sechzigerjahre war das Konzept der Ernährungssicherung, d.h., der Produktionssteigerung und des betrieblichen Wachstums der Bauern, die Leitlinie der Beratung. Noch vor zehn Jahren mußten wir z.B. Brotgetreideimporte, aber auch Braugersteimporte usw. tätigen.

Die inländische Nachfrage stieg in diesen Jahren ständig, und die durch die Rationalisierung freigesetzten Arbeitskräfte waren in der übrigen Wirtschaft gesucht. Leider gab es dann kein Gleichgewicht zwischen Verbrauch der Bevölkerung und Erzeugung in der Landwirtschaft bzw. Agrarexporten und -importen: Geringfügige Überschüsse in der Landwirtschaft, etwa 10–15% bei Milch, Fleisch und Getreide, stellten und stellen immer stärkere Probleme, weil die Exporterlöse auf einem Weltmarktpreisniveau liegen, das überhaupt nicht kostendeckend ist (denn ihrerseits stützen alle Staaten, von den USA bis zum Ostblock, ihre Exportprodukte). — Darüber hinaus brachte der biologische und agrartechnische Fortschritt gewaltige Erhöhungen der Hektarerträge und der Leistungen bei den Haustieren.

Selbstverständlich erkannte die Kammer schon zu Ende der Sechzigerjahre die „Zeichen der Zeit“ und die geänderten Verhältnisse, sodaß die Leitlinien für die Beratung völlig geändert wurden: Hierfür gibt es unzählige Belege in Form von Publikationen; unzählige Vorträge und Fachversammlungen wurden gehalten. Nicht mehr Maximierung, sondern Optimierung lautete der Auftrag für die Beratung, mit allen Konsequenzen daraus. — Daneben war in den Sechzigerjahren und den ersten Siebzigerjahren eine völlig neue Aufgabe in der Beratung wahrzunehmen: die „sozioökonomische Beratung“. Immer mehr Betriebe mußten aus der Landwirtschaft abwandern und sich einen außerlandwirtschaftlichen Haupterwerb suchen. Die besondere Stoßrichtung der Beratung ging daher in Richtung Betriebsvereinfachung des Nebenerwerbsbetriebes, um die daheimgebliebene Frau von einem Übermaß an Arbeit zu

entlasten. Aber es wurde auch notwendig, die „Bauern mit zwei Berufen“ in sozialpolitischen Fragen, wie Sozialversicherung, Unfallversicherung, Arbeitslosenversicherung usw., zu beraten, weil sie im Zweiterwerb dort nicht ausreichende Unterstützung finden.

Seit Ende der Siebzigerjahre haben sich diese Probleme noch mehr verschärft:

● Die Weltagrarmärkte sind total überfüllt

● Umweltbelastungen (auch durch die Landbewirtschaftung und Viehhaltung mitverursacht) sind für manche Bauern ein Problem geworden

● Die Grenzen der Umweltbelastung sind in manchen Sparten erreicht worden (es gibt hier Schwellenwerte, über die man nicht hinausgehen darf)

● Gesetzliche Produktionsbeschränkungen stellen die Einzelbetriebe vor riesige Probleme

● Weit höhere Anforderungen an die Qualität einzelner Nahrungsmittel werden heute gestellt

● Kostensteigerung für landwirtschaftliche Betriebsmittel (vor 15 Jahren mußte der Bauer nur die Hälfte dessen an Getreide oder Milch erzeugen, um sich einen Traktor kaufen zu können, als heute!) und sinkende Einkommen (1985 gegenüber 1984 minus 16% reale Einkommens-Verluste)

● Als Folge ist seit mehreren Jahren eine drastisch zunehmende Überschuldung gegeben

● Rückkehrende Nebenerwerbslandwirte in den Vollerwerb, weil sie in Industrie und Gewerbe freigestellt — arbeitslos — geworden sind

● Produktionswirtschaftliche Alternativen

Pferdebohne

Körnererbse

Raps

Sonnenblume

Kürbis

und ganz besonders die große neue Alternative:

● Die Landwirtschaft als Energielieferant

Schlagwort: Biomasse-Heizungen, Hack-schnitzelfeuern

● Erhaltung der Bodengesundheit

● Bauberatungen: umweltfreundliche, bauliche Lösungen, Stallklimaverbesserungen

● EDV

Die Landeskammer setzt seit einigen Jahren die elektronische Datenverarbeitung im internen Dienst und in der Beratung bäuerlicher Betriebe ein. Sie bietet bereits EDV-gestützte Beratungsleistungen an (wie in der Fütterungsberatung und Düngerberatung).

Der EDV-Einsatz soll in Zukunft ausgeweitet werden. Die wichtigsten Ansätze sind dabei:

● organisatorische Hilfestellung und Ausbildungsangebote an die bäuerlichen Betriebe für den Computereinsatz am Bauernhof direkt;

● die Entwicklung von Angeboten auf der Grundlage neuer EDV-gestützter Medien wie z.B. Bildschirmtext — Pflanzenschutzwarndienst, betriebswirtschaftliche Analysen mit Hilfe der EDV;

● die EDV-Unterstützung der Tierzuchtverwaltung;

● die EDV-Ausstattung der Landeskammer und der Bezirkskammern, damit die Dienststellen zeitgemäß und schlagkräftig arbeiten können.

● Schließlich ist die große Aufgabe der Beratung — durchgehend durch alle drei Jahrzehnte — nicht nur gleichgeblieben, sondern sogar gestiegen: nämlich treuhändisch die Bundes- und Landesförderung abzuwickeln. Neben dem großen Katalog der Förderungen neu: z.B.

— Förderungsmaßnahmen, durch die neue Absatzmöglichkeiten erschlossen werden, müssen verstärkt werden,

— ganz besondere Förderungsmaßnahmen für die Konsolidierung und Entschuldung.

Förderungen ohne Beratung sind hinausgeworfene Steuermittel!

● Die Bauern müssen dringend zu betrieblichen Aufzeichnungen veranlaßt werden — ein ungeheurer dornenvoller Weg.

● Beratung ist ein sehr anspruchsvoller Vorgang der Problemlösungs- und Entscheidungshilfe.

Dem Bauern müssen vielfach die Probleme erst bewußt gemacht werden; was ist auf unsere Bauern in den letzten 30 Jah-



ren nicht alles heringestürzt — umwälzende Neuerungen, die der Bauer in den letzten 300 Jahren nicht zu verkraften hatte!

Im Zuge eines modernen Beratungsverfahrens müssen die Probleme mit den Bauern verstärkt analysiert werden, realisierbare Lösungsvorschläge müssen gemeinsam erarbeitet werden, und schließlich müssen die Bauern dann zu selbstverantwortlichem Handeln bewegt werden.

Alle diese Aufgaben werden vom Beratungsdienst seit einigen Jahren nach modernsten psychologischen Prinzipien abgewickelt:

Gruppenberatung statt Einzelberatung, gemeinsame Entscheidungsfindung, allen Beteiligten bekannt unter der Abkürzung MSE.

● Im Kurswesen ist uns in den letzten Jahren eine neue Aufgabe erwachsen: Die jüngeren Nebenerwerbslandwirte haben keine landwirtschaftliche Ausbildung mehr — „Aufbaukurse“!

● Beratung zur verstärkten Wahrnehmung der überbetrieblichen Zusammenarbeit:

Maschinenringe

Betriebshilfsringe

Erzeuger- und Absatzgemeinschaften (Schweine, Rinder, Obst, Feldgemüse).

Die stark zunehmende Spezialisierung und die damit verbundenen höheren Ansprüche an das Fachwissen haben die Landeskammer für Land- und Forstwirtschaft Steiermark veranlaßt, auch die „Allround-Berater“ in bestimmten Fachgebieten, entsprechend ihrer persönlichen Neigung, schwerpunktmäßig auszurichten.

Diese „Teil-Spezialisten“ haben sich neben ihrem Spezialfachgebiet, für welches sie für den gesamten Bezirk verantwortlich sind, auch um die gesamte Beratung ihres Dienstbereiches zu kümmern. Somit wurden die Gefahren eines extremen Spezialistendums in der praktischen Beratung ausgeschaltet.

Die Notwendigkeit einer Spezialisierung in der Beratung wurde schon bei der Einstellung von Spezialberatern für bestimmte Fachgebiete (Tierzucht- und

Pflanzenbauleiter, Obst- und Weinbauleiter usw.) erkannt.

Den Fachabteilungen der Landeskammer obliegt die fachliche Weiterbildung und der gezielte Einsatz der Berater in den Bezirkskammern.

Die männlichen Berater konnten sich auf folgende Fachgebiete teilspezialisieren:

1.) Betriebswirtschaft:

Die Aufgabe dieser Berater ist es, besondere Entscheidungshilfen bei der Betriebsorganisation zu geben, Investitions- und Finanzierungsplanungen zu machen, Betriebserhebungen und -auswertungen durchzuführen sowie Betriebe in Fragen der Buchführung zu schulen und zu beraten. Eine wesentliche Aufgabe der betriebswirtschaftlichen Berater erstreckt sich auf die Vortragstätigkeit.

2.) Landtechnik:

Der Aufgabenkreis dieser Berater bezieht sich vor allem auf die Beratung von Landwirten bei der Wahl der richtigen Maschinentype sowie auf eine echte Mitarbeit in den Maschinenringen.

3.) Landjugendberater:

Die betreffenden Berater werden in dieser Sparte laufend weitergebildet, um die Landjugend optimal zu betreuen.

4.) Viehwirtschaftlich orientierte Berater:

Diesen Beratern obliegt vor allem die Organisation und Betreuung der Erzeuger- und Absatzgemeinschaften (Rinder-, Schweinemast- und Ferkelringe).

5.) Feldgemüse- und Pflanzenbau:

In Bezirken mit ausgedehntem Feldgemüsebau obliegt diesem Berater die fachliche Betreuung der Feldgemüsebauern und die Organisation des Absatzes.

Nicht zu vergessen ist natürlich die eigene Sparte der „landwirtschaftlichen Haushaltsberatung“:

Bei dieser Beratungstätigkeit wird Hilfestellung gegeben zur Lösung finanzieller Probleme, zur Verbesserung der Arbeitsorganisation. Die Bemühungen gehen dahin, die Bäuerin von der Schwerstarbeit zu entlasten und stattdessen die Aufzeichnungen für Betrieb und Haushalt zu über-

nehmen. Sehr beansprucht wird die sozioökonomische Beratung, d.h., Hilfestellung bei der Lösung von menschlichen Problemen.

Aufgaben der landwirtschaftlichen Haushaltsberatung:

Es wird den bäuerlichen Familien bei der Lösung aller wirtschaftlichen, menschlichen und sozialen Fragen geholfen. Sie sollten befähigt werden, in Partnerschaft den Betrieb zu führen sowie die Einheit von Familie, Betrieb und Haushalt im Auge zu haben.

Beitrag zur Existenzsicherung:

Bedingt durch die ständig steigenden Konsumbedürfnisse ist es notwendig, wieder eine richtige Werthaltung zu finden. Gleichgewicht zwischen materiellen Werten und ideellem Wert! Daneben ist es wichtig, eine gute Aus- und Weiterbildung zu fördern, um das Selbstbewußtsein der Betriebsleiter zu verbessern sowie sie zu befähigen, ihre finanzielle Situation besser einschätzen zu können.

Kostensenkung: Kleinere Wohnhausbauten, bei Energie, besseres Gesundheitsbewußtsein — weniger Arztkosten! Lebensqualität in der Familie soll verbessert werden!

Nicht am falschen Platz sparen — mehr Geld für Bildung, Gesundheit und Erholung.

Zusatz Einkommen durch Urlaub am Bauernhof: Beim Städter ist die Naturnähe, Ruhe und persönliche Atmosphäre sehr gefragt.

Chance — besseres Verständnis zwischen Produzenten und Konsumenten.

Abschließend sei auch bemerkt, daß schon eine Reihe von **Kosten-Nutzen-Rechnungen** über den Wert der landwirtschaftlichen Beratung für die österreichische Volkswirtschaft geführt wurden. Die letzte derzeitige Berechnung erfolgte für die Jahre 1963—1983 durch Dipl.-Ing. Karl Ortner von der Bundesanstalt für Agrarwirtschaft, Wien. Zusammenfassend erbrachte die Studie einen „sozialen Nutzen“ je zusätzliche landwirtschaftliche Beratungskraft von S 2,330.000,— (für 1983) mit der Feststellung: „Der soziale Nutzen eines Beraters



ist siebenmal so hoch wie seine Kosten! Nach all dem erscheint es fast müßig, dem vom Veranstalter vorgegebenen Titel „Beratung — Leitfaden oder Irrweg?“ noch einige Gedanken zu widmen:

Mit dem „Irrweg“ sind wohl die Ansprüche einiger oberflächlicher Betrachter gemeint, die der Beratung der Fünfziger- und Sechzigerjahre Schuld daran geben, daß es in den Jahren nachher zu einer Überproduktion (wenn auch nur um 5—20% in den einzelnen Sparten) gekommen ist. Dazu sei festgestellt, daß die Produktionssteigerung damals absolut richtig war. Genau das gleiche geschah in allen anderen Staaten der Welt. — Daß, zusammen mit dem biologischen und technischen Fortschritt, die Leistungssteigerung so rasant geschehen würde (Verdoppelung, ja oft Verdreifachung der Hektarerträge bei Getreide und vor allem Körnermais; Verdoppelung der Milchleistung der Kühe in nur 20 Jahren), hat niemand vorausgesehen — auch nicht die dazu berufenen volkswirtschaftlichen Experten in Westeuropa und den USA. Im Gegenteil, die FAO gab und gibt noch immer warnende Prognosen über die rasant zunehmende Zahl von Erdenbürgern, die zusätzlich ernährt werden müssen. — Vorerst ist allerdings davon nicht viel zu bemerken, denn die Indianer und selbst die Chinesen sind seit wenigen Jahren nicht nur volle Selbstversorger geworden, sondern exportieren bereits bescheidene Mengen — wer hätte sich das noch vor wenigen Jahren zu prognostizieren gewagt?

12 Diese Produktionssteigerung ist mit ungeheuren züchterischen und biologischen Fortschritten möglich geworden, aber auch mit einem beträchtlichen Einsatz an Mineraldüngern und — bei bestimmten Kulturen — Pflanzenschutzmitteln.

Was den Mineraldüngereinsatz betrifft,

so haben wir eindeutig immer nur zu einer **harmonischen Düngung** geraten, die dem Boden das zuführt, was die Pflanze verbraucht; vor einem Übermaß an N-Düngung haben wir immer gewarnt! Die Bauern haben sich in den meisten Gebieten auch daran gehalten; wo sie das nicht getan haben, waren eben die Produktionsbedingungen (vom Boden und Klima her) zu verführerisch; etwa die Möglichkeit, im klassischen Maisbaugbiet — südlich von Graz — Schweinehaltung und Maisbau dort und da auf ein Übermaß auszudehnen. In den nächsten Jahren muß dieses Übermaß auch wieder auf ein „harmonisches Maß“ zurückgeführt werden!

Nachweislich in unzähligen Versammlungen, Fachzeitschriftenartikeln, aber auch in vielen Rundfunksendungen haben wir den Bauern zu einer ausgewogenen Fruchtfolge am Ackerland geraten; wobei klar gesagt wurde, daß der Maisbau nicht mehr als 40% der Fruchtfolgeglieder ausmachen sollte. Nur in Ausnahmefällen wurde sozusagen fachlich gestattet, ein oder zweimal hintereinander Mais am selben Feld zu kultivieren, weil diese Frucht das an sich verträgt. Die Bauern sind unter dem schlimmen Einkommensdruck (1985 gegenüber 1984 16 Prozent durchschnittlich reale Einkommensverluste!) aber eben fast gezwungen gewesen, jene Frucht massiert zu pflanzen, die ihnen die höchsten Erträge je Flächeneinheit bringt. Schon vor rund 20 Jahren, als das Unkrautbekämpfungsmittel Atrazin mit seiner verblüffenden Wirkung (nämlich außer Mais praktisch alle anderen Kräuter zu vernichten) in den Handel kam, hat der damals in der Kammer dafür verantwortliche Referent, Dr. Creuzburg, davor gewarnt, diese Mittel flächendeckend einzusetzen. Und auch sein Nachfolger hat immer wieder gepre-

digt, Gesaprim nur in der Reihe zu spritzen und dazwischen zu hacken. — Für die meisten Bauern war aber die Versuchung zu groß, auf so einfache Weise Maschinen- und Handarbeitskosten zu senken und derart eine so dringend notwendige Einkommensverbesserung herbeizuführen. — In den meisten Fällen ist es noch nicht zu spät, und unter dem Druck der vom Beratungsdienst in den beiden letzten Jahren aufgezeigten Erosionsschäden haben sich nun wohl hoffentlich viele Bauern eines Besseren belehren lassen.

Der jetzige Pflanzenschutzreferent hat vor vielen Jahren aber auch in der chemischen Schädlingsbekämpfung bereits in der Beratung den richtungsweisenden Weg eingeschlagen und eine Reihe von biologischen Begleitmaßnahmen eingeführt, die es gestatten, die Pflanzenschutzmittelmengen stark zu reduzieren, weil sie vor allem nicht mehr vorbeugend, sondern nur ganz gezielt in sehr kleinen, aber wirksamen Dosen eingesetzt werden. Nicht einmal die meisten rein „biologisch“ wirtschaftenden Landwirte können ganz ohne Chemie auskommen. — So ist dieser sogenannte „integrierte Pflanzenschutz“, von der Steiermark ausgehend, zu einem Beratungs-Leitmodell für ganz Österreich geworden.

Für den Rest der Achtzigerjahre bis zur Jahrtausendwende werden wir uns zweifellos in der Beratung um einen kombinierten ökonomisch-ökologischen Optimalweg mit aller Kraft bemühen, um — gleichgültig, was der Weltmarkt und die Zeitläufe bringen — unsere bäuerlichen Familienbetriebe auch in das nächste Jahrhundert als einen unverzichtbaren Teil unseres Staatsgebildes hinüberzuführen.

Die „Agrarpolitischen Tage“ des Steirischen Bauernbundes und des Josef-Krainer-Hauses greifen jeweils hochinteressante Themen auf:

1981: „Stadt und Land“

1982: „Jugend im Aufbruch“

1983: „Ökologie und Ökonomie — ein Gegensatz?“

1984: „Genossenschaften — grüne Selbsthilfe?“

1985: „Lebensraum Dorf“

1986: „Agrarüberschüsse, importiert oder hausgemacht?“

1987: „Wohin sind wir beraten?“

Der Rekordbesuch beweist das große Interesse an dieser Zukunftswerkstätte.



VORRANG FÜR BILDUNG, BERATUNG UND FORSCHUNG

Eine Wissenschaft ist nicht erwachsen, wenn sie ihre Folgen nicht bedenkt. (C. F. von Weizsäcker)

Vorbemerkungen

Bis vor etwa 15 Jahren war für mich jede Leistungssteigerung ein erstrebenswertes Ziel. Inzwischen habe ich gelernt, daß es nicht auf Höchstleistungen, sondern auf **Dauerleistungen** ankommt, und ein Teil seinen Sinn vom Ganzen erhält. Auch war ich davon überzeugt, daß man einem Bergbauern etwas Gutes tut, wenn man ihm in einer Fabrik einen Ersatzarbeitsplatz mit wesentlich kürzerer Arbeitszeit verschafft. Heute glaube ich nicht mehr, daß die monotone Fließbandarbeit eines Unselbständigen mit der **schöpferischen Tätigkeit** eines selbständigen Bauern — in Form der nachhaltigen Bewirtschaftung des eigenen Bodens und dem fürsorglichen Umgang mit den ihm anvertrauten Tieren — vergleichbar ist.

Entwicklungstendenzen

Die geschilderte Situation (siehe Beitrag von Dr. A. Puntigam) soll durch eine Darstellung der **Konzentrationstendenzen** bei den „mechanisierbaren“ Tierkategorien (Schwein und Geflügel) ergänzt werden (Österr. Stat. ZA, 1983):

Nutztierart bzw. Kategorie	5% größte Betriebe halten ...% des Gesamtbestandes
Kühe	15
Maststiere	30
Zuchtsauen	29
Mastschweine	52
Legehennen	66 (80)
Masthühner	85 (96)

(Die Zahlen in Klammer gelten, wenn die Selbstversorger mit 1–20 Hennen/Hältern ausgeschlossen werden)

Die österreichischen Durchschnittszahlen sind im europäischen Vergleich zwar noch immer niedrig und geben auch kein klares Bild von den tatsächlichen Konzentrationstendenzen. So gibt es beispielsweise in der Steiermark 52.420 Legehennenhalter, die zusammen 1.585.600 Hennen halten, das ergibt 30 Hennen je Betrieb. Jedoch halten 46.110 oder 88% der Betriebe 32% aller Hennen. Zählt man diese „Selbstversorgungsbetriebe“ ab, so halten die drei größten Betriebe 31% der verbleibenden Hennen, nämlich 338.000 (durchschnittlich 113.000 Legehennen pro Betrieb). Um die Konzentrationstendenzen aufzu-



zeigen, genügt es daher nicht, die statistische Durchschnittsbetriebsgröße anzugeben, sondern die Verteilung muß anders charakterisiert werden, etwa wie oben. Die stattgefundene Spezialisierung führte zu größeren Tierbeständen und damit zu vermehrter Abhängigkeit von betriebsfremden Vorleistungen (Tiere, Futtermittel, Stallsysteme, Energie etc.). Steigende Tierzahlen, höhere Besatzdichten, intensivere Haltungstechnik und maximale Leistungsanforderungen führen zu erhöhter Anfälligkeit für Infektionskrankheiten und vermehrtem **Medikamenteneinsatz**. Aus ökonomischen Gründen besteht hierbei die Gefahr der illegalen Verwendung von Medikamenten, wobei die vorhandenen strengen gesetzlichen Bestimmungen keine Garantie für die Rückstandsfreiheit der Lebensmittel sind, da wegen der Vielzahl der verwendeten Stoffe, der hohen Analysenkosten und der ungenügenden Kontrollen eine lückenlose Überwachung nicht möglich ist.

Die Intensivierung, Spezialisierung und Rationalisierung (= Produktivitätssteigerung) der Landwirtschaft wurde auch noch dadurch beschleunigt, daß der **Tauschwert** der landwirtschaftlichen Erzeugnisse gegenüber den zugekauften Produktionsmitteln erheblich verloren hat. So muß heute der Bauer für eine einzige Autoreparatur- oder Baupolierstunde den Gegenwert von 60 l Milch oder 250 Eiern bezahlen. Durch die verkürzte Arbeitszeit wohl etwas überzeichnet, jedoch besonders augenscheinlich kann die Situation gekennzeichnet werden, wenn der durchschnittliche Stundenlohn eines Industriearbeiters von 1955 mit dem von

1985 als Tauschwert für Grundnahrungsmittel verglichen wird. Gegenüber 1955 kann für einen Stundenlohn heute dreimal soviel Schweinefleisch, fünfmal soviel Butter oder 15mal soviel Geflügelfleisch gekauft werden. Der Produzent bekam 1955 knapp 1 Schilling pro Ei und der Konsument bezahlte S 1,25. Heute kostet ein Ei im Geschäft rund S 2,50 und der Produzent erhält nur geringfügig mehr als 1 Schilling.

Politischer Hintergrund

Diese Politik des „Wachsens durch Weichen“ wurde und wird im Westen wie im Osten bewußt gemacht, damit die Menschen für die Lebensmittel möglichst wenig ausgeben müssen und für die Nichtlebensmittel ein möglichst großer Einkommensanteil übrig bleibt. Im Osten geschieht dies auch aus **ideologischen Gründen**, weil eine diktatorische Regierung wenige Großbetriebe (Staatsbetriebe oder LPG's) wesentlich leichter „gänge“ kann als viele Kleinbauern. Denn das Argument der billigeren Produktion durch Großbetriebe glaubt man wohl selbst nicht, wenn der staatlich festgesetzte Produzentenmilchpreis für Großbetriebe in der DDR um 25% über dem von privaten Kleinbetrieben liegt.

Im Westen sollen die niedrigen Lebensmittelpreise dadurch erreicht werden, daß die Produktionen in den Regionen und Betriebseinheiten mit den niedrigsten Erzeugungskosten durch das Prinzip der **Gewinnmaximierung** verlagert wird. Dieser Wirtschaftsgrundsatz führt aber zwangsläufig zu sehr großen Betrieben, die mit höchster Intensität wirtschaften

und sich immer stärker in den Gunstlagen konzentrieren. Weil aber solche Entwicklungstendenzen sowohl aus ökologischen Gründen (Umweltbelastung, Raumfunktion), wie aus Neutralitätspolitischen Überlegungen (Krisenvorsorge, Produktionskraftreicherung) abzuleiten sind, kann für Österreich die Politik der großen Wirtschaftsböcke in Ost und West nicht als Vorbild dienen.

Die Verantwortlichen unseres Landes müssen sich viel mehr als bisher auf die Überlebensbedürfnisse unseres Landes mit seinem überschaubaren Wirtschaftsraum besinnen und mit Anleihen in der Schweiz eine österreichische Lösung suchen. Dabei ist die Nichtmitgliedschaft bei der EG kein Nachteil, sondern ein unschätzbarer Vorteil. Für die österreichischen Konsumenten bedeutet eine wirkliche Überlebensstrategie zwangsläufig höhere Grundnahrungsmittelpreise, denn Ökologie (= Erhaltung des Naturhaushaltes), Krisenvorsorge (= Auslandsunabhängigkeit) und Lebensqualität (= Erzeugung unbedenklicher Nahrungsmittel und Erhaltung des Erholungsraumes) verursachen höhere Produktionskosten. In diesem Sinne ist aber Ökologie sehr wohl vereinbar mit Langzeit-Ökonomik, jedoch nicht mit einzelbetrieblichem Ökonomismus bzw. möglichst billigen Grundnahrungsmitteln.

Zur Erreichung dieses Zieles bedarf es einer grundsätzlichen (kopernikanischen) Wende. Dabei kann die Politik der großen Wirtschaftsböcke nicht als Vorbild dienen. Die Entscheidungsträger müssen sich vielmehr auf die Überlebensbedürfnisse unseres Landes mit seinem überschaubaren Wirtschaftsraum besinnen, und eine österreichische Lösung suchen, die sich auf folgende Maßnahmen stützen sollte:

- Rigorose Produktionsbeschränkungen mit depressiver Flächenberücksichtigung und Abstockung der größten Bestände im Rahmen eines mittelfristigen Finanzierungsplanes.
- Wirksamer Außenhandelsschutz bei gleichzeitigem Aufbau einer flächenwirksamen Alternativproduktion wie Eiweißfuttermittel, Pflanzfette etc.
- Anhebung der Grundnahrungsmittel-

preise bei finanziellem Ausgleich für Kleinverdiener und Mindestrentner.

Psychologischer Hintergrund

In seinem Buch über die seelischen Grundlagen einer neuen Gesellschaft „Haben oder Sein“ schreibt der Psychoanalytiker FROMM (1979): „Die große Verheißung unbegrenzten Fortschritts — die Aussicht auf Unterwerfung der Natur und auf materiellen Überfluß, auf das größtmögliche Glück der größtmöglichen Zahl und auf uneingeschränkte persönliche Freiheit — das war es, was die Hoffnung und den Glauben von Generationen seit Beginn des Industriezeitalters aufrecht erhielt.“ Dies führte zu „einer Gesellschaft, in der das oberste Ziel ist, zu haben und immer mehr zu haben, in der man davon spricht, ein Mann sei ‚eine Million wert‘; wie kann es da eine Alternative zwischen Haben und Sein geben? Es scheint im Gegenteil so, als bestehe das eigentliche Wesen des Seins im Haben, so daß nichts ist, wer nichts hat.“ Beispiele für diese Denkungsart wären der Bankdirektor mit 6 Mill. Schilling Bruttojahreseinkommen, der vor laufender Fernsehkamera erklärt, er käme sich vergleichsweise unterbezahlt vor (auch die Spitzenpolitiker sind in dieser Beziehung keine Vorbilder). Oder der verderbliche Reklamespruch „Man kann nie genug Schuhe haben“. In einer solchen Umgebung wird eine gewisse Selbstbeschränkung nicht als Freiheitsgewinn, sondern als religiöser Fanatismus oder schlicht als Dummheit abgetan.

So ist es nicht verwunderlich, wenn es auch in der Landwirtschaft über die sachlichen Notwendigkeiten hinaus insbesondere bei Nebenerwerbsbetrieben ein PS-Prestige-Denken gibt. Oder ein Vollerwerbs-Landwirt mit 200 Schweinemastplätzen will 400, und einer mit 400 bedauert es, daß er nicht auf 800 aufstocken darf. Ein anderer Betriebsleiter mit rund 200.000 kg Milch-Richtmenge betont, daß er sich durch das Marktordnungs-gesetz in seinen unternehmerischen Fähigkeiten stark eingeschränkt fühlt und verweist auf wesentlich besser ausgestattete Berufskollegen im Ausland.

Beziehungswandel zwischen Mensch und Nutztier

Nach heutiger Auffassung gab es vor rund 3½ Mrd. Jahren die erste lebende Zelle, die Sonnenenergie in Form von Zucker speichern konnte, um bei dessen späterer Verbrennung die gewonnene Energie für die eigenen Lebensprozesse zu nutzen. Setzt man diese enorme Zeitspanne seit der Entstehung des Lebens auf unserer Erde einem Kalenderjahr gleich, so hat sich das Leben bis November im Wasser abgespielt. Ab Dezember traten die ersten Säugetiere auf, und der Mensch erscheint am Silvesterabend, etwa 2 Stunden vor Mitternacht. Geht man davon aus, daß der Mensch seit etwa 10.000 Jahren landwirtschaftliche Nutztiere hält, so entspricht dies im „gedachten Lebensjahr“ nur einer Minute.

Durch die Haustiere wurde der Mensch unabhängig von der unsicheren Jagdbeute. Er verdankte ihnen Nahrungsmittel, Rohstoffe für die Bekleidung, Zugkraft für die Arbeit und Fortbewegung, also ganz wesentliche Lebensgrundlagen. Der Mensch wiederum bot dem Tier Schutz vor Feinden und Witterung, er unterstützte es bei der Futterbeschaffung und der Aufzucht der Jungen. Dieses gegenseitige Abhängigkeitsverhältnis ist über die reine Nützlichkeit hinaus Zeichen einer hohen kulturellen Entwicklungsstufe.

Der sogenannte wissenschaftlich-technische Fortschritt führte in den letzten 20 Jahren jedoch zu einem tiefgreifenden Wandel in der Beziehung zwischen Mensch und Nutztier. In manchen Sparten sind FROMM's Warnungen leider wahr geworden, der von der „Unterwerfung der Natur“ sprach. Dazu zwei Zitate von landwirtschaftlichen Experten, als von keinen fachfremden Journalisten:

● HENK (1983), ein österreichischer Arzt der Tiere:

„Das Hybridhuhn ist im wahrsten Sinne des Wortes ein Retortenhuhn und gewohnt, im Käfig zu leben.“

● BERICHT über eine bedeutende Rinderschau in der BRD (1978):

„Den Züchtern ist es gelungen, durch



Überlistung der Natur ein Rind nach ihrem Willen zu formen.“

Solche Aussagen verfehlen auch bei vielen Landwirten die beabsichtigte Wirkung des **alles Machbaren** nicht. Obwohl wir alle wissen, daß auch Hybridhühner aus einem Ei schlüpfen und nicht aus der Retorte kommen, und Käfighennen keinerlei Wahlmöglichkeiten haben. Auf Dauer läßt sich die Natur aber tatsächlich nicht überlisten, denn die Nutzungsdauer unserer Kühe nimmt ständig ab und die Tierarztkosten ständig zu. Schließlich drückt THIEDE (1975), der landwirtschaftliche Chefstatistiker bei der EG in Brüssel, das aus, was uns die Multis wahrnehmen möchten:

● „Ob unsere Nahrung auf dem Felde gewachsen, vom Tier erzeugt oder durch eine technische Fabrik synthetisch gewonnen wird, ist ernährungsphysiologisch unerheblich...“

Schwerpunktkatalog für Forschung und Beratung

Auch in Zukunft kann auf den biologischen, technischen und organisatorischen Fortschritt nicht verzichtet werden. Worauf es aber mehr als bisher ankommt, ist der vernünftige (rationale, im ursprünglichen Sinne des Wortes) Einsatz des Fortschritts im Hinblick auf die im Abschnitt 1.1 angeführten drei agrarpolitischen Ziele. In diesem Sinne wurde ein Maßnahmenkatalog erstellt, der in die Teilgebiete Zucht, Fütterung, Haltung gegliedert ist.

Zucht

● Die Zuchtziele (aller landwirtschaftlichen Nutztiere) dürfen sich nicht nur an den wirtschaftlichen Wünschen, sondern müssen sich auch an den biologischen Möglichkeiten orientieren, wobei die Dauerleistung Vorrang hat vor einer Teil- oder Höchstleistung.

● Erforschung von Leistungsgrenzen und Merkmalsantagonismen wie: Leistungshöhe/Lebensdauer, Menge/Qualität, Milch-/Fleischleistung, Genotyp-/

Umwelt-Wechselwirkungen etc.

● Für die Schafzucht müssen konkrete Vorschläge hinsichtlich Zucht, Haltung und Vermarktung von Lammfleisch und Milchprodukten erarbeitet und praktisch umgesetzt werden.

● In der Hühnerzucht besteht derzeit völlige Auslandsabhängigkeit, weshalb eine gewisse inländische Zuchtbasis geschaffen werden sollte. Auf jeden Fall müßten wieder Prüfmöglichkeiten für die ausländischen Hybridenherkünfte eingerichtet werden.

● In der Pferdezucht wäre bei weiterem Rückgang des Norikerbestandes zeitgerecht eine planmäßige Erhaltungszucht zu organisieren.

● Erhaltungswürdige und vom Aussterben bedrohte landwirtschaftliche Nutztierassen bedürfen einer Erhaltungszucht (Genreserven).

● Von den sich abzeichnenden Möglichkeiten der „Genmanipulation“ sollte kein Gebrauch gemacht werden, da sie das derzeitige „Überschußproblem“ nur verschärfen würden und die Langzeitfolgen nicht abzusehen sind.

Fütterung

● Die Forschungsschwerpunkte sollen neben den Untersuchungen zur Qualitätssteigerung verstärkt bei den faktorensparenden Produktionsmethoden (möglichst geringe Zukauf- und Importabhängigkeit) gesetzt werden.

● Wegen der überragenden Bedeutung des Wiederkäuers ist der Erzeugung hochwertiger Grundfuttermittel vermehrte Aufmerksamkeit zu schenken.

● Der Aufbau einer inländischen Eiweißfuttermittelproduktion erscheint für die Fleisch- und Eierversorgung dringend notwendig (Auslandsunabhängigkeit, Krisenvorsorge).

● Bei der Zulassung von Futterzusatzstoffen ist mit größter Vorsicht vorzugehen und Lebensmittelimporte sind nur aus Ländern zu gestatten, die keine anderen Futterzusätze erlauben als Österreich.

● Wegen der großen Bedeutung der Lebensmittel tierischer Herkunft für die Er-

nährung des Menschen sollten die analytischen Untersuchungsmethoden unbedingt ergänzt werden durch ganzheitliche Verfahren (z.B. Fertilitätsprüfungen über mehrere Generationen).

Haltung

● Vorrang für die Forschungsförderung zur Entwicklung tiergerechter, arbeits- und energiesparender Haltungssysteme für bäuerliche Betriebe.

● Die geltenden Bestandeshöchstgrenzen ausnahmslos einhalten und vorhandene größere Bestände in ein „Abstockungsprogramm“ mit Zeit- und Finanzierungsplan einbeziehen.

● Einige Bestandeshöchstgrenzen senken bzw. an die Flächenausstattung binden (degressiver GVE-Besatz) und nach Möglichkeit mit progressiven Abgaben ergänzen.

Schlußbemerkung

Die landwirtschaftlichen Fachschulen haben einen nachhaltigen Einfluß auf die Ausbildung der künftigen Bauerngenerationen. Die großen Landwirtschaftsbetriebe hatten in der Vergangenheit einen wesentlichen Beitrag zur Schulerhaltung zu leisten. Heute ist dieser Gesichtspunkt von untergeordneter Bedeutung, gemessen am Schulerhaltungsbudget. Die Viehbestände sind daher aus pädagogischen Gründen den Bestandsgrößen im Schülereinzugsbereich anzupassen. Dafür können mehrere Tiergattungen gehalten werden: Milchkühe, Mutterkühe, Zucht- bzw. Mastschweine, Schafe, Pferde, Geflügel, Bienen etc. (jeweils und/oder). Dabei wäre verstärkt auf die wirtschaftseigene Futtergrundlage abzustellen, Spitzenleistungen sollen vermieden werden, und auf tiergerechte und arbeitssparende Aufstallungssysteme wäre besonders zu achten.

Auch im Industriezeitalter ist die Agrikultur die Voraussetzung für jede andere menschliche Kultur.



ZUKUNFT OHNE LANDWIRTSCHAFT? LANDWIRTSCHAFT MIT ZUKUNFT!



16

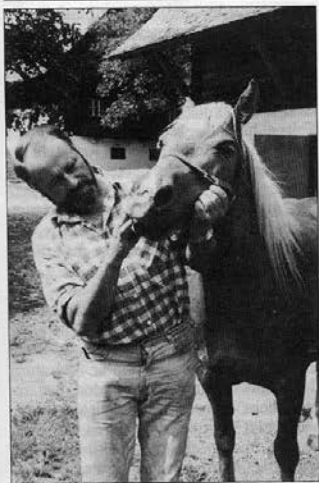
Philosophen sind ja auch diese Leute, die im Dorf als die „Schwärmer“ genannt werden oder, etwas brüsker ausgedrückt, die „Spinner“. Warum ich Philosoph wurde und nicht Politiker, liegt darin: Vor 23 Jahren habe ich versucht, weil ich die Entwicklung der Landwirtschaft gesehen und erkannt habe, daß alle landwirtschaftlichen Schulen der Schweiz eine Resolution ans Parlament richten sollten und die Parlamentarier auffordern sollten, etwas gegen die industrielle Tierproduktion zu unternehmen. Ich habe schon damals mit der Nährstoffbilanzrechnung operiert und gesagt, wir dürfen den Konsumenten nicht erklären, wir wollten unrentable Strukturen erhalten, wir müssen ihnen beweisen, daß ihre Forderung nach immer billigeren Produkten früher oder später als Bumerang auf sie zurückkommt über die Gewässerbelastung. Damals hat der Schulleiter gesagt: „Frischknecht, wie hoch hast du's im Kopf? Glaubst du wirklich, du müßtest den Politikern Anweisungen geben? — Arbeite und spare und überlaß die Politik denen, die drauskommen.“ — So bin ich Philosoph geworden. Aber mein Geld verdiene ich natürlich als Bauer. Ich muß Ihnen ein Kompliment machen. Der gestrige Tag war für uns Schweizer überwältigend. Diese Offenheit, dieses Mitgehen des Publikums — da haben wir in der Schweiz etwas mehr Mühe. Wir sind ein wenig Schnecken, die sich sehr schnell ins Häuschen zurückziehen, natürlich trotzdem die Faust im Sack machen, aber die Diskussionen in den öffentlichen Vorträgen werden nicht so

rege benutzt, dafür nachher am Biertisch umso heftiger. Wenn ich mir den gestrigen Tag nochmals vor Augen halte, dann muß ich sagen, Sie sind ja auf dem besten Weg. Sie sind ja, gemessen an der europäischen Landwirtschaft, in ihren Konzepten sehr weit an der Spitze. Von da her wäre mein Referat vielleicht überflüssig. Nur ist Ihr Gang an der Spitze ein Gang durch die Wüste. Auf dem Marsch durch die Wüste ist es ja auch beruhigend, wenn man hie und da bestätigt findet, daß die Marschrichtung richtig ist. Dazu muß ich noch einmal kurz auf die Zahlen von Professor Haiger zurückkommen. Zuerst aber, ganz unerschwerlich, konnte gestern der Eindruck nicht verwischt werden, bei aller positiven Einstellung gegenüber den neuen Vorschlägen, daß die alte Schulung noch sehr heftig in uns wirkt, und wir Bauern wurden ausgebildet, wir wurden geschult, sich den Forderungen der Konsumenten zu widersetzen, wir haben so wie das Kohlblatt eine Schicht um uns gebildet, die sowohl Kritik wie auch Aufforderungen zum Neuen ablaufen läßt, wie das Wasser am Kohlblatt. Sonst hätten wir nicht durchstehen können. Die neue Sprache, die Sprache der Ökologie, das ist eine neue Sprache. Wenn Sie nun sich vor Augen halten, daß jeder Kellner, jeder ausländische Kellner, sehr schnell die Landessprache lernt und Bestellungen aufnimmt, aber immer in der Muttersprache rechnet, dann sehen Sie vielleicht, daß jetzt sehr viele Leute diese Fremdsprache, diese neue ökologische Sprache sprechen, aber wenn's dann um die Wurst geht, wird in der Muttersprache, in der alten, gerechnet. Dazu eine Folie, damit wir sehen, wie es zu diesen heutigen Zuständen gekommen ist.

Vor 30 Jahren, als unsere Konzepte entwickelt wurden, wurde der Endrohertrag der Landwirtschaft überwiegend von der bodenbewirtschaftenden Landwirtschaft erbracht. Das ist der Einlauf, der Ablauf, der Verbrauch und die Produktion haben übereingestimmt, Import war wenig vorhanden, die Forschung hat wenig auf Ertragssteigerung gedrückt. Ungefähr in den siebziger Jahren hat es dann so ausgesehen, daß neben den bodenbewirtschaftenden Landwirtschaften eine Pseudolandwirtschaft entstanden ist. Das ist eben die bodenunabhängige, industrielle Fleisch- und Eierproduktion. Neuerdings auch die Gemüseproduktion auf Steinwolle mit Nährsubstrat. Der Import ist gewaltig angestiegen, die Forschung begann auf Ertragssteigerung zu forschen und entwickelte eine Paralandwirtschaft. Die ganze vor- und nachgelagerte Indu-

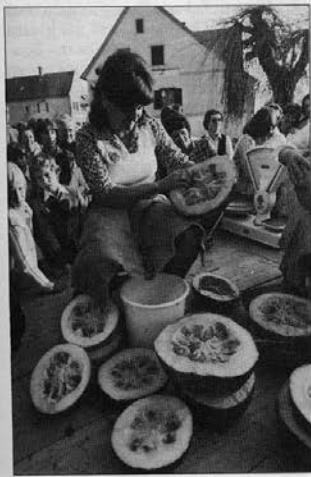
strie, die Zulieferungs-, die Hilfsstoffvermittlungsindustrie, die Verwertungsindustrie. Auch die Bevölkerung ist gewachsen, die Ansprüche an die Nahrungsmittel, die verfeinerten Nahrungsmittel, so daß der Einlauf die Produktion mit dem Verbrauch, dem Ablauf übereinstimmt. Es kamen die Jahre 1975, Fremdarbeiterstopp, Pickenknock, und es setzte ein Verdrängungsprozeß ein. Die Pseudolandwirtschaft konnte nicht mehr weggeschafft werden, sie konnte in der Schweiz weitgehend gestoppt werden. Die Paralandwirtschaft aber, die ist aufgebaut auf den kaufmännischen Prinzipien der Umsatzsteigerung, ob es nun private Firmen sind oder die Genossenschaften, alle müssen ihre Gehälter, ihre Soziallasten, ihre Steuern decken mit Umsatzsteigerungen. Das Wachstum dieser Leitung ist vorprogrammiert. Wenn der Ablauf nicht mehr größer wird oder sogar schrumpft, dann wird das schwächste Glied eingehen. Wenn wir die Korrektur der Überschüsse anstreben, dann müssen wir hier beim Einlauf Reduzierventile einsetzen, und zwar, die Bauern müßten natürlich Reduzierventile bei der Paralandwirtschaft einsetzen. —

Nur, wer sind die Bauern? Das sind arbeitende Männer, die die Geschicke, die Leitung ihrer Verbände und ihrer Politik, längst aus den Händen gegeben haben. Sie werden geführt von Männern der gelben Farbe. Diese Männer haben zwei Seelen in der Brust. Sicher hat jeder noch eine Bauernseele von seiner Herkunft. Das ist ja die große Wahlchance, daß man noch einen Großvater hat, der Bauer war. Aber die Kaufmannsseele überwiegt weitgehend, und wenn die Bauern nicht beginnen, sich selber zu führen, dann können sie die Reduzierventile nicht selber verteilen, und dann werden sie verdrängt. Warum können die Bauern sich nicht selber führen? Sie wurden mit den Vorstellungen der Industrie nach unternehmerischer Leistung getrimmt auf Arbeitsproduktivitätssteigerung, und das heißt in erster Linie bessere Arbeitsmethoden, bessere Züchtungen, aber in zweiter Linie, und die ist gleich daneben, Ausnützung der Arbeitskräfte, die nichts kosten. Von den Kindern über die Eltern bis zu den Praktikanten und Lehrlingen, die zu einem Lehrlingslohn fast volle Arbeitsleistungen vollbringen müssen. Wenn wir das so weiterführen, wenn wir die Verbesserung des Bauernstandes immer über die Ertragssteigerung, die Arbeitsproduktivitätssteigerung anstreben, dann kommen wir vom Regen in die Traufe. Je mehr wir produzieren, um so tiefer sinken die Preise, um so länger



Neue Impulse für die Beratung...

Die Landwirtschaftskammer mit ihren tüchtigen Beratern setzt neue Impulse. Der Auf- und Ausbau der Spezialkulturen und der Weg in Alternative Produktionszweige spielen dabei eine wichtige Rolle. Die steirischen Bauern sind mit ihren Konzepten Wegbereiter einer neuen Agrarpolitik: Von der Menge zur Qualität — weg von den Überschüssen.



18 muß ein Bauer arbeiten, bis er seine Familie erhalten kann. Wir arbeiten heute 70 Stunden für eine Bevölkerung, die die 35-Stunden-Woche anstrebt und auch sehr bald erhalten wird. Dieser Kampf gleicht schon längst einem Kampf aus dem Schützengraben. Wir Bauern können nicht mehr offensiv kämpfen, wir sind in die Verteidigung gedrängt, und wenn Sie sich vor Augen halten, daß vor 300 Jahren die Kanoniere nach den Feuerleitbefehlen gefeuert haben, aber ihre Ziele gesehen haben und selber korrigiert haben, wenn der Schuß daneben war, so ist es heute Tatsache, daß die Artillerie die Geschütze einstellt und kämpft auf Befehl der Feuerleitstelle, ohne das Ziel zu sehen. Die Landwirtschaft ist schon längst in der Position, in der sie nach Anweisung ihrer Feuerleitstelle kämpft. Sie schießt auf das gleiche Ziel los, das ihnen vor Jahren gezeigt wurde, und kann nicht korrigieren, weil die Arbeit nicht so viel Muße zuläßt, sich das Ziel selbst anzuschauen, die Richtung zu korrigieren. Wir kämpfen unablässig ohne Feuerpause. Vielleicht müßten wir uns einmal vor Augen halten: Gegen wen kämpfen wir? Gegen Konsumenten, die immer mehr fordern, immer billigere Nahrungsmittel; kämpfen die Konsumenten für sich oder kämpfen auch sie nach Anleitung der Feuerleitstelle? Wenn wir das überdenken, daß auf beiden Seiten des Gefechts aufgrund veralteter Zielvorstellungen gekämpft wird, dann müßten wir doch sagen, wir müßten doch eine Feuerpause einschalten. Und als Philosoph darf ich sagen, wir sollten vielleicht einmal zusammen mit dem Gegner auf dem Schlachtfeld, das gar nicht existiert, das uns nur vorgemacht wird, Blumen suchen, vielleicht würden wir dann merken, daß auch die anderen Menschen mit Haut und Haar und Freud und Leid sind und daß wir beide, Bauern wie Konsumenten, mißbraucht werden von unfähigen Feuerleitstellen. Das ist natürlich ein böses Wort, wenn ich denke, daß diverse Bauernführer hier im Saal sitzen und sich als unfähige Feuerleitstellen vorkommen müssen. Ich sage das deshalb, weil die Konsumentenschaft sich längst zu einem Adelsstand erhoben hat. Wenn wir den Adel der Vorgeschichte etwas durchleuchten, dann sehen wir, daß zwar die Schweizer vor 700 Jahren die Habsburger zum Land hinausgejagt haben und gesagt haben: Arbeitet selber, wir sind frei, wir bestimmen selber. Aber schon 150 Jahre später haben sie den Tessin unterjocht. Das mag Ihnen vor Augen halten, wie jeder Mensch einen kleinen Vogt (Tyranen) in sich hat: Die Konsumenten sind sich ihres Standes, ihres Adelsstandes nicht bewußt. Sie sind so weit von der Landwirtschaft entfernt, daß sie nicht merken, daß sie einen Stand, den Nährstand, über Gebühr belasten und aussaugen. Daß sie sich einen Bumerang basteln, der irgendwann die Gattung Mensch von all seinen Problemen auf totale Weise erlösen könnte. Das hat Herr

Haiger gestern sehr drastisch gezeigt. Ich muß die Funktion zeigen an Hand von Folien, das ist die Eigendynamik von Organisationen. Vor 100 Jahren haben die Bauern ihre Bauernverbände gegründet. Etwas später die Konsumenten ihre Konsumentenverbände, die Gewerkschaften. All das wurde geschaffen, um dem Mitglied gegen Ausbeutung, Unterdrückung, eine Stütze zu geben. Das war sehr gut. Die Organisation ist gewachsen. Der Stab nahm Formen an, die schon etwas mit Kraft gehalten werden mußten. Ob es nun Bauernorganisationen, Konsumentenorganisationen oder Gewerkschaften sind, wenn wir nicht Gegensteuer geben, wird der Stab so...

Nun müssen wir aber sehen, daß die Funktionäre dieser Stäbe ihre Berechtigung immer wieder von Neuem erarbeiten und bestätigen müssen, mit Forderungen. Weil diese Forderungen nicht mehr ins Weltbild passen, und nur von unten korrigiert werden können, müssen wir eben, ob wir Konsumenten oder Bauern sind, immer mehr an diese Leitstellen gelangen. Es genügt nicht, wenn wir Philosophen haben und auf der anderen Seite Politiker. Jeder Politiker muß im Grunde genommen auch ein Philosoph sein. Jeder Bauer muß ein Allround-man sein. Denn sehen Sie, in einem Bergdorf mit 10 Einwohnern muß jeder politisch tätig sein, damit Schule, Gemeinde und alles funktioniert. In einer Stadt mit 5.000 Einwohnern oder einem größeren Dorf genügt es, wenn 1% diese Funktion übernimmt. Wir Bauern sind aber mit unseren 5% an der Gesamtbevölkerung ein Bergdorf weit oben, deshalb muß jeder politische Funktionen übernehmen. Jeder muß einsehen, daß politische Tätigkeit ein Teil seiner Berufsaufgabe ist. Vor 200 Jahren hat in der Schweiz ein großer Mann, der Freiherr von Fellenberg, gesagt: „Jeder, der später in der Regierung und Verwaltung tätig ist, müßte bürgerliches Denken und bürgerliches Leben kennenlernen. Er müßte Bauer lernen, um später so zu regieren, daß die Verantwortung gegenüber der Menschheit und der Schöpfung sichergestellt ist“. Und was haben wir daraus gemacht? Die Bauern haben alles, was mit Regierung und Verwaltung zu tun hat, ihren Akademikern überlassen. Akademikern, die zum Teil noch als Bauern aufgewachsen sind, und zum überwiegenden Teil nur noch den Großvater zum Bauern haben. Und deshalb ist bürgerliches Denken nicht mehr so entwickelt, wie es eigentlich sein müßte. Die Spezialisierung in der Landwirtschaft hat uns ein Stück weitergeholfen. Die Beratung hat die müde Landwirtschaft, die nicht mehr so recht gehen konnte, auf einen Rollstuhl gesetzt, auf den Rollstuhl der Hilfsstoffindustrie. Da gibt es einen schönen Roman von Johanna Spyri, den Heidi-Roman. Da hat Heidi mit dem Geißen-Peter schöne Jahre verbracht auf der Alm, und eine Tochter eines Industriellen aus Frankfurt, die einmal schwach war und in den Rollstuhl

gesetzt wurde, kam da hinauf auf die Felsen. Der Geißen-Peter wurde eifersüchtig, weil alle an diesem Rollstuhl geschoßen haben und gemeint haben, sie helfen dem kleinen Mädchen im Rollstuhl. Der Geißen-Peter hat den Rollstuhl über die Felsen hinuntergestoßen, und die Klara lernte laufen. Jeden, der am Rollstuhl gestoßen hat, kann man heute identifizieren mit der ganzen Beratung von Firmenseite her. Jeder arbeitet im Dienste der Landwirtschaft. Die ganze Agrochemie, die ganze Computerwirtschaft neuerdings und alle bringen nicht fertig, die Landwirtschaft laufen lernen zu lassen. Vor 15 Jahren habe ich meinen Betrieb auf Biolandbau umgestellt. Ich spielte Geißen-Peter und schob den Rollstuhl über die Felswand hinunter. Beratung darf nicht so verstanden werden, daß immer mehr Menschen sich mit der Landwirtschaft befassen und daran schieben, in eine immer stärkere Position. Das ist ein hartes Wort an die Beratung, aber es ist doch so: Beratung ist auch Erziehung. Und Erziehung ist nur dann etwas wert, wenn es zu immer neuer Freiheit, zu immer neuer Selbstverwirklichung des zu Erziehenden führt. Das bedingt aber, daß der Erzieher sich immer wieder überflüssig macht. Das heißt auch, daß Beratung sich immer wieder überflüssig machen muß. Anders gesagt, sie muß die Bauern so beraten, daß sie sich selber helfen können. Sie sehen, es ist nicht zufällig, daß diese Hilfsmänner gelbe Haare haben (Folie), die Farbe der Agroidustrie. Beratung verstehe ich so: Nicht jeder kann den Rollstuhl über die Felswand schieben. Ein gewisses Potential an Hilfe braucht die Landwirtschaft ganz sicher.

Aber neben der Beratung durch Firmen, die am Verkaufumsatz interessiert sind, brauchen die Bauern eine neutrale Beratung. Das wäre die staatliche, die Officialberatung. Diese Beratung muß den Bauern aus dem Rollstuhl heben. Nicht ganz, das wird sie nie können, aber nur, schon wenn er seinen Rücken streckt und die Mundwinkel wieder etwas nach oben zieht, in der Gewißheit, daß ihn jemand befreit — dann ist die Aufgabe der Beratung erfüllt. Die Spezialisierung, wenn sie nicht gebremst wird, kann in großen Teilen von Europa zu einer Zukunft ohne Landwirtschaft führen. Denn weltwirtschaftliche Arbeitsteilung in der Agrowirtschaft ist keine Bewirtschaftung von Grenzertrags- oder von zweitrangigen Böden und Gebieten. Mensch hat uns das sehr drastisch demonstriert, und er wurde ja lange Zeit umjubelt. — Wir müssen die Vielseitigkeit wieder viel mehr pflegen, wir müssen kleinere Regionen autark gestalten, das hat uns auch Tschernobyl gezeigt, daß das nicht nur ein Wunschtraum der Philosophen ist. Es ist auch sehr rationell. Vielleicht haben Sie gestern beim Referat von Herrn Haiger stellenweise das Moralische als zu betont empfunden. Man war nie sicher, wann er die Gitarre nimmt und mit uns fromme Lieder singt. Aber sehen Sie, es

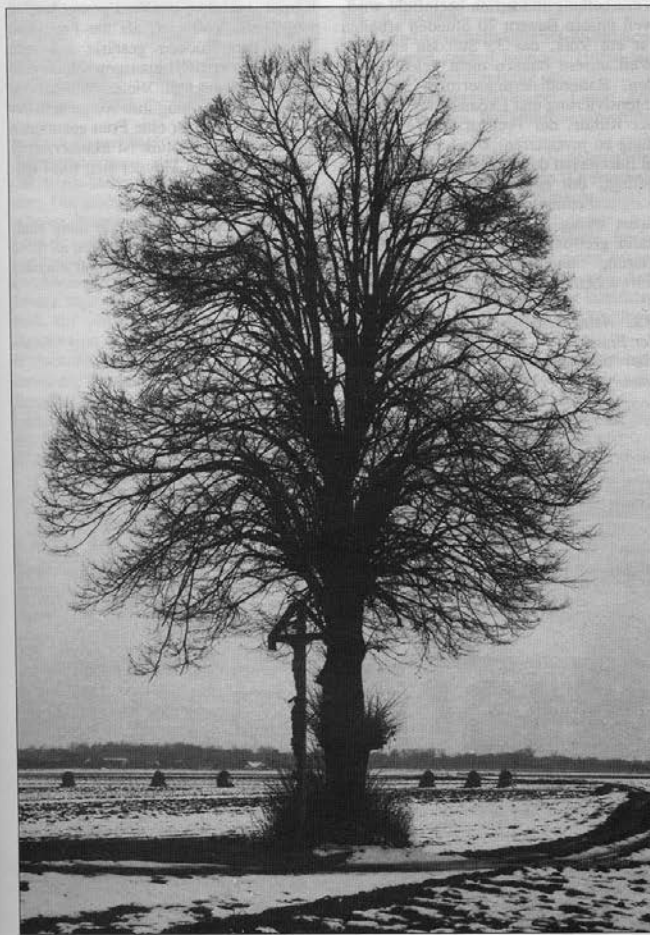
ist so, daß die Beachtung solcher Grundsätze nicht nur moralisch das Beste ist, sondern auch kaufmännisch das Beste. Hier müssen wir ansetzen. Wir müssen unseren Gegnern, unseren Konsumenten beweisen, daß eine ökologische Landwirtschaft, eine Landwirtschaft, die ihre Berufsmitglieder und den Boden schützt, das ökonomischste ist, das es gibt. Vor 100 Jahren wurden die Arbeiter ausgeübt mit 16 Stunden Arbeit, und die Kinder mußten mit 9 Jahren in der Fabrik arbeiten. Der Schutz vor so langer Arbeitszeit, solcher Kinderarbeit, hat nicht zuletzt das Volk geschützt und nicht nur die Arbeiter. Die Krise in der Landwirtschaft ist eine Führungskrise. Ich habe es Ihnen gesagt, zu viele Bauern arbeiten zu lange und können die leitenden Stellen zuwenig beeinflussen. Wer kennt sie nicht, die großen Politiker. Wie Wettertannen stehen sie, mit Ästen auf allen Seiten decken sie alle Bereiche ab, und unter ihren weiten Kronen können junge Tannen zwar ein Stück weit wachsen,

aber dann müssen sie warten und warten, bis sie vergilben, und die großen Tannen können nicht gefällt werden, damit die jungen nachstoßen können. Jeder Politiker ist nur so gut wie sein Nachfolger, den er in nützlicher Frist heranbildet. Das heißt, daß jeder Politiker von Zeit zu Zeit einzelne Interessenäste abstoßen muß, um mehr Freiheit für einen Gesamtüberblick erhalten zu können. Um den jungen Tannen ein Heranwachsen ermöglichen zu können. Und den Jungen muß man natürlich auch sagen, daß die Alten ihre Äste schon abstoßen, wenn die Jungen gebührend sich einsetzen. Sie kennen das System des Jungwaldes, der nachstößt und die Alten in aller Höflichkeit auf ihre begrenzte Kapazität aufmerksam macht.

Wenn man etwas ändern will in der Führung der Landwirtschaft, dann macht man sich ja nicht beliebt. Da haben Leute gearbeitet, ihr Leben eingesetzt, um Normen zu erarbeiten, Gesetze und Verordnungen, und jetzt kommen schon wieder

die Nörgler und wollen alles auf den Kopf stellen. Aber sehen Sie, volkswirtschaftliche Führung ist wie ein Baumschnitt an der Baumkrone. Wenn einmal geschnitten wurde zur Erziehung der Baumkrone, dann muß immer wieder korrigierend geschnitten werden, weil sich alsbald die Wasserschoße bilden. Die ganze industrielle Nebenentwicklung der Landwirtschaft, das sind heute Wasserschoße am Baum der Volkswirtschaft. Sie treten imposant in Erscheinung, sie nehmen dem Baum die beste Kraft weg. Neuerdings belasten sie auch den Baum mit ihren Ausscheidungen, und je länger wir warten mit dem korrigierenden Schnitt, umso schmerzhafter wird der Schnitt, weil diese Wasserschoße über Gebühr wachsen. Korrigieren an der Volkswirtschaft, an der politischen Führung, hat nichts zu tun mit Umstürzen, mit subversiver Tätigkeit, das ist ganz normale Kronenerziehung. Die Krone muß erzogen werden, denn sehen Sie, die extremen Gruppierungen in der Bevölkerung arbeiten sehr intensiv. Wir dürfen nicht zulassen, mit unserer Gemäßigkeit, daß das Feld ihnen alleine überlassen wird. Was wir anstreben müssen, das ist die große Fusion. Die größte aller Fusionen bis jetzt war in der Schweiz der Arbeitsfriede zwischen Arbeitnehmer und Arbeitgeber. Das heißt, die Arbeitnehmer und die Arbeitgeber verpflichteten sich, so miteinander zu verhandeln, daß Streiks verboten werden können. Das alte Thema der gewerkschaftlichen Tätigkeit, die harte Linie, der große Kampf, mußte aufgegeben werden. Überprüfen Sie einmal, was aus uns geworden ist: In einer harten Umgebung sind wir hart geworden, neben Steinen versteinert, vertrocknet am Rande des Wassers, dem Ursprünglichen entfremdet — trifft wohl nirgends so zu wie bei uns Bauern. Aber das ist nicht unsere Bestimmung, nicht die Bestimmung der Menschheit...

Unsere Gesellschaft befindet sich in der Pubertät, sie weiß, daß etwas Neues kommen muß. Aber sie hat Angst davor. Sie merkt, daß es nicht mehr so weitergehen kann, wie bis jetzt, aber sie ist immer noch im Alten verstrickt. Der Pubertierende ist nicht mehr Kind und noch nicht Mann, er ist zwischen Tür und Angel, und diese Unsicherheit, die dabei entsteht, die läßt ihn giftig reagieren auf seine Erzieher, auch auf seine früheren Mitstreiter, und das läßt diesen gehässigen Kampf entstehen. Wer nun glaubt, er müsse diesen gehässigen Kampf akzentuieren durch Verstärken der harten Linie, der stößt den Pubertierenden einfach in seiner Entwicklung zurück. Die Gesellschaft braucht nichts nötiger als Sicherheit. Sicherheit ist nur möglich, wenn die Gesellschaft sich selber erkennt. Die Gesellschaft muß sich führen. Jeder von uns muß sich führen, und deshalb muß er sich auch kennen. Wenn die Konsumentenschaft, die Bauernschaft, heute in den Spiegel blickt, dann kann sie



nicht mehr aus tiefstem Herzen Freude an sich haben, nicht mehr aus Überzeugung, und wir müssen dafür sorgen, daß sowohl die Bauern als auch die Konsumenten ihre Stellung wieder begreifen, ihre Macht, die sie ausüben können und zum Teil ausüben müssen, heißt, es ist ein tief menschliches Problem. Als Philosoph kann ich vielleicht mein Geheimrezept sagen: Mein Vorbild ist der Pferdedressur Fredi Knie, der unwahrscheinliche Erfolge und Triumphe feiert, und er erklärt, seine Dressur — und wir möchten ja einander dressieren, in diese Form, die wir uns vorstellen — er erklärt diese Dressur so: Er beobachtet die Pferde in der Freiheit und lehrt dann die Pferde, sich in der pferdefeindlichen Manege frei und unbefangen zu benehmen. Das geht vom Imponiertrab bis zum Steigen. Wir haben keine größere Aufgabe, als degenerierte Menschheit wieder zu lernen, in einer menschenfeindlichen Umgebung unsere natürlichen Bedürfnisse und Reaktionen so natürlich wie möglich auszuüben. Das heißt, die Prioritäten so setzen, daß sie dem Menschen nützen, nicht den Gelüsten einer expandierenden Industrie. Nicht den Gelüsten, die uns Freiheit vorgaukelt, die zu Abhängigkeiten führen. Fredi Knie sagt aber, er müsse seine Pferde immer als Persönlichkeiten behandeln, und wenn sie nicht machen, was er will, dann fragt er sich, was mache ich falsch, daß sie mich nicht verstehen können? Wenn ihn ein Pferd angreift, wenn die Übung ihm nicht paßt, dann lenkt er die Kraft der Aggression ab, er lenkt sie auf positive Bahnen, auf Übungen, die ihm passen. Nun, wir sind Menschen. Fredi Knie kann ein Pferd na-

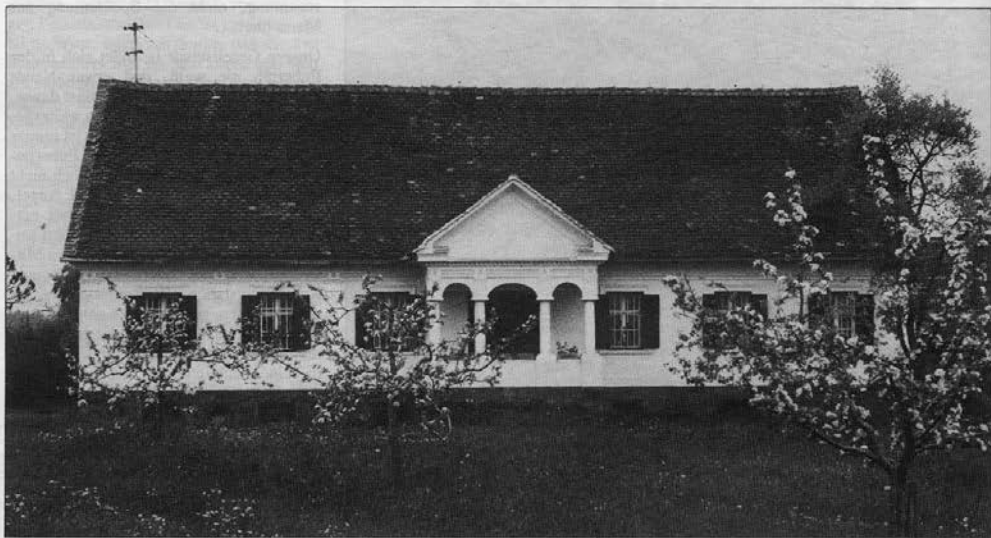
türlich aus dem Stall bringen, wenn er sieht, er kann nichts machen. Aber sehen Sie, auch wir Menschen müssen als Persönlichkeiten genommen werden; wenn die Gesellschaft nicht reagiert, wie wir uns das vorstellen, müssen wir uns fragen: Können wir nicht unsere Methoden ändern, können wir nicht anders reagieren, daß sie uns verstehen können? Können wir nicht die Kräfte der Aggression, die sich jetzt auf den Bauernstand konzentrieren in der Schweiz, umlenken? Können wir nicht die Sprache sprechen, die heute verstanden wird, und philosophische Ansichten ganz kühl rechnerisch darstellen, damit es verstanden wird? Denn die Sprache des Geldes wird heute verstanden. Ich werde zu lang, aber diese etwas weit hergeholteten Betrachtungen helfen uns vielleicht trotzdem auf dem Weg zu neuen Schwerpunkten der Führung, zu neuen Schwerpunkten der Beratung. Ich fasse zusammen:

Die Zukunft der Landwirtschaft ist gefährdet, weil eine zu schmale Führungsspitze zu stark von den Zulieferungs- und Verarbeitungsindustrien beeinflusst wird, weil unsere Bauern 70 Stunden arbeiten für ein Volk, das 35 Stunden anstrebt. Weil unsere Bauern nicht gelehrt wurden, Rationalisierungserfolge statt zur Intensivierung und Expansion, zur Pflege der Kultur, der Freizeit und Weiterbildung zu investieren. Die Landwirtschaft in Europa hat dann Zukunft, wenn es uns gelingt, mit entsprechenden staatlichen Rahmenbedingungen, und zwar möglichst wenig Rahmenbedingungen, aber dafür greifbare, den Zwang zur Intensivierung und Mengensteigerung zu schwächen. Wenn die Landwirtschaft so

ökologisch produziert, daß das biologische Gleichgewicht nicht gefährdet ist, das stellt voraus eine Nährstoffbilanzrechnung, die Anpassung der Tierbestände an den Boden. Wenn Bauern und Konsumenten den Mißbrauch, der mit ihnen getrieben wird, durchschauen, und sich gemeinsam für eine lebenswerte, weil menschliche Zukunft einsetzen. Das kann nur gelingen, wenn sowohl Bauern wie auch Konsumenten sich aktiv an der Führung ihrer Verbände und Organisationen beteiligen. Nicht im Schlepptau der Geschäftsleute, sondern als notwendiger Gegenpol. Da muß ich sagen, daß uns die Vorbilder immer so einen Meter über dem Boden erscheinen, das sind Leute, die einen Status innehaben, den wir Bauern gar nie erreichen können. Denken Sie doch einmal darüber nach. Auch die größten unter unseren Vorbildern haben einmal schmutzige Hände gehabt, waren Lausbuben, waren unbekannte Männer, die abends der Frau jammern haben, man sollte und sollte, und erst in die Hosen gestiegen sind zum Kampf, nachdem die Frau gesagt hat, du mußt halt. Und erst, als die Frau dem Mann den Rücken gestärkt hat zum Kampf, hat er sich hinausgewagt aus dem Schneckenhäuschen. Vielleicht sehen Sie als Frauen ein wenig ihre Aufgabe in der Politik. Gestern ist eine Frau gekommen und hat gesagt: Politik ist Männersache. — Ja dann, wenn Männer sich von Frauen leiten lassen.

Bauern auszubilden, daß sie fähig sind, und sich die nötige Zeit nehmen, all diese Aufgaben anzupacken, das soll oberstes Ziel unserer Beratung sein.

Was viele Menschen erräumen, besitzt der Bauer noch. Der Hof ist Arbeitsplatz aber auch Wohnstätte und Erholungsraum.



KEINE ANGST VOR NEUEN MODELLEN UND ANDEREN WEGEN

Gunther Avenriep



Volle Lagerhäuser und knappe Kassen kennzeichnen die Lage der Landwirtschaft zurzeit wohl am treffendsten. Die Einkommenssituation der bäuerlichen Familien hat sich in den 80er Jahren spürbar verschlechtert. Viele Landwirte haben die landwirtschaftliche Produktion aufgegeben, sind in andere Berufe abgewandert oder haben den Betrieb auf Nebenerwerb umgestellt. Die Berater sind mehr denn je gefordert. Wir Wirtschaftsberater wollen den Landwirten in der Produktionstechnik und in der Betriebsführung helfen, Entscheidungshilfen geben. Die Entscheidung letztendlich liegt einzig und alleine beim Betriebsleiter und seiner Familie. Eine gute und erfolgreiche Beratung läßt sich nur auf eine gegenseitige vertrauensvolle und offene Arbeit gründen.

Die agrarpolitischen Rahmenbedingungen sind vorgegeben, und innerhalb dieser Grenzen heißt es, die besten betriebsbezogenen Möglichkeiten auszuschöpfen. Vorrangiges Ziel ist, das Einkommen der bäuerlichen Familien zu sichern. Die zunehmende schwierige Situation in der Landwirtschaft und begrenzte Arbeitskapazitäten in der Wirtschaftsberatung zwingen zu neuen Formen in der Beratung. In Westfalen-Lippe haben wir – das heißt, die Berater gemeinsam – darüber nachgedacht und einige dieser Ideen in die Praxis umgesetzt. Aus unserer Arbeit möchte ich Ihnen vier Beratungsschwerpunkte vorstellen:

- Beratungsbrief
- Landwirtschaftliche Unternehmensberatung
- Beratungsangebot für existenzgefährdete Betriebe und

– Aufbau von Arbeitskreisen.
Zum besseren Verständnis einige wenige Daten der Landwirtschaftskammer Westfalen-Lippe in Münster:
40.000 landwirtschaftliche Betriebe, rund 80 Wirtschaftsberater, hinzu kommen die Spezialberater, ca. 400 bis 500 Betriebe je Berater.

Beratungsbrief:

Die steigende Zahl der buchführenden Betriebe, die zunehmenden Schwierigkeiten bei der Betriebsführung und die bessere Nutzung der vielen einzelbetrieblichen Daten in der Buchführung war Anlaß, möglichst vielen Landwirten in Westfalen-Lippe ein zusätzliches Angebot zu machen.

Die Landwirtschaftskammer Westfalen-Lippe bietet zurzeit folgende Hilfen zur Buchführungsauswertung an:

– **Betriebsleiterseminare:** Lesen und analysieren von Buchführungsabschlüssen.

– **Horizontalvergleich:** Vergleich der Buchführungsergebnisse in Gruppenarbeit unter Leitung eines Wirtschaftsberaters.

– **Beratungsbrief:** Interessierte buchführende Landwirte können einen ausgedruckten Beratungsbrief, der von dem zuständigen Wirtschaftsberater kommentiert ist, zusätzlich zu dem Buchführungsabschluß bekommen.

Mit dem Sonderangebot „Beratungsbrief“ sollen folgende Ziele erreicht werden:

– Nicht alle Betriebsleiter können aus Zeitgründen persönlich angesprochen und aufgesucht werden. Trotzdem möchten wir den Kontakt zu diesen Landwirten aufrechterhalten bzw. neu knüpfen.
– Für die Buchführung und für die Steuerberatung wird viel Geld ausgegeben. Für betriebliche Entscheidungen wird das umfangreiche Zahlenwerk häufig nicht genutzt. Hier sind beste Voraussetzungen für eine gute Beratungsarbeit gegeben.

– Landwirte, die keinen Kontakt zur Wirtschaftsberatung haben, ein Beratungsangebot zu machen.

– Anregungen geben, den Buchführungsabschluß zu lesen, zu analysieren, Schwachpunkte zu suchen, Eigenkapitalveränderungen wahrzunehmen und nicht den Abschluß im ungeöffneten Briefumschlag in einer Schublade verschwinden zu lassen.

– Betriebsleiter in finanzgefährdeten Betrieben auf die Probleme und mögliche Folgen hinzuweisen.

Aufbau des Beratungsbriefes:

Die von den Datenverarbeitungsgesellschaften gedruckten Beratungsbriefe sind ein Kurzauszug aus dem Jahresabschluß. Es sind Kennwerte aus der Gewinn- und Verlustrechnung wie: Gewinn, Verlust, Eigenkapitalveränderungen, Abschreibungen, Nettoinvestitionen etc. und Werte aus der Bilanz wie: Vermögen, Eigen- und Fremdkapital, Zinsaufwand und Pachten.

Es handelt sich hierbei um einen Vertikalvergleich, die Ergebnisse von drei Wirtschaftsjahren sind nebeneinander aufgeführt.

Kommentierung des Beratungsbriefes:

Der zuständige Wirtschaftsberater kommentiert den betriebswirtschaftlichen Abschluß in Kurzform. Bei der Analyse und der Kommentierung der betriebsindividuellen Daten sollen insbesondere folgende Punkte berücksichtigt werden:

- Entwicklung des Betriebes anhand der vorliegenden Jahresergebnisse.
- Aktuelle Einkommenssituation (Gewinn – Verlust)
- Vermögens- und Fremdkapitalentwicklung
- Schwachpunkte in der Produktionstechnik
- Entscheidungshilfen für den Betriebsleiter

– Angebot zu einer intensiven persönlichen Beratung und
– ein Hinweis auf zusätzliche Aktivitäten der Wirtschaftsberatung wie:

- Betriebsleiterseminare
- Horizontalvergleiche
- Arbeitskreise
- Spezialberatungen etc.

Im vergangenen Jahr 1986 wurden rund 2500 Beratungsbriefe an Landwirte verschickt. Ziel ist, die Zahl der Beratungsbriefe auf 3500 bis 4000 mittelfristig zu erhöhen. Im Bereich der Landwirtschaftskammer Westfalen-Lippe haben zurzeit etwa 15.000 Landwirte eine Buchführung.

Verfahrensablauf:

– Zuerst Einverständniserklärung des Landwirts (Datenschutz).

– Enger Kontakt Wirtschaftsberatung zu den verschiedenen landwirtschaftlichen Buchstellen.

– Kommentierung der Zahlen durch den zuständigen Wirtschaftsberater und die Unterlagen an den Landwirt verschicken.

– Dem Landwirt entstehen keine zusätzlichen Kosten.

Probleme und Schwierigkeiten beim Beratungsbrief:

Die Kommentierung des Beratungsbriefes geht mehreren Beratern nicht so leicht von der Hand. Gute fachliche Kenntnisse

sind gefragt. Hier hilft nur üben, üben und nochmals üben.

Diese Beratungsarbeit basiert auf einer guten Zusammenarbeit zwischen den Buchführungsgesellschaften und der Wirtschaftsprüfung der Landwirtschaftskammer Westfalen-Lippe.

Die Landwirtschaftliche Unternehmensberatung (LUB):

Die Beratung in finanziellen Fragen wird aufgrund der zunehmenden Verschuldung vieler landwirtschaftlicher Betriebe immer wichtiger.

Neben der allgemeinen Wirtschaftsberatung (Offizialberatung) wurde im Jahre 1968 eine Landwirtschaftliche Unternehmensberatung gegründet. Die Unternehmensberatung (LUB) hat die Aufgabe, landwirtschaftliche Betriebe in ihrer Finanzstruktur, ihrer Organisation und Produktionsleistung zu untersuchen und Lösungsvorschläge, insbesondere in existenzgefährdeten Betrieben, umzusetzen. In dem gesamten Kammerbereich sind drei Spezialberater in der LUB tätig. Die Aufgabe für das Tätigwerden der LUB geht immer von dem betreffenden Landwirt aus. Die Beratung ist kostenpflichtig. Die Gebühr beträgt zurzeit 550,— DM plus Mehrwertsteuer je Analyse. Die Auftraggeber sind in der Regel in finanzielle Schwierigkeiten geratene Landwirte. In der Mehrzahl der Fälle werden diese Betriebsleiter von den Bänkern angehalten, eine Untersuchung von der LUB durchführen zu lassen.

Top-secret ist Voraussetzung

Voraussetzung für den Erfolg der LUB ist absolute Verschwiegenheit. Ohne ausdrückliche Zustimmung des zu beratenden Landwirtes werden keinerlei Auskünfte und Ergebnisse der Betriebsuntersuchung an Dritte weitergegeben. Die Beratung umfaßt nur eine einmalige Analyse des Betriebes und Vorschläge zur Sanierung des Unternehmens. Die LUB-Berater sind aber bemüht, den Kontakt zur allgemeinen Wirtschaftsberatung herzustellen, damit nach der Betriebsuntersuchung eine begleitende Beratung stattfinden kann.

Vorgehensweise bei der Beratung:

Der LUB-Berater wird erst dann tätig, wenn der Landwirt den Auftrag für eine Betriebsuntersuchung unterschrieben hat. Eine sorgfältige Datenaufnahme ermöglicht erst einen detaillierten Sanierungsplan. Daher ist eine genaue Ermittlung der Verbindlichkeiten — Grundbuchauszug, Auflistung der losen Schulden — besonders wichtig. Ein Gespräch mit den beteiligten Bänkern ist daher unerlässlich. Auf dem landwirtschaftlichen Betrieb werden dann die anderen Zahlen gemeinsam mit dem Betriebsleiter und nach Möglichkeit mit den Familienangehörigen zusammengetragen.

Der LUB-Berater wertet die einzelnen Daten dann im Büro aus. Die Analyse sollte möglichst folgende Punkte enthalten:

- Ertragslage des Betriebes (Ist-Situation), Gewinn und Verlust.
- Struktur des Fremdkapitals, Zinsen und Kapitaldienst.
- Eigenkapitalentwicklung.
- Höhe der Lebenshaltungskosten.
- Vorschläge zur Sanierung des landwirtschaftlichen Betriebes.

Das Abschlußgespräch sollte nach Möglichkeit in der Bank stattfinden. Das Geldinstitut ist ein neutraler Ort, wo die Probleme ungestört erörtert werden können. Es wird unsererseits besonderer Wert darauf gelegt, daß die Ehefrau und der erwachsene Hofnachfolger an dem Abschlußgespräch ebenfalls teilnehmen. Im Durchschnitt der letzten 10 Jahre wurden pro Jahr 100 bis 110 Betriebsuntersuchungen und im Jahre 1986 sogar 210 Analysen durchgeführt.

Warum diese zusätzliche Spezialberatung im Bereich der Landwirtschaftskammer Westfalen-Lippe?

- 1.) Hauptziel dieser Spezialberatung ist: — insbesondere in existenzgefährdeten Betrieben einen Sanierungsplan gemeinsam zu erarbeiten und dadurch die Sicherung des Restvermögens zu erreichen. Den betroffenen bäuerlichen Familien die eigene Situation bewußt machen.
- 2.) Landwirte, die in finanzielle Schwierigkeiten geraten sind, offenbaren sich untern dem zuständigen Berater. Die LUB ist anonym, Verbindungsmann ist der Bankier, der ohnehin Bescheid weiß.
- 3.) Unterlagen werden nur mit Zustimmung des Landwirtes weitergegeben. Die Verbindung der BBB (Bank, Bauer, Berater) wird nicht durchbrochen.
- 4.) Die LUB-Berater haben sich auf Finanzierungs- und Sanierungsprobleme spezialisiert.
- 5.) Ein LUB-Berater kann den betroffenen Landwirten leichter die volle Wahrheit sagen. Im Gegensatz zu den örtlichen Offizialberatern haben sie nicht das Problem mit dem Beratungsbild, und die Hemmschwelle ist meistens auch nicht so hoch angesiedelt.

Der Erfolg der Landwirtschaftlichen Unternehmensberatung basiert im wesentlichen auf einer guten Zusammenarbeit zwischen den Banken und der Wirtschaftsberatung.

Beratungsangebot für existenzgefährdete bäuerliche Familien:

Aus den Ergebnissen der sozial-ökonomischen Erhebung des Landes Nordrhein-Westfalen aus dem Jahre 1982 wissen wir, daß nur rund 30 v. H. der Betriebsleiter einen regelmäßigen Kontakt zur Wirtschaftsberatung haben. Das bedeutet also, daß die Mehrzahl der Landwirte nur gelegentlich oder keinen Kontakt zur Beratung haben. Die Landwirtschaftskam-

mer Westfalen-Lippe möchte möglichst vielen Landwirten das breite Beratungsangebot bewußt machen und gerade in der derzeitigen schwierigen Situation ihre Hilfe und Unterstützung anbieten.

Zielgruppe für die Angebotsberatungsaktion:

Alle Haupterwerbslandwirte, die keinen oder nur gelegentlich Kontakt zur Wirtschaftsberatung haben und unter 50.000 DM Gesamteinkommen liegen.

Aufgrund der sozio-ökonomischen Beratung und der persönlichen Kenntnisse der Berater kommen für die Angebotsberatung etwa 9.000 bis 10.000 Familien im Kammerbereich in Frage.

Welche Vorgehensweise haben wir gewählt?

Aus Zeit- und Kostengründen konnten und sollten nicht alle dafür in Frage kommenden Betriebsleiter angefahren werden, sondern unser Angebot wird schriftlich gemacht. Mit einem Brief wird der erste Beratungskontakt mit der bäuerlichen Familie aufgenommen. In dem Schreiben werden u.a. folgende Punkte angesprochen und aufgeführt:

— Die Landwirtschaftskammer wendet sich mit ihrem Angebot grundsätzlich an alle Landwirte, und jeder hat das Recht, dieses Angebot in Anspruch zu nehmen.

— Der Berater stellt sich mit Namen und Bild vor.

— Der vom Landwirt auszufüllende Fragebogen ist Grundlage für eine erste Betriebsanalyse. Das Rechenergebnis mit einer Beratungsempfehlung wird anschließend jedem Landwirt zurückgeschickt.

— Es wird kurz erläutert, welche Zahlen zu Kennzahlen verrechnet werden, die er nach kurzer Zeit dann zurückbekommt.

— Datenschutz wird ganz groß geschrieben; die Rechenergebnisse werden an **keinen Dritten** weitergegeben.

— Aufmunterung, sofort mit der Ausfüllung des Fragebogens zu beginnen.

In dem Betriebsaufnahmebogen wird gleichzeitig gefragt, ob der Landwirt einen Betriebsbesuch des Beraters oder nur eine Betriebsanalyse wünscht. Sofern nach vier bis fünf Wochen keine Rückantwort beim Wirtschaftsberater eingeht, wird ein „Erinnerungsschreiben“ an den Landwirt geschickt. Die einzelbetrieblichen Daten — die von den Landwirten auf einen Betriebsaufnahmebogen geliefert werden — werden mittels eines PC-Programmes ausgewertet. Das Ergebnis wird, mit einem Kommentar des Beraters versehen, an den Landwirt dann zurückgeschickt.

An den Dienststellen ist jeweils ein Wirtschaftsberater für die Angebotsberatung zuständig. Die Folgeberatungen, die sich aus der Angebotsberatung ergeben, müssen dann im Gesamtberatungsplan mitberücksichtigt werden.

Zwischenbilanz der Angebotsberatung — Stand Oktober 1986

In der Zeit von 1. Januar bis Oktober 1986 wurden insgesamt 2.026 Familien angeschrieben (= 100 v. H.). Nach vier bis fünf Wochen erhielten 71 v. H. der o. g. Familien ein Erinnerungsschreiben. Danach haben insgesamt 32 v. H. der Angeschriebenen geantwortet; ein Ergebnis, das wir nicht erwartet hatten. Von den 32 v. H. wünschten 21 v. H. eine Beratung und nur 11 v. H. wollten keinen weiteren Kontakt oder sie hatten derzeit keine speziellen Fragen an den zuständigen Berater. Die Auswertung der Rücklaufquote zeigte außerdem, daß zwei Drittel der Beratungswilligen eine Beratung auf dem Hof wünschten und ein Drittel nur an einer schriftlichen Analyse interessiert war.

Die Resonanz der Praktiker auf die Angebotsberatung ermutigt uns, in dieser Richtung weiterzumachen.

Arbeitskreise — ein neuer Beratungsschwerpunkt:

Das Beratungsangebot muß fortlaufend überdacht, überprüft und verbessert werden, soll es den Ansprüchen vieler Landwirte gerecht werden. Grundsatz sollte dabei sein, das Bewährte zu erhalten und weniger Erfolgreiches durch neue Methoden zu ersetzen. In diesem Sinne hat die Landwirtschaftskammer Westfalen-Lippe den Landwirten das Angebot gemacht, Arbeitskreise zu gründen. Zukünftig wird es aus Kostengründen immer schwieriger werden, die Einzelberatung weiter auszuweiten. Ziel muß sein, die Gruppenberatung auszubauen und noch effektiver zu gestalten. Die Bildung von Arbeitskreisen bietet sich hierfür gerade zu an.

Ziele und Inhalte eines Arbeitskreises:

Ziel:

Verbesserung des ökonomischen und produktionstechnischen Wissens der Mitglieder. Es sind vier bis fünf Tagungen pro Jahr vorgesehen, mit den Schwerpunkten „Erfahrungsaustausch“ und „Betriebszweigvergleich“.

Rechte und Pflichten:

Aktive Mitarbeit, dazu gehört die Bereitschaft, alle zur Auswertung notwendigen Daten aufzuzeichnen und zur Verfügung zu stellen. Die Durchschnittswerte der Arbeitskreise müssen allen Mitgliedern — auch anderer Arbeitskreise — zugänglich gemacht werden.

Mitgliederzahl:

Es ist eine obere Begrenzung von etwa 25 Teilnehmern vorgesehen. Die Mitglieder wählen einen Sprecher und Stellvertreter. Das Arbeitsprogramm legen der Sprecher und der geschäftsführende Wirtschaftsberater in Abstimmung mit den Mitgliedern fest.

Einsatz von Personal-Computern erleichtern die Auswertungsarbeit:

An allen Dienststellen stehen den Wirtschaftsberatern PC's zur Verfügung. Betriebszweigauswertungen nehmen einen sehr hohen Stellenwert in der Arbeit der Arbeitskreise ein. Mit Hilfe der Technik soll die Rechenarbeit verringert und das Beratungsangebot intensiviert werden. Wirtschaftsberater haben in Teamarbeit ein Betriebszweigauswertungsprogramm gemeinsam entwickelt.

Das Urteil der Praktiker:

Das Angebot „Arbeitskreise“ wurde von den Praktikern sehr gut angenommen. Seit April 1983 bis Ende 1986 sind rund 1.000 Landwirte Mitglied in einem Arbeitskreis. Die Tendenz ist weiter steigend. Von den Praktikern werden hauptsächlich folgende Pluspunkte für die Arbeitskreise genannt:

— Die Betriebszweigauswertung und der gemeinsame Vergleich der Daten werden als besonders wichtig hervorgehoben. Die Zahlen sollten nach Möglichkeit offen dargelegt und diskutiert werden. Nur so ist eine richtige Beurteilung der Ergebnisse und eine eigene Standortbestimmung wirklich möglich. Das „Visavis“ mit den Berufskollegen schafft die notwendige und die wünschenswerte Atmosphäre.

— Verbesserung der Produktionstechnik durch intensiven Erfahrungsaustausch. Im Arbeitskreis werden Probleme detaillierter angesprochen als in allgemeinen Versammlungen.

— Jeder hat Stärken und Schwächen; man kann von den Stärken des anderen lernen und profitieren.

— Arbeitskreismitglieder verbindet die gleiche Zielsetzung. Die Gruppe vermittelt dem einzelnen das Gefühl der Solidarität in der Gemeinschaft.

Welche Landwirte nehmen das Angebot an?

Die Mitglieder von den Arbeitskreisen sind fast alle Haupterwerbslandwirte. Die Mehrzahl der Teilnehmer gehören schon zu den „erfolgreichen Betriebsleitern“, und sie kommen mit dem Ziel, noch besser zu werden. Die Berater werden gefordert. Die Arbeit in den Arbeitskreisen ist somit auch gleichzeitig eine hervorragende Fortbildung der Wirtschaftsberater.

Zusammenfassung

1.) Das Beratungsgespräch mit den „erfolgreichen Betriebsleitern“ ist gegeben. Diese Landwirte sind bemüht, das Betriebsergebnis weiter zu verbessern bzw. in schwierigen Zeiten zu sichern. Wir Berater nutzen die Erfahrungen und Kenntnisse gleichzeitig für die eigene Fortbildung und als Grundlage für weitere Beratungsempfehlungen.

2.) Zu vielen Landwirten besteht kein kontinuierlicher Kontakt. Mit den hier vorgestellten Beratungsschwerpunkten versuchen wir, insbesondere den existenzgefährdeten Familien unser Beratungsangebot näherzubringen und Hilfen anzubieten. Die Ergebnisse bestätigen diese Vorgehensweise.

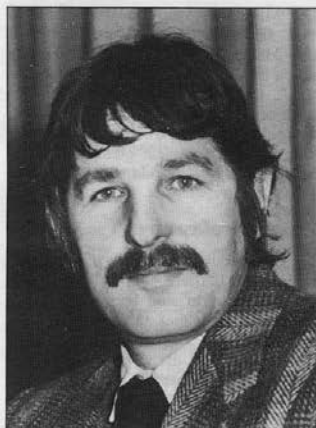
3.) Die Zusammenarbeit mit anderen Organisationen unterstützt das gemeinsame Ziel:

„Sicherung des bäuerlichen Einkommens“.

4.) Bestimmte Strukturen lassen sich nicht einfach festschreiben, neue Wege sind notwendig. Nichts ist beständiger als der Wechsel.

Unsere Fachschulen als Wegweiser zu Alternativen. In Hatzendorf kommt z. B. ein Musterprojekt „Strohstall für Schweine“. Ein Teil der Schweinemäster haben bereits diesen Weg „zurück zur Natur“ gefunden.





Vor erst danke ich für Ihre Einladung zum Ihrem Tagungsthema „Bildung und Beratung“. Ganz ungewöhnlich für uns ist, daß Sie, Bäuerinnen und Bauern, während dreier Tage zu diesem Thema Referate, zudem noch solche aus dem Ausland, anhören wollen und diskutieren möchten. Obwohl die persönlich erlebten Vorbereitungszwänge jeweils alles andere als angenehm sind, werde ich dafür entlohnt, indem ich gestern schon da war und an diesem Tag sehr viele Anregungen für meine Arbeit gewonnen habe. Zuerst ein Zusammenhang zum Thema „Die neue Agrarpolitik, eine Herausforderung, vor allem auch an Bildung und Beratung“. Ich hab' mir die Überlegung gemacht, im Moment der Vorbereitung des Referates: Ist diese neue Agrarpolitik für Österreich definiert, oder ist sie noch zu suchen? Das ist mir nach dem ersten Tag noch immer nicht ganz klar. Einiges scheint sicher: Am anderen muß gearbeitet werden, anderes hat keine Lösung. Diese Unterscheidung macht nämlich in Bezug auf das Engagement von Bildung und Beratung einen wesentlichen Unterschied. Bevor ich diesen Unterschied der Schweizer Verhältnisse herauszuarbeiten versuche, möchte ich mich noch zum Anspruch „neue Agrarpolitik“, wie er im Titel steht, äußern. Für mich beinhaltet eine Agrarpolitik das ganze Zielsystem und Maßnahmenpaket, das man braucht, um die Branche Landwirtschaft sich so entwickeln zu lassen, wie es der Mehrheit der Bevölkerung für wichtig erscheint. In einer Branche mit punktuelltem Charakter, mit kleiner Bedeutung, geringem öffentlichen Interesse, kleinem Vernetzungsgrad mit anderen Branchen können Sie durchaus mit ein paar Federstrichen die wirklich neue Politik formulieren.

Diese Voraussetzungen treffen für die Landwirtschaft gerade alle nicht zu. Das Zielsystem für die Landwirtschaft ist anspruchsvoll, vielschichtig vernetzt. Des-

halb tue ich mich in der Beratung außerordentlich schwer, mit allen rezepthaft einseitigen, unbestreitbar medienwirksamen neuen Agrarpolitiken, die von verschiedenen Gruppierungen in der Schweiz angeboten werden. Andererseits, als Privatmann und Staatsbürger, bin ich durchaus in der Lage, neue Positionen zu begreifen und sogar zu unterstützen, in der Beratung muß ich teilweise Abstand nehmen davon, weil unsicher ist, ob die Gesellschaft entsprechende Rahmenbedingungen schafft, um die neuen Ideen auch für die Landwirtschaft wirksam abzusichern. Es ist nicht eine Agrarpolitik gegen eine andere zu tauschen wie ein Hemd. Ich meine, wir müssen die Agrarpolitik entwickeln. Es steht auch sehr viel auf dem Spiel. Wenn wir eine Höchstbestandsverordnung mit Abbau von Viehbeständen eingeführt haben, wenn wir sehen, was ein Verbot von Batteriehaltung für Konsequenzen hat im Investitionsbereich bei einzelnen Landwirten, dann sehen Sie, daß wir damit schon massive Systemwechsel vollzogen haben. Mit diesen Systemwechseln können wir auch ein Zufallsspiel machen und die Gefahr, daß dabei irgendeine Gruppe von Landwirten vergessen wurde, die besteht absolut. Wir können auch Prozesse einleiten, die wir gar nicht wollen. Wir können zum Beispiel Abwanderungen provozieren, Arbeitsplatzverluste, wir können sogar Betriebsvergrößerungs- und Konzentrationstendenzen durchaus noch fördern, wenn wir Maßnahmenpakete oder Systemwechsel durchführen, die nicht im Detail durchdacht sind. Also deshalb auch mehr entwickeln als Altes wegwerfen und ganz Neues nebendranstellen.

Nun, die Suche nach neuen Akzenten im Zielsystem oder im Maßnahmenbereich für die Landwirtschaft, ist das eine Herausforderung für Bildung und Beratung? Oder ist es vielmehr eine Herausforderung für Bildung und Beratung, diese neuen Akzente im Zielsystem zu unterstützen? Können wir mithelfen zu suchen? Oder müssen wir neue Akzente, die da sind, unterstützen? Würden Sie die Frage Ende der Siebzigerjahre gestellt haben, so hätte diese erste Arbeit, nämlich die Suche nach neuen Akzenten in der Agrarpolitik über Bildung und Beratung, vernachlässigt werden können. In der Schweiz haben wir in dieser Zeit in Bildung und Beratung vor allem nachvollziehen müssen, was in der Agrarpolitik gemacht wurde. Es wurden sehr viele Maßnahmen eingeführt. Wir mußten sie in den Reihen der Landwirtschaft bekannt machen, Konsequenzen zeigen, und die Politik verwahrte sich dagegen, daß sich Bildung und Beratung in ihr Geschäft einmischte. Das heißt, es war nicht gefragt, daß Bildung und Beratung auch neue Lösungen produziert. Bildung und Beratung wurde gebraucht, und das sagten die Agrarpolitiker ganz klar, wurden gebraucht dazu, ihre Politiken verständlich zu machen, aber sie sollten da nichts dazutun. Seit ganz neuer Zeit wird diese

Frage nicht mehr so ganz verneint, daß Beratung auch mithelfen könnte, neue Lösungen zu suchen. Wir stellen doch auch fest, daß die Situation relativ schwierig geworden ist, daß Lösungsmöglichkeiten teilweise an Grenzen stoßen. Teilweise wird in dieser Situation auf Beratung und Bildung zurückgegriffen, um „von unten her“ neue Lösungen zu finden. Das zur Einleitung.

Jetzt die Frage „Neue Modelle und Wege in Bildung und Beratung“. Damit Sie das von Ihrer Warte aus etwas besser beurteilen können, was ich da vortrage, muß ich vielleicht zuerst einen gewissen Überblick geben über die Bildungs- und Beratungsstruktur in der Schweiz einerseits, und andererseits einen kleinen Überblick geben über die aktuelle Situation der Landwirtschaft in der Schweiz. Die Bildungs- und Beratungsarbeit in der Schweiz ist vor allem im Landwirtschaftsgesetz geregelt. Sie ist eingeordnet unter den Maßnahmen zu Strukturverbesserungen. Die Ausführung von Bildung und Beratung wurde den Kantonen übertragen. Damit sind ganz unterschiedliche Modelle entstanden, vor allem in organisatorischer Hinsicht. Wesentliche Unterschiede sind in der Organisation der Beratung zwischen der Westschweiz und der deutschsprachigen Schweiz festzustellen. Mehrheitlich werden in der Westschweiz die Beratungsdienste von einem vom Staat unabhängigen Beratungsverein getragen, der sich über Beiträge der Beratungsmithglieder sowie Beiträge von Kanton und Bund finanziert. Je nach Kanton sind Spezialberatungsdienste des Pflanzenbaus und der Tierproduktion in diese Organisation eingeschlossen oder separat organisiert. Hingegen sind die Beratungsdienste der deutschsprachigen Schweiz fast ausschließlich als Dienstleistungszentren des Kantons eingerichtet. Die Kantone übertragen dabei einen wesentlichen Teil der Spezialberatung des Pflanzenbaus und der Tierproduktion den an den Schulen tätigen Lehrerberatern, und, je nach Größe des Kantons, wurden dazu an den Schulen zusätzlich hauptamtliche Allgemeinberater eingesetzt. Beratungsleiter sind vielfach die Schulleiter in Doppelfunktion.

In einer typisch westschweizerischen Beratungsorganisation (Kanton Waadt) mit einem Beratungsdienst, der gemischt finanziert ist, zahlen die Landwirte (Mithglieder) ihre Beiträge, und der Kanton sowie der Bund subventionieren diesen Beratungsverein. Im Gegensatz zu Kammerorganisationen ist eine Mitgliedschaft in diesem Beratungsverein nicht obligatorisch, es besteht keine Zwangsmithgliedschaft. Somit sind nicht alle Landwirte diesem Beratungsdienst angeschlossen, das sind vielleicht im Kanton die Hälfte der Landwirte. Dann hat der Kanton daneben zwei landwirtschaftliche Schulen. Diese Lehrer an den landwirtschaftlichen Schulen haben keinen Beratungsauftrag. Die Beratungsdienste haben Außenstel-

len. Daneben übernimmt die kantonale Verwaltung hoheitliche Aufgaben im Förderbereich. Ein, selbstverständlich von den Bauern getragener, kantonaler Bauernverband nimmt die berufständischen Interessen wahr. Das ist das westschweizerische Modell.

In der deutschsprachigen Schweiz nehmen wir als Beispiel einmal den Kanton St. Gallen, das ist einer der Kantone, der an Österreich grenzt. Diese beiden Kantone Appenzell-Innerrhoden und Aargau stützen sich teilweise auf Infrastrukturen des Kantons St. Gallen ab. Jetzt, wie sieht das Modell hier aus? Wir haben zwei Schulen, eine im St. Gallener Rheintal, eine in der westlichen Hälfte des Kantons, die beide auch den Beratungsauftrag erfüllen. Die Schule, die Lehrberater haben einen Beratungsauftrag im Talgebiet, die machen das neben ihrer Unterrichtstätigkeit. Dann ist für das Berggebiet ein Beratungsdienst an der Schule angeschlossen, wo hauptamtliche Berater tätig sind, mit Außenstellen und im Berggebiet eine etwas höhere Beratungsdichte anbieten können. Dieser Beratungsdienst im Berggebiet arbeitet auch traditionell in Gruppen.

Neben den kantonalen Beratungsdiensten wurden zwei Beratungsdienste für die Westschweiz und für die deutschsprachige Schweiz für die Entwicklung von Grundlagen und Methoden in der Beratung eingesetzt. Sie sollen Kurse für Berater durchführen, die Berater dokumentieren, sie sollen Datenträger und Programme für die Berater anbieten und Auswertungen durchführen. Sie sind Dienstleistungszentren für die kantonalen Beratungsdienste. Da die Verbindung zwischen Beratung und Schule sehr stark ist, sind sie teilweise auch ein Dienstleistungszentrum für die Schulen. Die Trägerorganisation dieser beiden Zentren ist ein Verein. Die Kantone haben diese Aufgabe dieser Organisation übertragen, die sich zu 15% aus Mitgliederbeiträgen finanziert, zu 63% mit einer Bundesunterstützung und zu 22% muß sie ihre Dienstleistungen den Kantonen verkaufen.

Die Situation der schweizerischen Landwirtschaft im kurzen Überblick. Die Produktion ist in den letzten Jahren weiter angestiegen, wie das auch bei Ihnen der Fall ist. Der Selbstversorgungsgrad hat zugenommen, mengenmäßig bei den Nahrungsmitteln von 70% auf jetzt 75 bis 80%, im Bereich der Kalorien ungefähr von 60% auf 66%. Die Futtermittelimporte sind zurückgegangen, weil wir eine höhere Inlandsproduktion haben. Die Arbeitsproduktivität ist gestiegen, die Produktionsmenge nimmt ständig zu, die Beschäftigtenzahl ab. Der Arbeitsdienst hielt einigermaßen Schritt mit dem Einkommen außerhalb der Landwirtschaft. Es ist ein abgeschwächter Strukturwandel. Die Arbeitskräfte in der Landwirtschaft nehmen weniger stark ab als in den letzten Jahren, und die Betriebe gehen auch etwas weniger zurück als in den

letzten Jahren. Andererseits hat die Regeldichte zugenommen. Wir haben die Milchkontingentierung eingeführt, ein Tierschutzgesetz, eine Höchstbestandsänderung verabschiedet, eine Stallbaubewilligungsverordnung geschaffen, ein Umweltschutzgesetz und ein Raumplanungsgesetz angenommen. Innerhalb von ungefähr zehn Jahren wurde all das eingeführt und kommt in irgendeiner Form auf die Landwirtschaft zu. Das wird teilweise sehr stark empfunden. Die Struktur der Schweizer Landwirtschaft sieht ganz ähnlich aus wie bei Ihnen. Wenn wir den Kuchen, den wir gestern gesehen haben für die österreichische Landwirtschaft, für die Schweiz darstellen: Milchproduktion etwa 30% am Endrohtrug, Rindviehmast etwa 20%, Schweinehaltung nochmals 20%, dann sind wir schon fast bei drei Vierteln des Endrohtrages. Zusammen mit Acker- und Gemüsebau sind damit ca. 85 bis 90% des Endrohtrages beschrieben.

Wo sind unserer Produktion Grenzen gesetzt und wo sind Möglichkeiten offen? Es sind praktisch nur Grenzen da. In der Brotgetreideproduktion, sehen Sie, wurden im Landwirtschaftsbericht 1984 auf einer Tabelle 72% Selbstversorgung aufgeschrieben. Heute haben wir eine Brotgetreideproduktion von 125%. Der Überschuß des Brotgetreides wird verfüttert. Die Bevölkerung ist damit gar nicht einverstanden. Die Speisekartoffelproduktion ist seit Jahren beschränkt. Mit etwas Saatgutexport kommen wir immer etwas über die Runden, damit wir im Durchschnitt der Jahre unsere Saatgut- und Inlandsversorgung sicherstellen. Beim Zucker wären Möglichkeiten, aber da sind Grenzen der Akzeptanz in der Bevölkerung. Wir haben einen Zuckerbeschluß. Dieser Zuckerbeschluß muß alle zehn Jahre erneuert werden. Wir hätten den Zuckeranbau erhöhen wollen von 42 auf 50 %. Die Konsumenten hätten mitmachen müssen, sie haben im September abgelehnt. Nicht wegen des Zuckers, sondern als allgemeiner Protest gegen die nicht mehr verständene Agrar-

politik. Pflanzliche Fette und Öle, das haben wir bei Ihnen gehört, dort ist eine Lücke. In der Rapsproduktion, zum Beispiel, können wir noch etwas ausdehnen, ist aber kontingentiert und ist sehr stark abhängig vom Konsum der Leute, ob sie überhaupt Rapsöl wollen oder nicht. Das Rapsöl hatte über lange Jahre ein sehr schlechtes Image, und es war gar nicht möglich, diese Rapsanbaufläche zu erhöhen, weil der Absatz nicht da war. In der Milchproduktion sehen Sie im Gesamtdurchschnitt eine Produktion von 107%, wobei wir eine Mischrechnung mit Butterimport und Käseexport anstellen. Die Käseexporte stoßen zunehmend auf Schwierigkeiten. Dieser Export hat uns die Milchrechnung in den letzten Jahren völlig über den Haufen geworfen. In der Fleischproduktion sehen Sie Kalbfleisch 97%, Rindfleisch 88% (im Moment sind es auch 100%), Schweinefleischproduktion 100%, total Fleisch etwa 87, 88% (im Moment gegen 100%), diese paar Prozente zwischen 95 und 100 machen uns so große Schwierigkeiten, daß wir uns überlegen müssen, was wir tun sollen. Die Landwirte verlieren im Moment in der Fleischproduktion pro Jahr etwa 100 Millionen Franken wegen zwei bis drei Prozent zu großer Produktion. Die Aufwendungen des Bundes für die Überschußverwertung steigen an. Die Unterstützung der Landwirtschaft kostet gegen zwei Milliarden Franken. Das ist so eine Schallgrenze, wenn man das sagt, zwei Milliarden für die Landwirtschaft, dann stöhnt die übrige Bevölkerung. Auf der anderen Seite kann man ruhig sagen, wir haben eine festgeschriebene Agrarpolitik, die hat ihre Ziele, die sind definiert. Sie sind sogar vom Parlament akzeptiert, letztmals 1984. Konsumgerechte und ausgeglichene Versorgung des Marktes mit Nahrungsmitteln in Friedenszeiten, wirtschaftliche Vorsorge für Zeiten mit gestörter Zufuhr, Erhöhung des gesamten Nettoselbstversorgungsgrades der Schweiz mit Nahrungs- und Futtermitteln, Förderung und Verbesserung der Qualität landwirtschaftlicher Erzeugnisse



unter Beachtung ökologischer Gesichtspunkte, Erhaltung der Kulturlandschaft, Förderung und regionale Verteilung der Schwerpunkte der Produktion, wobei aber die Produkte standortgerecht und im Sinne des Landwirtschaftsgesetzes rationell zu erfolgen hat. Sicherung eines angemessenen landwirtschaftlichen Einkommens und Förderung leistungsfähiger Familienbetriebe. Sie sehen, die Zielsetzungen sind vorhanden. Ich darf aber auch nicht verschweigen, daß es darin eingebaute Zielkonflikte hat. Bestehende Zielkonflikte:

Anspruch auf kostengünstige Nahrungsmittelversorgung und tiefe Kosten des Agrarschutzes. Das ist ein Ziel — es steht aber entgegen dem Ziel, Versorgung in Zeiten gestörter Zufuhren, steht entgegen der Pflege von Landschaft und Umwelt, steht entgegen der Erhaltung einer bäuerlichen Struktur, steht entgegen der Besiedlung von Randgebieten. Die Marktanpassung wird gefordert — die steht entgegen der Einkommenspolitik für die einzelnen Landwirte und Gegenden. Die umweltschonende Produktion, die Strukturhaltung sind als Ziele beschrieben, stehen aber entgegen einer gewissen Produktivitätssteigerung. Weitere Interventionen, um die Zielerreichung zu garantieren, sind im Moment nicht gefragt. Nun, ich habe schon einen Großteil meiner Redezeit gebraucht, um diese Tatsachen darzustellen. Ich will doch noch versuchen, den Zusammenhang zur Bildung und Beratung herzustellen. Wir sind der Überzeugung, daß ein mit staatlichen Mitteln unterstützter Beratungsdienst sich nicht allein dem Wohl des einzelnen Landwirts unterordnen kann. Wir können nicht nur die vordergründig von einzelnen Landwirten beanspruchten Beratungsleistungen erbringen, die vor allem darauf hincielen, die einzelnen Betriebe weiter zu entwickeln. Wir müssen, damit wir unsere Beratungsleistungen überhaupt rechtfertigen können, unsere Beratungsleistungen in dieses Gesamtsystem hineindenken und hier Akzente setzen. Die Schwerpunkte im Zielsystem sind geprägt von einem raschen gesellschaftlichen Wertewandel. 1984 haben wir den Landwirtschaftsbericht akzeptiert, aber seither sind pausenlos aus nicht landwirtschaftlichen Kreisen neue Vorschläge zu hören. In dieser Situation werden auch von Bildung und Beratung neue Schwerpunkte verlangt. Im August 1986 veranstalteten wir ein Seminar, das einen Anhaltspunkt über die Grundsatzziele der Beratung geben soll. Bis vor kurzem arbeiteten wir mit einem relativ einfachen Zielsystem: den bäuerlichen Betrieben eine Chance geben und in den Regionen möglichst viele Existenzen erhalten. Das ist noch heute das Anliegen der Landwirte. Traditionell hatte die Beratung auch als Zielsetzung für ihre Arbeit, die Bauernfamilien zu befähigen, sich selbst zu helfen. Wir müssen aber aufpassen, daß wir das nicht nur deklamatorisch mittragen und uns gleichzeitig

unentbehrlich machen für die Landwirte. Wieder wird gefordert von der Beratung, daß sie mit den landwirtschaftlichen Institutionen zusammenarbeiten und sie wirksam unterstützt.

Wesentliche neue Ausrichtungen sind aber durch folgende Ziele zu erwarten: Wir sollen das gegenseitige Verständnis zwischen bäuerlicher und nichtbäuerlicher Bevölkerung verbessern, wir sollen mithelfen, umweltschonende Produktionen zu verwirklichen und mithelfen, marktgerecht zu produzieren. Das sind ganz neue Akzente und Elemente, die da hineingekommen sind. Die Bauernfamilien befähigen sich selbst zu helfen und teilnehmeraktivierende, problem- und zielorientierte Beratung sicherzustellen, sind Wege, um letztlich die Früchte im Zielbaum hervorzubringen.

Klare Abhängigkeiten sind erkennbar zwischen dem Existenzhaltungsziel für die Landwirtschaft und dem Verständnis der nichtlandwirtschaftlichen Bevölkerung für die entsprechenden Maßnahmen. Als unabdingbare Voraussetzungen dafür, daß dieses etwas ins Hintertreffen gelangte Verständnis wieder aufgebaut werden kann, wird von den Landwirten eine marktgerechte und umweltschonende Produktion erwartet. In dieses Zielsystem hinein soll nun die Beratung ihren neuen Beitrag leisten. Als erste Reaktion auf die Forderung nach marktgerechter Produktion gilt die Suche nach Alternativen. Die großen sind rasch gefunden (Zucker, Ölfrüchte, Futtergetreide), hängen aber von der politischen Willensbildung ab. Diese Frage geht damit auch vorwiegend die Politiker an. Die Aufgabe der Beratung stellt sich jedoch viel konkreter: Was können wir hier und jetzt unter den gegebenen Rahmenbedingungen zusammen mit Landwirten verwirklichen? Ein Warten auf die Agrarpolitik wäre zu einfach. Wir erfuhrten dies im Beratungsdienst recht gut ca. ab 1977. Nach 1977, das ist so ein Stichdatum — Milchkontingentierung — Umwälzung — Systemwechsel... — wurde die Beratung in der Schweiz sehr stark in Frage gestellt. Man sagte, ihr habt eure Aufgabe erfüllt, ihr habt geholfen, die Produktion zu steigern, wir brauchen euch eigentlich nicht mehr, und einige haben sowieso falsch beraten usw. Die Beratungszentralen haben dies am stärksten zu spüren bekommen, da sie gemischtwirtschaftlich finanziert sind. Das hat uns auferüttelt. Wir haben uns einfallen lassen müssen, wie wir unsere Tätigkeit rechtfertigen. Wir haben begonnen, Alternativen zu entwickeln. Das ist nicht einfach. Wir haben gearbeitet an Projekten zur Förderung der Mutterkuhhaltung, wir haben gearbeitet an einem Projekt Mastremontenproduktion im Berggebiet im Vertrag für Mastbetriebe im Talgebiet. Wir haben die Hirschhaltung aufgenommen und gefördert. Wir haben den Erdbeerenanbau in höheren Lagen gefördert, Kräuternanbau im Berggebiet eingeführt; kantonale Initiativen im Hopfenanbau un-

ter Vertrag, Förderung des Blauidistellanbaues im Berggebiet und Neuaufnahme der Gemüseproduktion für einen Wochenmarkt haben sich angeschlossen. Die Milchschafthaltung ist jetzt im Stadium. Was kann die Beratung? Wenn sie am Ziel „marktgerecht produzieren“ arbeiten will, muß sie jene Bereiche ausloten, wo es tatsächlich noch etwas zu verkaufen gibt, ohne daß wir zuerst jemanden fragen müssen. Es gibt sie, diese Märkte, aber die Organisation ist Arbeitsaufwendung, das ist der Engpaß. In jedem Fall ist für diese Art der Arbeit eine Projektorganisation formell oder informell nötig. Es ist ein Projektgebiet zu definieren. Nicht mit einzelnen Betrieben kann man arbeiten, sondern es müssen Gruppen von Betrieben mitmachen. Nach einer allgemeinen Willenskundgebung der Landwirte braucht es eingehende Marktanalysen. Die Produktion kann nur aufgenommen werden mit Absatzgarantien. In risikoreichen Projekten mußten wir für eine Risikodeckung besorgt sein. Wir mußten in einem solchen Projekt ein bis zwei Fachleute während zwei, drei, vier Jahren freistellen, sie von anderen Aufgaben entlasten. Wir mußten Rückschlüsse entgegennehmen und in einer Gruppe diskutieren. Wenn Sie an solchen Projekten arbeiten, dann können Sie den Berater nicht allein lassen, sonst wird jeder Fehler oder jeder Rückschlag ihm angelastet. Die Zusammenarbeitsstruktur mit den interessierten Stellen muß definiert werden. Es sind alle zu integrieren, die einen Beitrag leisten wollen, obwohl das teilweise, ich kann Ihnen sagen, eine Sisyphusarbeit ist. Wenn Sie etwas tun, dann haben Sie ganz bestimmt zwei, drei, vier Organisationen, die ihnen beweisen, daß es nicht geht. Oder Sie haben Organisationen, die ebenfalls ihr unentbehrliches Wissen einbringen möchten. Wenn Sie etwas tun, werden Sie zum Kristallisationspunkt. Wir haben einzelne Projekte gegen bäuerliche Organisationen vertreten müssen, die 100% richtig liegen. Manchmal braucht es etwas Stehvermögen, etwas Mut manchmal. Dies ist nur möglich, wenn Sie in einem Beratungsplan integriert sind, wenn Sie in einer Gruppe arbeiten können, wenn über die Grundsatzziele Klarheit besteht.

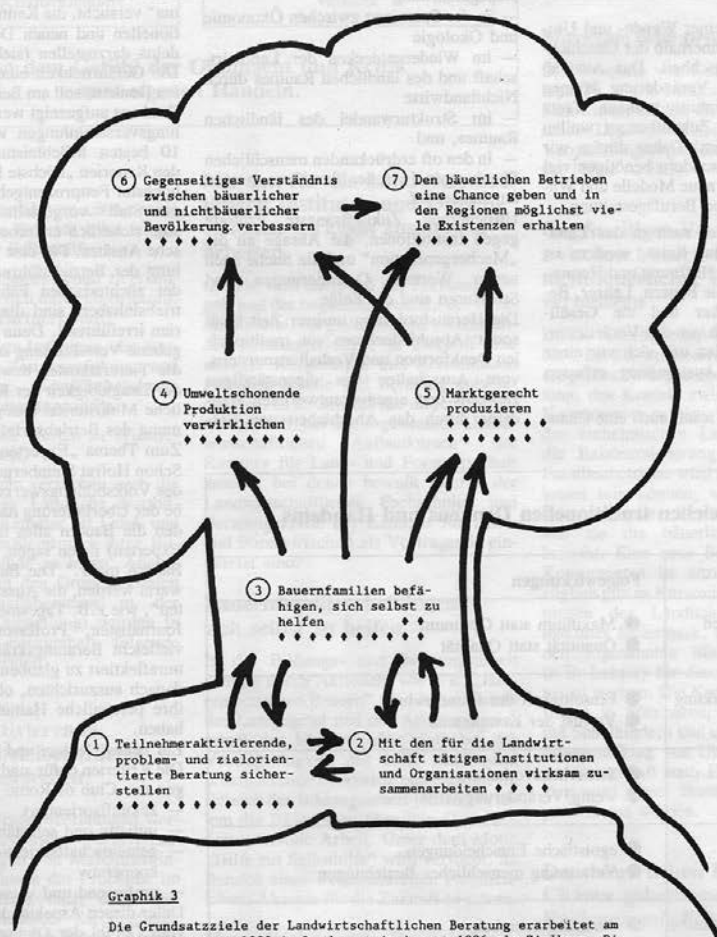
Als eine wesentliche Aufgabe erachten wir es, die Forschung dafür zu gewinnen, in Pilotprojekten mitzuarbeiten. Wir müssen der Forschung wichtige Aufgaben geben, sie verbinden mit unseren derzeitigen Problemen. Die Beratung kann die Verknüpfung herstellen, kann die Forscher aufs Land holen und sie nicht in den Laboratorien unnütze Arbeit tun lassen.

Ich möchte noch etwas zu den Umweltfragen sagen. Bei Ihnen ist das Thema ebenso aktuell, wie ich hier in dieser Gegend erfahre. Um über Umweltfragen zu reden, Ernst Frischknecht hat es heute morning gesagt, beginnen wir eine Sprache zu entwickeln. Da werden wir langsam Meister. Auch ich habe mir persön-

lich innerhalb der letzten paar Jahre eine ganz neue Ausdrucksweise angeeignet, um meine Gefühle auszudrücken. Das ist einerseits positiv. Andererseits wird Sie als Berater später niemand fragen: Was haben Sie geredet? Sondern Sie werden gefragt werden: Was haben Sie getan? Das ist nicht spektakulär, auch schwieriger. Das bedeutet Zusammenarbeit mit den Landwirten. Das bedeutet, diese Umweltfragen für sich ernst zu nehmen und mit den Landwirten zusammen Lösungen zu erarbeiten. Die Lösungen sind nicht einfach da. Sie sind für den einzelnen Landwirt nicht direkt greifbar. Für einzelne Landwirte schon, zum Beispiel für die Umstellungsbetriebe auf biologische Wirtschaftsweise. In der Officialberatung muß aber auch an Lösungen für alle Landwirte gearbeitet werden, auch

für jene, die in Schwierigkeiten stecken, jene, die schon Fehler gemacht haben. Es können viele nicht einfach umkehren, sondern sie sind finanziell engagiert, in einer Konzeption gefangen. Für die müssen wir auch Lösungen finden. Dort geht es darum, daß wir verbindlicher mit Landwirtegruppen arbeiten. Einen Anfang haben wir schon gemacht im Nitratbereich. Das ist bei Ihnen offenbar auch ein Problem. Die Gesellschaft akzeptiert es nicht mehr, daß wir das Trinkwasser über Landwirtschaft verschmutzen, ob jetzt die Landwirtschaft der alleinige Verursacher sei oder nicht, das bleibe dahingestellt. Wir müssen der Gesellschaft beweisen, daß die Landwirtschaft willens ist, daran zu arbeiten und etwas zu ändern. Das geht nur problemorientiert. Wenn wir ein Nitratproblem haben, dann

müssen wir unterscheiden, wo ist es, in welchem Gebiet, was für einen Umfang hat das Problem, wer ist daran beteiligt, wie können wir durch allgemeine Strategien generell das vermeiden helfen. Wir müssen diese Strategien mit den Landwirten neu erarbeiten, und wir müssen vor allem selber daran glauben, daß es eine Verbesserung der Situation gibt. Das ist wieder nur mit problem- und zielorientierter Beratung lösbar. Ich hoffe, Ihnen ein gewisses Stimmungsbild übermittelt zu haben zu den Rahmenbedingungen, unter denen wir in der Schweiz Beratung durchführen sowie über einige gelungene Ansätze, wie wir glauben, einen wichtigen Beitrag an die Entwicklung unserer Gesellschaft zu leisten. Alles weitere in der Diskussion.



Graphik 3

Die Grundsatzziele der Landwirtschaftlichen Beratung erarbeitet am Seminar Beratung 1990 in Landquart im August 1986 als Zielbaum. Die Anzahl ♦ entsprechen der Beurteilung der Vordringlichkeit der Ziele durch die Seminarteilnehmer. Die mit Pfeilen angegebenen wichtigsten Wirkungszusammenhänge wurden nachträglich eingesetzt.



ce für einen Neubeginn, wenn das Denken und Handeln geprägt ist von

- der Überzeugung von Partnerschaft und Solidarität
- Einsatzbereitschaft statt Passivität
- Konfliktlösungsbereitschaft und
- Hoffnung und Zukunftsglauben.

Jammern über Situationen, Fehler der Vergangenheit zu beklagen und Zukunftsangst lösen die Probleme nicht. Wir brauchen uns nicht schuldig zu fühlen für Entwicklungen in der Vergangenheit, die wir mit gutem Wissen und Gewissen bestimmt haben und die sich heute als Irrwege erweisen. Schuldig machen wir uns dann, wenn wir die Zeichen der Zeit nicht zu erkennen versuchen und nicht bereit sind, die Veränderungen mitzutragen.

Zeitzeichen des Umbruchs in der Landwirtschaft sind zu sehen

- in der wirtschaftlichen Krise und Existenzgefährdung
- in der Spannung zwischen Ökonomie und Ökologie
- im Wiederentdecken der Landwirtschaft und des ländlichen Raumes durch Nichtlandwirte
- im Strukturwandel des ländlichen Raumes, und
- in den oft erdrückenden menschlichen Spannungen zwischen den Generationen am Bauernhof.

Unsicherheit, Zukunftsängste, Proteste gegen Institutionen, die Absage an die „Machergeneration“ und die Suche nach neuen Werten, Orientierungen und Strukturen sind die Folge.

Die Herausforderung unserer Zeit heißt somit: Abschiednehmen von traditionellen Denkformen und Verhaltensmustern, vom Ausschalten des eigenständigen Denkens und eigenverantworteten Handelns durch das Abschieben von Ent-

scheidungen an Beratung und Politik. Wir müssen hinfinden zum Glauben an die eigene Gestaltungskraft und Kreativität. Ein Umdenken, „Neudenken“ und ein „Über-die-Grenzen-Denken“ tut not. Ein Beispiel soll dies demonstrieren: Versuchen Sie, die nachstehend aufgezählten 9 Punkte mit vier Strichen ohne abzusetzen miteinander zu verbinden:



Die Lösung finden Sie auf Seite 30 dieses Politicums.

Diese Übung zeigt, daß wir es gewohnt sind, in Schablonen und „Kästchen“ zu denken. Ein „ungewöhnliches“ Denken müssen wir in uns mehr zulassen.

In den zwei schematischen Darstellungen wird in Anlehnung an die Aussagen des Club of Rome „Das menschliche Dilemma“ versucht, die Kennzeichen des traditionellen und neuen Denkens und Handelns darzustellen (siehe Abbildungen). Die Gefährlichkeit eines nur traditionellen Denkens soll am Beispiel des linearen Denkens aufgezeigt werden: Bei Umstellungsveranstaltungen werden gerne die 10 besten Milchleistungsbetriebe nach den Kriterien „höchste Milchleistung und höchster Fettprozentgehalt pro Kuh bzw. pro Stall“ vorgestellt. Beide Kriterien sind sicherlich erstrebenswerte züchterische Ansätze. Für eine optimale Beurteilung der Betriebsführung und nicht nur der züchterischen Fähigkeiten des Betriebsinhabers sind diese Maximalkriterien irreführend. Denn die allenfalls gegebene Verschuldung des Betriebes oder die Tierarztkosten bzw. die Frage nach der Langlebigkeit der Kühe sind wesentliche Mitkriterien bezüglich der Bestimmung des Betriebserfolges.

Zum Thema „Expertengläubigkeit“: Schon Hofrat Steinberger, der Begründer des Volksbildungswerkes St. Martin, habe der Überlieferung nach gesagt: „Würden die Bauern alles tun, was wir (die Experten) ihnen sagen, hätten wir keine Bauern mehr.“ Die Bauern müssen gewarnt werden, die Aussagen der „Experten“, wie z.B. Tagesmedien, Fernsehen, Journalisten, Professoren, aber auch vielleicht Beratungskräfte und Politiker unreflektiert zu glauben und ihr Handeln danach auszurichten, ohne selbstkritisch ihre persönliche Haltung hinterfragt zu haben.

Ein neues Denken und Handeln tut not. Die Kriterien dafür sind nach den Aussagen des Club of Rome

- zukunftsorientiert
- initiativ und selbständig
- gemeinschaftsorientiert und kooperativ
- umfassend und vernetzt.

Unter diesen Aspekten kann der einzelne vom Gefühl der Ohnmacht und Abhängigkeit zurückfinden zum eigenen Tun und Handeln. Daraus lassen sich auch die Grundsatzziele für Bildung und Beratung

Wir leben in einer Wende- und Umbruchszeit innerhalb der Geschichte der Menschheit. Das Ausmaß der notwendigen Veränderung können wir vielfach nur intuitiv erahnen. Trotz Unsicherheit und Zukunftsangst wollen wir aber alle leben. Daher dürfen wir keine Angst vor, sondern benötigen viel Kraft und Mut für neue Modelle und Wege der Lebens- und Berufsgestaltung.

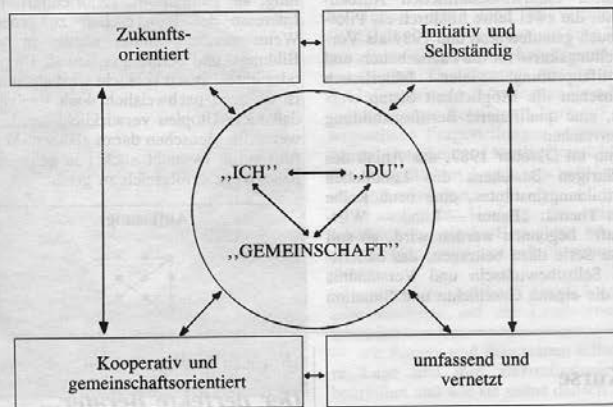
Wendezeit bedeutet auch in der Landwirtschaft nicht nur Krise, sondern ist auch eine Zeit der Hoffnung und Herausforderung. Alle, die Bauern, Lehrer, Berater, Agrarpolitiker und die Gesellschaft, müssen sich von den Veränderungen betroffen fühlen und sich vor einer neuen geistigen Anstrengung erfassen lassen.

Die Wendezeit ist somit auch eine Chan-

Kennzeichen traditionellen Denkens und Handelns

Kennzeichen	Folgewirkungen
Lineares Denken	<ul style="list-style-type: none"> ● Maximum statt Optimum ● Quantität statt Qualität
Ursache — Wirkung Denken	<ul style="list-style-type: none"> ● Einseitigkeit der Entscheidung ● Verlust der Komplexität
Erfahrungsdanken	<ul style="list-style-type: none"> ● Sicherheitsverhalten ● wenig Veränderungswille
egozentrisches Denken	<ul style="list-style-type: none"> ● egoistische Entscheidungen ● Verarmung menschlicher Beziehungen
Expertengläubigkeit	<ul style="list-style-type: none"> ● Statistikgläubigkeit ● Kreativitätsverlust

Neues Denken und Handeln



Von dem Gefühl der Ohnmacht und Kritik
zum eigenen Handeln.

ableiten, nämlich

- dem einzelnen Mut machen, seine Gegenwart für die Zukunft selbst zu gestalten. **Hilfe zur Selbsthilfe;**
- den Wert der Gemeinschaft zu erkennen, zu leben und sich dafür einzusetzen. **Solidarität und Partnerschaft;**
- den einzelnen zu befähigen, die Herausforderung der Zeit anzunehmen und mitzuverantworten. **Konfliktbejahung und Problemlösungskapazität;**
- das Leben nach Werten zu orientieren. **Werten lernen.**

Diese Überlegungen versuchen auch die Beratung und das Ländliche Fortbildungsinstitut der Kammer für Land- und Forstwirtschaft in Steiermark ihrer Bildungsarbeit zugrunde zu legen. Analog dem Zielbaum mit den Grundsatzleiten der Landwirtschaftsberatung in der Schweiz (siehe Darstellung) wurden in der Steiermark beispielhaft folgende neue Wege beschritten:

Teilnehmeraktivierende, problem- und zielorientierte Beratung sicherstellen

Im Bereich der Gruppenberatungen werden Erfahrungsaustausch, Vorbereitungen für Gründungen von Maschinenringen oder das Erfassen der Probleme im Tiergesundheitsdienst nach der sogenannten MSE-Methode durchgeführt. Somit ist eine wesentlich höhere Integration des Wissens und der Erfahrung des Bauern im Entscheidungsprozeß gegeben.

Mit den für die Landwirtschaft tätigen Institutionen und Organisationen wirksam zusammenarbeiten

Gerade wird aufgrund des Personalmangels und der begrenzten Anzahl der Beratungskräfte, bei gleichzeitiger zunehmender Beratungsvielfalt, in Zukunft eine stärkere Kooperation und Koordination zwischen Schule und Beratung notwendig sein. Erste Schritte auf diesem Gebiet werden z.B. bei den sogenannten „Landwirtschaftlichen Aufbaukursen“ der Kammer für Land- und Forstwirtschaft gesetzt, bei denen bewußt Lehrer der Landwirtschaftlichen Fachschulen und Beratungskräfte der Kammer für Land- und Forstwirtschaft als Vortragende eingesetzt sind.

Bauernfamilien befähigen, sich selbst zu helfen

In der Bildungs- und Beratungsarbeit werden durch Aktionen, wie z.B. „Bauern besuchen Bauern“, den Agrarkreisen der Landjugend und der Arbeitsgemeinschaft der Meister, aber auch bei der Vortragstätigkeit des LFI, zunehmend praktizierende Landwirte einbezogen. Im Bereich der Bildungsarbeit leisten vor allem die Bäuerinnen über ihre Organisation wertvolle Arbeit. Unter dem Motto „Hilfe zur Selbsthilfe“ wird versucht, im Bereich eines wertorientierten Familienlebens Akzente für die Zukunft zu setzen.

Umweltschonende Produktion verwirklichen

1986/87 wurde erstmals die Seminarreihe

he „Lebensgrundlagen — Der Boden“ auf Initiative von Minister Dipl.-Ing. Riegler in Zusammenarbeit mit dem Land Steiermark, dem Modell Steiermark und der Kammer für Land- und Forstwirtschaft in Angriff genommen. In 35 Seminaren wird versucht, der bäuerlichen und nichtbäuerlichen Bevölkerung eine stärkere Beziehung zum Boden zu vermitteln.

Erste zaghafte Versuche der Bildungsarbeit des LFI bemühen sich um einen neuen verstärkten Kontakt zwischen Bauer und Naturschutz. Das Modell „Lafnitzau“ könnte hier beispielgebend sein. In diesem Zusammenhang muß festgestellt werden, daß ein wirksamer Boden- und Landschaftsschutz nicht gegen, sondern nur mit den Bauern verwirklicht werden kann. Dies haben Vertreter der Naturschutz- und Konsumentenorganisationen zu bedenken.

Marktgerecht produzieren

Die Beispiele von Kollegin Abteilungsleiterin Fl. Maria LeBlhumer und Ing. Jörg Steinwider zeigen die Wege der Steirischen Landwirtschaftskammer und der Vermarktungsorganisation beispielhaft auf (siehe Artikel).

Gegenseitiges Verständnis zwischen bäuerlicher und nichtbäuerlicher Bevölkerung verbessern

Da die bäuerliche Bevölkerung nur mehr ca. 7 bis 8% in Österreich beträgt, ist es ein großes Anliegen der Interessenvertretung, den Kontakt zwischen Bauern und Konsumenten zu vertiefen. Die Probleme der einheimischen Landwirtschaft und die Existenzsicherung der bäuerlichen Familienbetriebe wird nur dann gewährleistet sein können, wenn die gesamte österreichische Bevölkerung erkennt, daß sie die bäuerliche Bevölkerung braucht. Eine neue Solidarität mit den Konsumenten ist anzustreben. Diesbezüglich gibt es Kursreihen und Veranstaltungen des Ländlichen Fortbildungsinstitutes Steiermark, um vor allem mit den sogenannten Multiplikatorgruppen (z.B. Lehrer) für dieses neue Verständnis zu werben. Die Kontakte mit Lehrern finden in Seminaren, bei Hofbesuchen mit Schulkindern und u.a. in der Zurverfügungstellung von Unterlagen über die Landwirtschaft statt. Für die kommende Zeit wird dieses Bemühen ein Schwerpunktthema werden.

Den bäuerlichen Betrieben eine Chance geben und in den Regionen möglichst viele Existenzen erhalten

Unter diesem Aspekt finden seit vielen Jahren die Schwerpunkte der offiziellen

Beratung in der Steiermark statt. Erwähnt sei diesbezüglich z. B. der Schwerpunkt „Kostensenkung in der pflanzlichen oder tierischen Produktion“, das Bodenschutzprogramm der Kammer, der beginnende Ausbau des EDV-Beratungsprogrammes für die Bauern, die Ernährungsberatung usw. Mit dem Bildungsprogramm des Bildungszentrums Raiffeisenhof und mit den Bemühungen des Ländlichen Fortbildungsinstitutes in Zusammenhang mit der Arbeitsmarktverwaltung wird versucht, vor allem jugendlichen Menschen, die aus der Landwirtschaft ausscheiden müssen, Hilfestellung bei deren Berufsfindung und Höherqualifikation anzubieten. Die graphische Darstellung der LFI-Kurse, die im Auftrag der Arbeitsmarktverwaltung durchge-

führt wurden, zeigen die rasante Aufwärtsentwicklung dieser Bemühungen. Ein weiterer Schwerpunkt sind die sogenannten Landwirtschaftlichen Aufbaukurse, die zwei Jahre hindurch als Pilotversuch gelaufen sind und 1987 als Vorbereitungskurse für die Facharbeiter- und Gehilfenprüfung vielen bäuerlichen Menschen die Möglichkeit bieten werden, eine qualifizierte Berufsausbildung zu erreichen.

Wenn im Oktober 1987, aus Anlaß des 15jährigen Bestehens des Ländlichen Fortbildungsinstitutes, eine neue Reihe zum Thema: „Bauer – Land – Wirtschaft“ begonnen werden wird, so soll diese Serie dazu beitragen, das bäuerliche Selbstbewußtsein und Verständnis für die eigene Geschichte und Situation

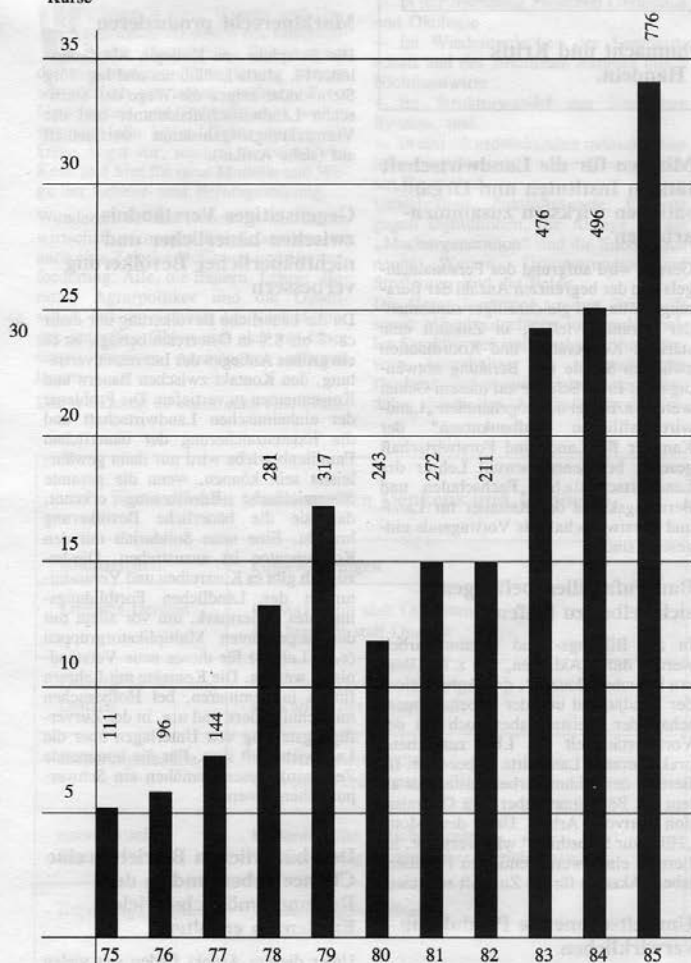
zu vertiefen. Wir brauchen keine Angst vor neuen Modellen und anderen Wegen zu haben. Es ist vielmehr die Verpflichtung, sie gemeinsam, zielorientiert, im Interesse der Bauernschaft zu gehen. Wenn manches immer wieder in der Bildungs- und Beratungsarbeit als Utopie oder unrealistisch versucht wird abzutun, ist es auch nachweislich doch Realität, daß viele Utopien verwirklicht werden, wenn die Menschen daran glauben. Warum sollte es nicht auch uns gelingen, neue Wege erfolgreich zu gehen.

Auflösung:



AMV-LFi-Kurse

Kurse



Mit einem Lächeln zu lesen

Der perfekte Berater...

Der perfekte Berater ist auch am Sonnabend, Sonntag und Feiertag für den Landwirt da. Er kennt alle Probleme und seine Schwächen. Er verdammt den Schlendrian und weist den Landwirt auf seine Schwächen hin, tut aber niemanden weh.

Der perfekte Berater verdient 500 DM in der Woche, ist immer gut angezogen, fährt ein gediegenes Auto, kauft gute Fachliteratur auf eigene Kosten, bildet sich stets in der Freizeit fachlich weiter und stellt dem Dienstherrn die Bücher zur Verfügung. Er ist 30 Jahre alt mit 40 Jahren Berufserfahrung. Vor allen Dingen, er sieht gut aus und hat ein tadelloses Auftreten.

Der perfekte Berater hat ein brennendes Verlangen mit aufgeschlossenen und gut ausgebildeten Beratungspartnern zu arbeiten, verbringt aber die meiste Zeit mit Verwaltungsangelegenheiten und Problembetrieben, um den letzteren zu helfen. Er lächelt die ganze Zeit mit einem ernsthaften Gesicht, denn er hat Sinn für Pflichtbewußtsein, das ihn fest an seine Aufgabe bindet. Er macht täglich fünf Beratungsbesuche und ist trotzdem immer in seinem Büro erreichbar, wenn man ihn braucht.

Der perfekte Berater hat immer Zeit für die Landwirte und deren Interessenvertretungen. Er versäumt keine Sitzung irgendeiner landwirtschaftlichen oder der Landwirtschaft nahestehenden Organisation und ist immer beschäftigt mit der Missionierung von Landwirten, die der Beratung noch fernstehen.

Der perfekte Berater ist immer im Nachbardienstbezirk tätig.

Albrecht Jaep
im Informationsdienst des Hessischen Landesamtes für Ernährung, Landwirtschaft und Landentwicklung.

Maria Hauser



Die Landwirtschaft in Österreich und in der EG steckt in einer tiefen Krise — die Ursachen hierfür sind vielfältig und komplex. In dieser Situation kann von bäuerlichen Familien wie von landwirtschaftlichen Entscheidungsträgern mit Recht die Frage gestellt werden, welche Funktion eigentlich der Beratung zukommt und den Menschen, die in diesem Beruf tätig sind. Gerne möchte ich aus meiner persönlichen Sicht, aus meiner Erfahrung, im Rahmen der landwirtschaftlichen Haushaltsberatung in der Landwirtschaftskammer Tirol einige Aussagen dazu machen.

Der Mensch — die wichtigste Ressource für zukünftige Entwicklungen

Im Jänner 1987 fand in Wiesbaden (BRD) die DLG-Wintertagung zum Thema „Wieviel Landwirtschaft braucht Europa?“ statt. Das Ergebnis, aus der Fülle der Informationen, könnte man (laut Mitteilung einiger Teilnehmer) kurz auf drei wesentliche Fragestellungen zusammenfassen: Entscheidend für die Entwicklung der europäischen Landwirtschaft in der Zukunft wird sein,

— in welchem Umfang der wissenschaftlich-technische Fortschritt von der praktischen Landwirtschaft übernommen wird;

— wie und in welchem Ausmaß politische Einflüsse auf die Landwirtschaft ausgeübt werden;

— wie Bauern und Bäuerinnen selbst ihre Lage und ihre Zukunftsaussichten beurteilen und wie sie selbst danach handeln werden.

Die zukünftige Entwicklung bleibt ungewiß, gewiß ist, daß trotz vermeintlicher oder tatsächlicher Fehlentwicklungen in der Landwirtschaft, trotz günstiger und ungünstiger Rahmenbedingungen für die einzelne bäuerliche Familie, immer noch Handlungsspielräume und die Entscheidungsfreiheit für den einzelnen selbst bleibt.

Die strukturbedingten Unterschiede und damit die unterschiedlichen Wettbewerbsbedingungen für einzelne landwirtschaftliche Betriebe in Österreich und in der EG sind Tatbestände, Fakten, die kaum zu beeinflussen sind — einige Zahlen mögen dies deutlich machen.

Die Graphik zeigt, daß die Konzentrationserscheinungen in der Landwirtschaft beängstigend zunehmen und daß nur mehr in Teilbereichen von einer bäuerlichen Landwirtschaft gesprochen werden kann.

Gleichzeitig konnte Professor Kohlmann anläßlich einer Tagung in Wiesbaden anhand von Buchführungsergebnissen aus Betrieben mit vergleichbaren Produktionsbedingungen aufzeigen, daß die „betriebsbedingten Einkommensunterschiede ein Mehrfaches der standortbedingten Unterschiede ausmachen. Erfolgreiche Betriebe erwirtschaften fast 500% mehr Gewinn als weniger erfolgreiche Betriebe — unter den gleichen Bedingungen“.²⁾ Konsequenzen in dieser Situation sind:

— eine Mehrproduktion in den traditionellen Produktionssparten in der Landwirtschaft (Milch, Vieh, Getreide usw.) ist nicht mehr möglich;

— viele landwirtschaftliche Betriebe scheinen aufgrund ihrer Struktur und ihrer Lage nicht entwicklungsfähig (in der EG 47%);

— Marktchancen und Zugewinne sind zukünftig nur über eine bessere Qualität, geringere Kosten und die Nutzung alternativer Produktionssparten möglich.

Diese Konsequenzen haben nicht nur Auswirkungen auf landwirtschaftliche Entscheidungsträger, sondern vor allem auch auf die bäuerliche Familie selbst — ihre Intelligenz, Flexibilität, Lernfähigkeit, ihr Mut zur Eigeninitiative sind die entscheidenden Erfolgsmaßstäbe für die Zukunft.

Peters und Waterman haben in ihrem Buch „Auf der Suche nach Spitzenleistungen“, in dem sie die bestgeführten amerikanischen Unternehmen auf ihre Erfolgskriterien hin untersucht haben, alte Grundtugenden wieder entdeckt, die wie folgt lauten:

— „Produktivität durch Menschen“ — Menschen sind die eigentliche Quelle für Qualitäts- und Produktivitätssteigerungen;

— „Primat des Handelns“, „Probieren geht über studieren“-Ideen werden gesucht und Kleinversuche umgesetzt;

— „Nähe zum Kunden“ — die besten Unternehmen lernen von ihren Kunden, denn der „Kunde ist König“;

— „Bindung an das angestammte Geschäft“, „Schuster bleib bei deinem Leisten“ — trotz notwendiger Innovationen bleiben Unternehmen ihren Ursprüngen treu;

— „Freiraum für Unternehmertum“ — unternehmerisches Denken und Handeln, Risikobereitschaft und das Lernen aus Fehlern sind Kennzeichen innovativer Unternehmen;

— „Gelebtes Wertsystem“ — die Einstellung zum eigenen Betrieb hat auf seine Leistungsfähigkeit weit mehr Einfluß als technische und finanzielle Ressourcen.³⁾

Mit diesen Grundtugenden kann ansatzweise eine Querverbindung zur Land-

Anteil aller Mastschweine in Beständen über 400 Tiere

7%	Bayern
13%	Bundesrepublik Deutschland
29%	Europäische Gemeinschaft
31%	Niederlande
63%	Großbritannien

Anteil aller Milchkühe in Beständen über 50 Tiere

0,9%	Bayern
6%	Bundesrepublik Deutschland
23%	Europäische Gemeinschaft
47%	Niederlande
74%	Großbritannien



wirtschaft und zu ihrer derzeitigen Situation hergestellt werden.

Haben wir nicht trotz der Krise immer noch die Chance als einzelner, als bäuerliche Familie, spezifische Lösungen für unsere eigenen Betriebe zu finden?

Haben wir nicht immer noch die Chance, uns als Unternehmer zu fühlen, zu handeln und von unseren Kunden zu lernen? Gibt es nicht für viele einzelne Betriebe Marktnischen, Nachfrage nach Produkten, deren Herstellung es zu erproben gilt?

Kann nicht der Glaube an uns selbst, an unsere Kompetenz und Lernfähigkeit der erste und wichtigste Schritt für die Verbesserung der eigenen Situation sein?

- 32 Auch die größten Anstrengungen von Politikern und landwirtschaftlichen Entscheidungsträgern werden nicht ausreichen, um die Krise in der Landwirtschaft zu meistern — der wichtigste Faktor, die hoffnungsvollste Ressource für eine zukünftige Entwicklung bleibt der einzelne bäuerliche Mensch — mit ihm hat die landwirtschaftliche Beratung eine Veränderung in der Entwicklung zu vollziehen.

Beratung hat dem bäuerlichen Menschen zu dienen

Die landwirtschaftlichen Beratungsreferenten haben Ende der siebziger Jahre die Aufgabenstellung und Funktion von Beratung neu definiert:

„Beratung ist ein Prozeß, bei dem der Berater (die Beraterin) mit und für bäuerliche Familien versucht, Probleme zu erkennen und realisierbare Lösungen zu entwickeln, um sie zu selbstverantwortlichem Handeln zu bewegen.“ Damit ist gemeint, daß die Probleme der einzelnen Familie oder einer Gruppe Ansatzpunkt für Beratung sind — von ihnen ausgehend sind Ziele und Lösungsmöglichkeiten zu erarbeiten und die Entscheidungsfähigkeit und -sicherheit des einzelnen zu stärken. Beratung ist deshalb nicht allein Vermittlung von Informationen oder ein „Ratgeben“, sondern Beratung bedeutet

Aktivierung von Menschen und Mobilisierung von Denk- und Lernprozessen. Diese Auffassung von Beratung hat Konsequenzen für das tägliche Handeln und den Umgang mit den zu beratenden Menschen:

- Berater dürfen nicht als „Besserwisser“ vor den Ratsuchenden stehen, sondern sie sind Lernende wie sie, Partner;
- die Ratsuchenden tragen die Verantwortung für ihre Entscheidung, für die Lösung ihrer Probleme selbst — Aufgabe der Beratung ist es, ihnen dabei zu helfen, in der Analyse von Situationen und Problemen, in der Definition von Zielen, in der Entwicklung von Ideen und Lösungen, in der Vorbereitung von Entscheidungen;

- in vielen Beratungssituationen ist die Gruppe als „Problemlösungspotential“ leistungsfähiger als der einzelne; wann immer möglich, muß Beratung diesen Gruppeneffekt nutzen — im Erfahrungsaustausch, als Wissenstransfer, als Innovationspotential, als Fehlerrückmeldung;

- Beratung ist ein Prozeß — viele kleine Schritte helfen zum Erfolg, und der Erfolg der kleinen Schritte muß laufend sichtbar gemacht werden; dazu kann die Dokumentation des Beratungsprozesses, insbesondere bei Gruppen, durch Protokolle sehr hilfreich sein.

Nun kurz die Darstellung einiger Beratungsanlässe aus der landwirtschaftlichen Haushaltsberatung in Tirol, in der derzeit acht landwirtschaftliche Haushaltsberaterinnen und eine Fachkraft für Fremdenverkehrsfragen tätig sind:

● Bereich Ernährung: Ernährungstraining

Beratungsanlaß: Bäuerinnen wollen eine gesunde Ernährung verwirklichen und Übergewicht abbauen.

Zu folgenden Fragen haben die Teilnehmer in Gruppen ihr Wissen, ihre Erfahrung eingebracht und mit dem notwendigen Wissen aus der Beratung ergänzt:

Wie ist mein Eßverhalten?

Was können die Ursachen für Fehlernährung und Übergewicht sein?

Wie kann ich mich vollwertig ernähren? Wie kann ich mein Eßverhalten korrigieren, ändern?

Was können wir aus Erfolgen/Mißerfolgen in der Ernährungsumstellung lernen? Welche Effekte, Wirkungen können wir nach der Veränderung des Eßverhaltens feststellen?

Wie können wir uns gegenseitig unterstützen, um Konsequenzen für notwendige Maßnahmen zur Veränderung des Eßverhaltens langfristig abzusichern?

Rahmenbedingungen:

Veranstaltungsreihe — 10 Veranstaltungen im Abstand von je 1 Woche;

Anmeldepflicht, maximale Teilnehmerzahl: 12 — 15 Personen, Zusammenarbeit mit praktischem Arzt, Kosten: S 450,—.

● Bereich Zuerwerb: Urlaub am Bauernhof

Beratungsanlaß: Bäuerliche Vermieter wollen die vorhandene Bettenkapazität besser auslasten.

Zu folgenden Fragen haben bäuerliche Vermieter in Arbeitgesprächen und Gruppenberatungen ihr Wissen, ihre Erfahrungen eingebracht und mit notwendigem Wissen aus der Beratung bzw. aus der Fremdenverkehrswirtschaft ergänzt: Was kann uns die bäuerliche Vermietung als Nebenerwerb für den Bauernhof bringen (materielle und immaterielle Ziele)? Was sind die Ursachen für Nächtigungsrückgänge in bäuerlichen Unterkünften? Was können und wollen wir Gästen beim Urlaub auf dem Bauernhof bieten?

Welche Möglichkeit bietet der Bauernhof für eine aktive Gästebetreuung?

Wie können wir in der Werbung und Verkaufsförderung durch Zusammenarbeit die Effizienz erhöhen und Kosten minimieren?

Wie können wir die Interessensvertretung für die bäuerlichen Vermieter in der Landwirtschaftskammer selbst intensivieren?

Rahmenbedingungen:

Entwicklung eines Marketingkonzeptes, Gründung Bäuerlicher Vermieterringe, Aufbau der notwendigen Organisationsstruktur, Sicherung des Budgets, Zusammenarbeit mit Fremdenverkehrsstellen und Reservierungseinrichtungen.

● Bereich landwirtschaftlicher Haushalt und Betrieb: Kostenkontrolle

Beratungsanlaß: Bäuerinnen und Bauern wollen durch die Analyse der Kostenstruktur in ihrem Betrieb Ansatzpunkte für Kosteneinsparungen selbst finden.

Zu folgenden Fragen haben die Teilnehmer in Gruppen ihr Wissen, ihre Erfahrungen eingebracht und mit notwendigem Wissen aus der Beratung bzw. aus der Praxis ergänzt:

Welche Kosten entstehen in den einzelnen Bereichen, Stellen, in Betrieb und Haushalt?

Was sind die Ursachen für Kostenunterschiede bei gleichen und ähnlichen Bedingungen? (Fallbeispiele, Buchungsergebnisse)

Welche Erfahrungen haben Bäuerinnen und Bauern in Buchführungsbetrieben mit der laufenden Kostenkontrolle gemacht?

Welche Hilfen, Entscheidungsgrundlagen liefern Aufzeichnungen?

Was sind die Ursachen für die Ablehnung, Aufzeichnungen zu führen?

Welches Aufzeichnungssystem ist für den einzelnen Betrieb anwendbar, machbar?

Rahmenbedingungen:

Halbtagsveranstaltung, maximal 12—15 Personen, Anmeldepflicht, Zusammenarbeit und Erfahrungsaustausch mit Bäuerinnen und Bauern aus Buchführungsbetrieben, Kosten: S 45,—.

Diese Beratungsanlässe sind im Rahmen der Einzel- und Gruppenberatung sowie in der Weiterbildung wahrgenommen worden. Die Rolle und Funktion des Beraters war primär die eines Moderators; die Vermittlung von Fachwissen und Information erfolgte immer dann, wenn sie vom Ratsuchenden als notwendig erachtet und gewünscht wurden.

Das Ziel, Menschen zu selbstverantwortlichem Handeln zu bewegen und ihnen dabei zu helfen, ist mit vielfältigen Schwierigkeiten für die Ratsuchenden, aber auch für die Berater selbst, verbunden. Für die Beratung heißt das,

— auch Berater selbst müssen in vielen Bereichen „aktiviert“ werden, sie müssen selbst ihre Ziele formulieren, Probleme der Beratung analysieren und mit neuen Lösungen die Umsetzung von Be-

ratung, die Initiierung von Beratungsprozessen üben;

— sie müssen den Glauben, daß durch die Wissensvermittlung allein Verhaltensänderungen bewirkt werden, abbauen; Beratung ist nicht nur Information, sondern „Information ist, was Informationspotential erzeugt“ und zu Denkprozessen, im einzelnen, in einer Gruppe, mobilisiert und aktiviert.

Entscheidend für das Schicksal der Landwirtschaft in den nächsten 3—5 Jahren wird sein (nicht nur), wie der agrarpolitische Richtungswechsel vollzogen wird, wie neue Strukturen für die Milchwirtschaft und Genossenschaften gefunden werden, sondern auch, wie wir alle (Bauern und Bäuerinnen, landwirtschaftliche Berater, wie landwirtschaftliche Entscheidungsträger in Genossenschaften, Landwirtschaftskammern und Ministerien) unsere eigene Lernfähigkeit, unser Lernpotential erhöhen. Entscheidend wird sein, ob uns die Aktivierung des einzelnen auch gelingt, wo immer er in der Landwirtschaft steht, um Gewohnheiten abzubauen, verkrustete Strukturen aufzuweichen und von Abhängigkeiten und Autoritätshörigkeit zu befreien.

Hubert Hierl stellt in seinem Artikel im Buch „Bauernhöfe auf der Roten Liste?“ vier Thesen auf, die im Zusammenhang mit der Themenstellung bedeutsam sind: Wir brauchen wieder:

— Mut zur Freiheit: wir müssen wieder den Bezug zur Natur, zum Leben, aber auch zu den selbsterzeugten Nahrungs-

mitteln als Quelle der Freude, der Befriedigung und des Glücks herstellen;

— Mut zur Verantwortung: die Befriedigung aus dem Gefühl heraus, Verantwortung zu haben und Verantwortung für das anvertraute hohe Gut — Natur und Kreatur — zu tragen, muß wieder stärker ausgeprägt werden;

— Mut zur Solidarität: Gesundenschumpfen und Verdrängungswettbewerb waren nicht gerade geeignet, die Solidarität in der Landwirtschaft zu fördern — wir müssen wieder mehr zusammenarbeiten;

— Mut zur Kreativität: man muß längst kein Illusionist, Utopist oder Aussteiger sein, wenn man zu der Auffassung gelangt ist, daß es gerade in der Landwirtschaft auf Alternativen ankommt.¹⁾

Mit Ernst Frischknecht, der selbst als Bauer aus der Schweiz bei dieser Tagung zu Wort kam, sei der Erfahrungsbericht zu Ende geführt:

„Diese Unsicherheit in der Landwirtschaft zu beseitigen, diese Zweifel zu zerstreuen, den Willen zur Selbsthilfe zu festigen, ist die vornehmste Aufgabe der Offizialberatung.“⁴⁾

Literatur:

1) Hierl, H.: Fakten, Daten, Entwicklungen, Erwartungen, Vorurteile, Widersprüchlichkeiten, in: HIERL „Bauernhöfe auf der Roten Liste?“, München 1986.

2) Kuhlmann G. in: Klasz, W.: Investitions- und Finanzierungsprobleme nicht mehr im Griff? Sonderdruck aus „Förderungsdienst“, Wien 1984.

3) Peters, T., Watermann, R.: Auf der Suche nach Spitzenleistungen, Landsberg 1984.

4) Frischknecht, E.: Welche Zukunft hat die Landwirtschaft? Tiroler Bauernzeitung, Nr. 42, Oktober 1986.



BEGEGNUNG MIT DEN LEBENSGRUNDLAGEN — DER BODEN

Eine Aktion von Bauern für Bauern und alle an der Landwirtschaft wirklich interessierten Menschen
Bildungsarbeit von bäuerlichen Anliegen her gestaltet



34

Dem Boden, dem Ackerboden, dem Wiesenboden, der Muttererde begegnen wenige Menschen noch wirklich unmittelbar, bloßfüßig und handnah sozusagen. Längst ist der gummireifenbewehrte, distanzierte Kontakt die Regel. Aus stolzen, gewichtigen Höhen schaut man herab auf diese Lebensgrundlage, die man heutzutage mitunter schon mit allen modernen Kniffen zu mehr Fruchtbarkeit ermuntern muß.

Luft atmen wir, Wasser trinken wir, Boden jedoch essen wir nicht als solchen. Daher rührt vermutlich auch die teilweise geringe Sensibilität im Umgang mit unseren Kulturböden, und so liegt uns das Bodenthema dennoch schwer im Magen.

Für die offensichtlichen Fehlentwicklungen und Bodenschädigungen die Bauern alleine schuldig zu sprechen, wär' jedoch völlig verkehrt und zeigte bloß die Anwendung eines eindimensionalen, kurz-sichtigen Verursacherprinzips.

Verheerend wirken auf die Böden ein: vor allem an kurzfristiger Rentabilität orientierte Märkte, übereffiziente Wirtschaftsweisen, launisches und voll manipulierbares Konsumverhalten der großen Masse der Konsumenten.

So schlagen bizarre Märkte massiv auf die Böden zurück und degradieren sie zu Schlachtfeldern, diesmal eben zu Produktionsschlachtfeldern. Angesichts dieser Sachverhalte begann die Aktion „Begegnung mit den Lebensgrundlagen — Der Boden“ mit einer einfachen Grund-

überlegung: „Bodenschutz geht alle an, weil alle ganz unmittelbar vom fruchtbaren Boden abhängig sind und über vielfache Wechselwirkungen teils furchtbar auf ihn zurückwirken. Wer den Boden wirksam schützen will, muß zuallererst die Bauern schützen. Wenn das Land leben soll, müssen die Landleute am und vom Lande auch leben können. Ohne echten Bauernschutz gibt es keinen wirksamen Bodenschutz.“

Bei der Gestaltung des zweitägigen Bodenseminars galt als Zielwert die folgende Überlegung des damaligen Landesrates Dipl.-Ing. Josef Riegler:

„... Wir wollen für die Zukunft gesunde Böden als Lebens- und Existenzgrundlage sichern. Die Natur ist und muß der wichtigste Partner des Bauern bleiben. Qualitätsvolle Nahrungsmittel sind uns wichtiger als Höchstserträge. Unsere Lebens- und Produktionsgrundlagen gesund erhalten heißt: Verantwortung tragen für die Gemeinschaft, die nach uns kommt. Dieser Verantwortung dürfen wir uns nicht entziehen.“

Vorausgesetzt wurde auch, daß bei allen Konflikten zwischen Ökonomie und Ökologie eines nicht zu übersehen ist: Alle ökonomischen Tatbestände sind doch Regelfälle, Hauptfälle einer gründlich verstandenen Ökologie. Darum wird es konkrete Lösungen vermutlich nur im Zuge einer geistigen Neuorientierung geben können, die vom vernetzten Denken zum vernetzten Handeln führen wird müssen, die in der Landbewirtschaftung den Primat der Praxis vor der Theorie begreifen kann und bei allem, was sich da rechnen muß, in die Lage versetzt, wenigstens über drei Generationen zu rechnen.

Die Aktion wendet sich an die von diesem Gedankengut betroffenen Menschen an der Basis dieses Erneuerungsprozesses; geht also zu den Leuten in die Orte. In der Einladung für die zweitägigen Bodenseminare liest sich das so:

„Während der Winterperioden setzen sich in den verschiedenen Heimatorten die eingeladenen Leute zwei Tage lang zusammen und versuchen damit zuallererst Gemeinsamkeiten zu finden. Das Bodenthema verbindet uns alle. Über einfache Versuche, Objekte, Bilder und kritische Denkarbeit erleben wir die unverfälschte Realität des fruchtbaren und des kranken Bodens und informieren uns

über den heutigen Stand des Wissens und die verschiedenen Deutungen darüber. Dabei müssen wir uns wohl mit schwierigen Problemen und harten Tatsachen auseinandersetzen. Natürlicherweise schafft das geteilte Meinungen. Doch im offenen Gespräch miteinander nähern wir uns in einer vernünftigen Art der Wirklichkeit. Vorhandene und neue Lösungsansätze lassen sich gut für die Praxis überlegen. So bietet dieses Seminar einen Erlebnis- und Erkenntnisraum, in welchem man begreifen und verstehen lernen kann, worum es heutzutage beim Boden geht.“

Die ökologische Zuständigkeit der Bauern wird dabei voll vorausgesetzt, entsprechende Fähigkeiten sind gemeinsam zu bilden, auch auszubilden. Das Projekt zielt insgesamt auf kritische Offenheit für die Wahrheitsgehalte der verschiedenen Landbauformen und auf eine Vielfalt standortgerechter praktischer Lösungen ab. Die „ideologischen Zäune“ zwischen den verschiedenen „Wegen“ sind längst morsch. Über die Zäune dieser vielen Moden unserer Zeit schauen und diese zu übersteigen, bedeutet intensive gegenseitige Befruchtung, neues Lernen, Kultur-entwicklung. Besonders angestrebt wird dabei auch das Verständnis von Nicht-landwirten für den Wirklichkeitsbereich der Landwirtschaft.

Das Programm der „Begegnungen“ ist schwerpunktmäßig aufgegliedert für vier halbtägige Einheiten. Die Sachverhalte werden mittels schlichter Beobachtung erarbeitet, wobei Schritt für Schritt über wechselnde Medienhilfe und Einfachexperimente eine Tatsachenbasis gesammelt wird, die nachfolgend systematisch und nach Wechselwirkungen geordnet wird und so das Begreifen einiger grundlegender Gesetzmäßigkeiten und Systemzusammenhänge ermöglichen kann.

Der erste Teil beschäftigt sich mit *Boden-gare*, der zweite mit der Einheit *Boden — Pflanze*. Im dritten Teil werden *Organische Masse — Humus — Düngung* behandelt, und die letzte Einheit stellt einige Zusammenhänge zwischen optimaler Bestandsführung, standortgerechtem Qualitätsanbau und Landschaftsgestaltung dar, handelt insofern von *Landwirtschaft und Naturschutz*.

Es geht ganz grundsätzlich um die Gestaltwahrnehmung (sog. intuitive Erkenntnis) für die Erscheinungsformen

der Bodenfruchtbarkeit, um ein gesteigertes Bodengefühl und um Menschen eigentlich angemessene Werthaltungen dem Leben gegenüber (K. Lorenz, 1983). Zu berücksichtigen ist jedoch, was die Aktion sicher nicht leisten kann:

Kein Ersatz für eine gediegene Fachausbildung! Kein Ersatz für eine betriebsbezogene Fachberatung! Keine billigen Rezepte für anstehende Probleme! Und auch keine Einschulung in eine bestimmte Wirtschaftsweise!

Freilich ist es gar nicht so leicht, in einer Zeit, in der es für viele Bauern ganz einfach ums Überleben, ums wirtschaftliche Überleben geht, über Boden und Bodenschutz zu sprechen. In diesem Sinne, in dem es ganz einfach um unser aller Überleben in einem gesunden Naturhaushalt geht, ist es wiederum nicht leicht, zu schauen zu müssen, wie viele Bauern sich dazu drängen lassen, diesen ihren wirtschaftlichen Überlebenskampf mit der Schädigung unserer Lebensgrundlagen zu bezahlen; weil wissend, daß die Zeche uns allen auf den Kopf fällt, mit allen bösen Folgen für Landschaft, Grundwasser, Klima, Kultur.

Sicherlich tragen wir alle in diesen Zusammenhängen gleich mehr Verantwortung als unsere Eltern und Voreltern: einfach deswegen, weil wir viel mehr wissen und die Zeichen der Zeit, die Schrift an der Wand, längst für jedermann und jedefrau lesbar sind.

Schwierig und irritierend wirken dabei solche Leute, die noch immer nichts merken wollen, die beispielsweise Bodenverdichtung, indirekten Nährstoffmangel, Abschwemmung oder Auswehung als unabwendbare Naturereignisse mißverstehen, obschon es heute jedem klar sein müßte, daß dies die letzten Folgen von Kulturkrankheiten unserer Böden sind. Und das ist ein gelinder Skandal, daß da von einigen immer noch so getan wird, als gäbe es diese Kulturkrankheiten in Wahrheit gar nicht, als sei das Bodenthema nichts als eine der vielen vergänglichen Ökomoden, als müsse sich alles wirklich bloß rechnen, als sei der Umweltschutz bloß ein ordnungspolitisch faßbares Thema, weil es — natürlich muß sich alles auch rechnen — ihn zum sogenannten Nulltarif nicht geben könne. Da liegt der Fehler schon im Hirn, im Denken. So wie nach K. Popper (1974) „...es...der größte Skandal der Philosophie...ist, daß, während um uns herum die Natur — und nicht nur sie — zugrunde geht, die Philosophen weiter darüber reden...ob diese Welt existiert.“

Dümmlich stören natürlicherweise auch jene fortschrittsgläubigen Hasardeure, die bei allen diesen Gelegenheiten von einem „Zurück“, vom Ausschalten der Lichter und vom Anzünden der Kerzen oder der Höhlenfeuer witzeln.

Geschichtlich gesehen gibt es kein „Zurück“. Auch wenn ich mich verirrt habe und ich suchte ein Stück des Weges zurück, um einen erfolgreicher Weg des Wirtschaftens und Überlebens zu finden,

so tu ich das in einer beständig fortschreitenden Zeit, und ich hätte Chancen, weiterzukommen, weiterzuentwickeln, humaneres Milieu zu gestalten.

Das System Boden zu optimieren, suboptimal zu wirtschaften darin, dieses komplizierteste Medium unseres Planeten treulich und sorglich zu pflegen, bedeutete den wirklichen Fortschritt zur angewandten Bodenkultur und nachhaltigem Landbewirtschaften. Wirtschaft verstanden als ein langfristig überlebensfähiges Ereignis. Gewiß ist dies wiederum eine Sache der ganzen Gesellschaft und längst nicht mehr der Bauern alleine.

Nachdem in diesem Zusammenhängen nichts zu dramatisieren ist, weil sie selber dramatisch genug sich entwickeln, bemüht sich diese Aktion ehrlich und ohne falsche Aufgereiztheit oder gar Hysterie, mit allen vom Thema betroffenen und damit befaßten Leuten ganz einfach zu kooperieren, um einen bescheidenen Beitrag zu dieser Neuorientierung zu leisten. Es kann dabei ja um keine „Umweltung“ auf ein anderes Geleise gehen, so, als gäbe es dies und die Rezepturen dafür auch:

Die Zäune zwischen den verschiedenen Richtungen sind wirklich längst morsch. Richtig kann in allen Fällen nur die standortgerechte Lösung, wahr in diesem Sinne nur der standortgerechte Qualitätsanbau sein.

Es kann dabei nur um eine Neuentwicklung angepaßter Verfahren aus unserer gar nicht so schlechten und gerne vergessenen eigenen Tradition heraus gehen, eine Neuentwicklung, die wir alle vermutlich nur gemeinsam schaffen werden. Nachdem es für uns auf dieser Welt nichts mehr zu erobern gibt, schon gar keine neuen Märkte, sollten wir doch, klug beraten, unser aller Einsicht in diese Zusammenhänge zu erobern versuchen, um rechtzeitig aus Einsicht zu lernen, bevor die begrenzten oder gar nicht mehr begrenzbar kleinen und großen Katastrophen die Steuerung unseres Wirtschaftens übernehmen.

So ist vielleicht heute die historische Rolle, „revolutionär“ zu handeln, bei den Bauern und ihren Freunden. Nur — machten wir wirklich Revolution, müßten wir bedenken, daß jede Revolution ihre Kinder frißt: auch die „Grüne Revolution“ beginnt schon längst ihre Kinder zu fressen! Gingen wir einen bloß reformistischen Weg, müßten wir befürchten, daß uns die Zeit davonläuft.

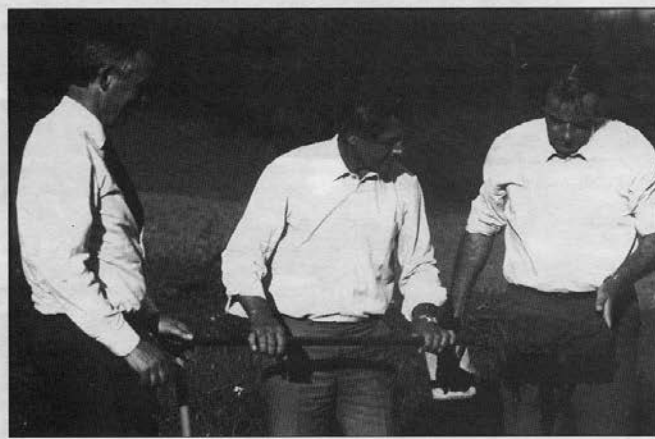
Auch gehört ein radikaler, ein wurzelhafter, ein gründlicher Entschluß dazu, mit dieser längst schon klug skizzierten Neuorientierung eine weitere Kulturentwicklung zu starten: wer könnte das besser als die Bauern, die's weise wissen, daß alle Kultur bei der Bodenkultur ihren Anfang nahm und nimmt und die genügend Gedankenmenschen sind, zu überlegen, wo sie zupacken und wie sich die Mühe ihrer harten Arbeit für Generationen auch lohnt.

Alles Leben ist Geschichte, ist Prozeß, so wie die Humusbildung ein Prozeß ist, ein Vorgang sein dürfte. Auch Tradition ist ein Prozeß, was bedeutet, daß Veränderungen natürlich und notwendig sind. Auch Wachsen, Reifen bedingt Veränderungen.

Heute ist in der Landbewirtschaftung immer der gute Einzelne aufgerufen, nicht die Masse; die individuelle, praktische, konkrete Lösung das Ziel, nicht der tölpelhafte, nur quantifizierende Denk- und Produktionsansatz. Vielen guten Leuten schwebt schon lange der intelligente Acker- und Pflanzenbau vor: und darin der edle Wettstreit (E. Schrödinger, 1959) zwischen den diversen Lösungen. 35
Daß alles mit allem zusammenhängt, ist heute eine Binsenweisheit, ebenso leicht zu verstehen wie unsere Grundüberlegung, daß es ohne echten Bauernschutz keinen wirksamen Bodenschutz geben wird können.

Begegnung mit den Lebensgrundlagen — der Boden

Das Projekt wird getragen vom Land Steiermark, von der Landeskommission



für Land- und Forstwirtschaft und dem Modell Steiermark.

Die Aktion wird verwirklicht über die Mitarbeit des Bundes steirischer Landjugend und der Gestalter der Ortserneuerung.

Fam. Kopeinig Peter und Renate, Laßnitzthal 30, Am Berg, 8200 Gleisdorf.

Das Programm für zwei Tage

Bodengare

Bäuerliche Arbeit schafft die Ernährungsgrundlagen, erhält die Kulturlandschaften und ist Voraussetzung vieler Wirtschaftszweige.

Bodentypen als Produktionsgrundlagen. Natürliche und durch Bewirtschaftung veränderte Böden. Bodengefüge, Lebendverbauung der Krümelstruktur, Porensystem, Wasser, Luft, Wärme. Bodenorganismen. Beständigkeit der Gare. Gareschwund. Bodenmüdigkeit. Zusammensetzung der Böden. Einige Hauptfaktoren und ihre Beeinflussbarkeit. Vielfachsystem Boden. Krümelbeständigkeit, verschlämmende Wirkung des Wassers, Mikro- und Makroerosion.

Einheit Boden — Pflanze

Einfluß der Pflanzen, Pflanzendecke, Wurzelraum, Wurzeleigenschaften und -leistungen. Lebensgemeinschaften. Pflanzen als Garebildner. Systemzusammenhänge innerhalb der Bodengare.

Strukturverfall oder Struktur Aufbau. Spaltenprobe.

In der dritten Einheit geht es am Beispiel verschiedener Bodentypen, Bodenarten und Standorte um Organische Masse, Humus, Ton-Humuskomplex, Nährstoffversorgung und Düngung.

Bodenfruchtbarkeit und Bodengesundheit. Nährstoffdynamik, ausreichende Stickstoffversorgung. Humus und tonartige Verbindungen. Humusabbau und Humusaufbau. Pflanzenschutz. Integrierter Pflanzenbau. Verschiedene Landbauformen, Grundlinien. Einige Rückwirkungen auf Pflanzen und Böden. Einfluß der Bodenbearbeitung und Wechselwirkungen mit Teilen 1 und 2.

Bodenschutz, optimale Bestandsführung, neue Dimensionen des Pflanzenbaus, standortgerechter Qualitätsanbau

Wirtschaftlichkeit, Bestandsführung. Landschaft, Monokulturen und Fruchtfolgen. Die Wirkungen der Märkte auf die Böden, wirtschaftliche Fakten. Hecken, Feldgehölze, Landschaftsgestaltung, Wind und Wasser. Landwirtschaft und Naturschutz. Die ökologische Zuständigkeit des Bauern. Maßnahmen zur Förderung der Bodengare.

Die Teilnehmerzahl pro Seminar ist auf maximal 20 Personen beschränkt.

Das Übermaß an Gülle ist eine große Gefahr für den Boden und das Grundwasser. Es liegt auch in der Hand der Bauern, mit diesem Übel fertig zu werden.

Am Abend des zweiten Tages findet im Regelfall ein agrarpolitisches Abschlußgespräch in einer erweiterten Gesprächsrunde statt.

Das Seminar wird in den einzelnen Orten über Personen aus den Kreisen der Landjugend und der Ortserneuerung mit der gewählten Ortsbauernvertretung organisiert. Einladungen erfolgen aufgrund persönlicher Kontakte. Interessenten werden herzlich gebeten, solche zu suchen.

Veranstaltungsorte und -zeiten werden jeweils in den Landwirtschaftlichen Mitteilungen zeitgerecht angekündigt.

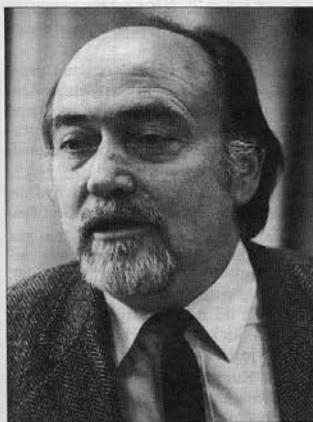
Zusätzliche Termine können bei Interesse und Bedarf über die angegebenen Kontaktadressen vereinbart werden.

Anmeldungen liegen der persönlichen Einladung bei. Der für die Landeskammer einzuhebende Seminarbeitrag und weitere Informationen scheinen darin auf.

Kontakt und Information: Landeskammer für Land- und Forstwirtschaft, 8011 Graz, Hamerlinggasse 3, Abteilung für Pflanzenbau, Tel. 031 6/77 504-289 oder 288; Ländliches Fortbildungsinstitut, Tel. 031 6/77 504-310 oder 306; Bund Steirischer Landjugend, Tel. 031 6/77 504-309; Ortserneuerung, Dipl.-Ing. Sack, 8010 Graz, Stempfergasse 7, Tel. 031 6/70 31-28 19; und Familie Kopeinig.



VERSUCHSTÄTIGKEIT



Ziele und Aufgaben der Versuchstätigkeit

Hauptaufgabe der Versuchstätigkeit ist es, wichtige, wirtschaftlich bedeutungsvolle Problembereiche des steirischen Pflanzenbaues mit praxisgerecht durchgeführten **exakten Feldversuchsreihen** auf mehreren Standorten und über mehrere Jahre hinweg unter Einbeziehung verschiedener änderbarer Faktoren zu hinterfragen und zu lösen.

Ein wesentliches Hauptziel dieser Versuchstätigkeit ist insbesondere auch der integrierte Pflanzenbau mit folgenden Schwerpunkten:

- Erreichung einer bestmöglichen Nahrungsmittelqualität in Verbindung mit einer möglichst geringen Belastung der Umwelt durch Bewirtschaftungsmaßnahmen.

- Erarbeitung von Richtlinien für einen wirtschaftlichen und umweltbewußten Einsatz der Wirtschaftsdünger unter den steirischen Klima- und Bodenbedingungen sowie die Beschränkung bei Mineraldünger und Pflanzenschutzmitteln auf das unbedingt erforderliche Ausmaß.

- Erprobung von zweckmäßigen und wirtschaftlich interessanten Fruchtfolgen.

- Förderung der Bodenfruchtbarkeit durch Ergreifung von zweckmäßigen Maßnahmen zur Verminderung des Bodenabtrages in Hanglagen und zur Vermeidung von Bodenverdichtungen im Wege praxisgerechter, exakter Großparzellenversuche.

Diese Versuchsreihe, die in großer Eigenverantwortung voraussichtlich an elf steirischen land- und forstwirtschaftlichen Fachschulen bereits ab Herbst 1986 zu laufen begonnen hat, ist eine richtungsweisende Weiterentwicklung und Ergänzung der bisherigen Versuchstätigkeit.

- Überprüfung von allgemeinen Empfehlungen oder von Erfahrungen im Pflanzenbau aus anderen Produktionsgebieten bzw. Überprüfung von Alternativkulturen hinsichtlich ihrer Brauchbarkeit für die Steiermark.

Daneben sollen im Rahmen dieser Versuchstätigkeit auch noch einfache Hilfsmittel für einen besseren Einsatz der Betriebsmittel in der Landwirtschaft entwickelt werden. Ein Beispiel hierfür ist die **Gülle- und Jauchespindel**. Sie wurde in den Jahren zwischen 1975 und 1982 nach den Ideen von Prof. Deutsch gemeinsam mit Dipl.-Ing. Puchwein von der Landwirtschaftlich-chemischen Landes-Versuchs- und Untersuchungsanstalt entwickelt und wissenschaftlich fundiert erprobt. Damit kann der Nährstoffgehalt von Rinder- und Schweinejauche sowie von Rinder-, Schweine- und Hühnergülle zur Vermeidung grober Düngungsfehler

vom Landwirt ausreichend genau eingeschätzt werden. Bei konsequenter Anwendung dieses einfachen Hilfsmittels durch die Landwirte könnte damit ein bedeutender Beitrag zur Bewältigung des sogenannten Nitratproblems auf landwirtschaftlich genutzten Flächen in den Trinkwassereinzugsgebieten geleistet werden.

Bisher durchgeführte Versuche

Einen Überblick über das Schergewicht und den Umfang der Versuchstätigkeit der Abteilung für landwirtschaftliches Schulwesen in der Steiermark vermittelt die nachfolgende Übersicht, worin die in den einzelnen Jahren durchgeführten Kleinarzellen-Exaktversuche dargestellt sind. Seit 1974 wurden bereits über 130 einzelne Jahresaktversuche mit über **20.000 Versuchspartnern** durchgeführt.

Von Anfang an war die Frage der **zweckmäßigen Stickstoffdüngung** ein Versuchsschwerpunkt. Die richtige Stickstoffdüngung ist nicht nur für die Landwirtschaft für den wirtschaftlichen Erfolg im Ackerbau von Bedeutung, sondern gleichzeitig in Trinkwassereinzugsgebieten von besonderem öffentlichem Interesse: eine Überdüngung mit Stickstoff oder eine zeitlich falsche Anwendung beeinflussen einerseits die bäuerliche Kosten- und können zu einem Nitratreintrag in das Grundwasser führen und damit die Trinkwasserqualität gefährden.

Aufgrund umfangreicher und langjähriger Versuche ist es nunmehr möglich, fundierte und wissenschaftlich anerkannte Hinweise für eine **standort- und kultur- gerechte Stickstoffdüngung** und einen **optimalen Wirtschaftsdüngereinsatz** zu geben. Zusätzlich wird bei Beachtung dieser Ratschläge die Gefahr des Nitratreintrages weitestgehend ausgeschaltet.

Stickstoffdynamik unserer Böden

Bei allen oben angeführten Versuchen wurden neben der Überprüfung der Düngewirkung des Mineraldüngersstickstoffes und der Gülle gleichzeitig auch in regelmäßigen Abständen Bodenproben von jenen Teilflächen der Versuche, wo kein Mineraldüngersstickstoff aufgebracht wurde, entnommen. In diesen Proben wurde der jeweilige Vorrat an mineralisiertem Stickstoff (Ammonium- und Nitratsstickstoff) festgestellt. Dies wurde bereits zu einem Zeitpunkt durchgeführt, als in der Bundesrepublik Deutschland in größerem Ausmaß die sogenannte „N-min-Methode“ zur Anwendung gelangte.

Ein besonderes Anliegen bei all diesen Versuchen war und ist es, Einblick in die

Die Versuchstätigkeit des Landwirtschaftlichen Schulwesens in der Steiermark wird von einer zentralen Stelle koordiniert. Sie hat ihren Sitz an der land- und forstwirtschaftlichen Fachschule (Obstbaufachschule) Wetzswinkel in Gleisdorf.

Im Herbst 1973 wurden die ersten mehrfaktoriellen Versuche zur Ermittlung der optimalen Saatmenge und des tatsächlichen Stickstoffbedarfes im Winterweizenbau unter steirischen Klima- und Bodenbedingungen praxisgerecht auf drei Standorten (Ottendorf im Rittschental, Krottendorf bei Weiz und Södingberg bei Stalhofen) in Zusammenarbeit mit den land- und forstwirtschaftlichen Fachschulen Gleisdorf und Stanz durchgeführt.

Mit Wirkung von 1. Juni 1975 wurde mit Beschluß der Steiermärkischen Landesregierung vom 26. Mai 1975 Professor Ing. Anton DEUTSCH zum Leiter der Versuchstätigkeit an landwirtschaftlichen Fachschulen bestellt.

Damit wurde der Grundstein für die allseits anerkannten, wertvollen Erkenntnisse für die steirische Landwirtschaft liefernde Forschungstätigkeit, im Rahmen des landwirtschaftlichen Schulwesens der Steiermark gelegt.

Von Beginn an wurde größter Wert auf eine kooperative Zusammenarbeit mit der Pflanzenbaubehörde der Landesregierung für Land- und Forstwirtschaft Steiermark und der Landwirtschaftlich-chemischen Landes-Versuchs- und Untersuchungsanstalt gelegt. An dieser Anstalt werden alle erforderlichen Untersuchungen an den Versuchsbodenproben und am Erntegut durchgeführt.

LANDWIRTSCHAFTSSCHULE / Titel des Versuchsprojektes	Vers.- Fragen	Vers.- Parz.	Hektar-Größe	
			brutto	netto
FS KIRCHBERG AM WALDE / Erosionsminderung im Silomaisbau in Hanglagen	8	24	4,46	3,11
FS SCHIELLEITEN / Erosionsminderung im Körnermaisbau in Hanglagen	8	24	3,89	2,40
FS GROSSWILFERSDORF / Einfluß der Fruchtfolge und Bodenbearbeitung auf Problemböden	2 x 6	24	3,89	2,40
FS SILBERBERG / Minderung des Nitratreintrages im intensiven Körnermaisbau	2 x 8	32	3,90	2,24
FS STAINZ / Wirkung von Ökologie- und Energiegrasflächen auf Problemböden	2 x 9	36	4,37	2,52
FS ALTGROTTENHOF / Auswirkung der Fruchtfolge und der Düngungsintensität	2 x 6	24	3,89	2,40
FS GROTTENHOF-HARDT / Wirkung von Fruchtfolge, Bodenbearbeitung und Stallmist	2 x 6	24	3,89	2,40
FS KOBENZ / Wirkung von Fruchtfolge und Bodenbearbeitung im Murboden	2 x 6	24	3,89	2,40
FS HAFENDORF / Fruchtfolgewirkung bei hohem Silomaisanteil auf Problemböden	8	24	3,89	2,40
FS GRABNERHOF / Silomaisbau in Grenzlagen und Produktionsalternativen	8	24	3,89	2,40
FS GROBMING / Vermeidung der Dauergrünlandregeneration durch Düngungsmaßnahmen	10	30	2,87	1,50
11 praxisgerechte exakte Großparzellenversuche mit zusammen zirka	120	290	42,83	26,17
Q.: Abteilung für landwirtschaftliches Schulwesen				

natürliche Stickstoffdynamik unserer Böden, das heißt, die Freisetzung und Bindung von mineralisiertem Stickstoff unter den heimischen Witterungs- und Bodenverhältnissen bei entsprechender Wirtschaftsdüngeranwendung zu erhalten.

Durch diese Versuche liegen nun bereits mehrjährige Ergebnisse über den Vorrat an in einer Vegetationsperiode bei verschiedenen Kulturen sich ändernden mineralisiertem Stickstoff vor. Daraus sind wertvolle Hinweise für die zweckmäßigste Düngung der Feldfrüchte im Zusammenhang mit dem jeweiligen Entwicklungszustand der Pflanzen, der sogenannten „Bestandesführung“, abzuleiten. Die bisherigen Feldversuche weisen eine von Jahr zu Jahr verschiedene **Mineralisierungsdynamik** aus. Der Verlauf der Mineralisierung (Freisetzung von organisch gebundenem Stickstoff und anderer Nährstoffe durch die Bodenlebewesen) hängt ab:

- in erster Linie vom Witterungsverlauf,
- vom Vorrat an rasch abbaubarer organischer Substanz im Boden,
- vom Wirtschaftsdüngereinsatz,
- von der jeweiligen Feldfrucht,
- von der Art und Intensität der Bodenbearbeitung,
- von den Bodenverhältnissen.

Beispielhaft sind in den nachfolgenden Diagrammen die Vorräte an mineralisiertem Stickstoff (Nmin) in Kilogramm Ammonium-(NH₄-) und Nitrastickstoff (NO₃-N) je Hektar in den Versuchs- und Nmin-Testflächen aus den Jahren 1984, 1985 und — soweit bereits Ergebnisse vorlagen — von 1986 dargestellt.

Aus diesen Diagrammen ist ersichtlich, daß jedes einzelne Jahr einen ganz typischen Verlauf der Ammonium- und Nitrastickstoffvorratslinien aufweist. Diese sind jedoch hinsichtlich der Menge des Vorrates sehr stark von den vorhin angeführten Faktoren abhängig.

Dabei scheinen die **Bodenfeuchtigkeit** und ganz besonders auch die **Temperaturverhältnisse** zwischen dem Erntezeitpunkt und dem darauffolgenden Frühjahr eine Rolle zu spielen. Von diesen Witterungsdaten ist es mit sehr großer Wahrscheinlichkeit abhängig, ob sich in den während dieser Zeit häufig brachliegenden Feldern ein größerer Vorrat an Ammonium- und Nitrastickstoff bilden kann.

● Der kalte Oktober im Jahre 1983 verhinderte beispielsweise auf nahezu allen Standorten im Herbst 1983 eine stärkere Nitratabbildung.

● Die relativ warme Witterung im Herbst 1984 und 1985 führte in Verbindung mit einer ausreichenden Durch-

feuchtung bereits vor Winterbeginn zu einer starken Nitratabbildung in den Böden.

● Die hohen Niederschläge im März 1985 und auch im Frühjahr 1986 brachten eine starke Verlagerung des Nitrates nach dem Winter in tiefere Bodenschichten und teilweise auf leichten, sandigen Böden bis in den Grundwasserbereich mit sich.

Diese Gefahr ist besonders dann gegeben, wenn zu diesem kritischen Zeitpunkt die Felder noch brach liegen, also noch nicht von einer den Boden durchwurzelnden und damit stickstoffverbrauchenden Frucht bestellt sind.

Erläuterung über den Aufbau und die Darstellung der nachfolgenden Grafiken:

1. Die Kurve über der Null-Linie gibt den Jahresablauf freigesetzten (mineralisierten) Nitrastickstoff (NO₃-N), die Kurve entlang bzw. unter der Null-Linie den im Boden festgehaltenen Ammonium-Stickstoff (NH₄-N) in Kilogramm je Hektar (kg/ha) an.

2. Die Kurve in der Grafik unter den Monatsangaben stellt den Jahresverlauf der Bodenfeuchte in Prozent (% H₂O) dar.

Beispielsweise war im Juli 1983 auf fast allen Standorten eine stärkere Mineralisierung nachweisbar. Dies ist an der sprunghaften Zunahme des Ammoniumgehaltes der Böden erkennbar. Vermutlich war der relativ starke Temperaturanstieg im Juli nach dem sehr kühlen Juni dafür verantwortlich. Bei der Mineralisierung wird zuerst das Ammonium (NH₄) gebildet. Dieses wird im Boden gut festgehalten, aber bei ausreichender Durchlüftung des Bodens und genügender Wärme sehr rasch in das praktisch im Bodenwasser gelöste und damit sehr bewegliche Nitrat (NO₃) umgewandelt.

N-min-Diagramme geben wertvolle Informationen für die **aktuelle Stickstoffdüngung**, wenn sie zeitgerecht den Landwirten bekanntgegeben werden und sie auch bereit sind, diese Informationen anzunehmen. Die Ergebnisse von N-min-Untersuchungen auf den Versuchsflächen werden in den „Landwirtschaftlichen Mitteilungen“ veröffentlicht und kommen dadurch in jedes Bauernhaus. Zusätzlich werden Informationen für eine optimale Stickstoffdüngung der einzelnen Kulturen gegeben.

Nach jährlich gleichbleibenden „Düngungsrezepten“ kann man zwar leichter und unbekümmert, aber nicht immer wirtschaftlich und umweltbewußt düngen.

Diese Art der N-min-Untersuchung ist eine eigene steirische Entwicklung. In anderen Bundesländern bzw. in anderen Staaten werden meist nur ein bis zwei Stichproben pro Vegetationsperiode gezogen. Diese können aber nur einen kleinen Einblick — eine Momentaufnahme — vom gerade vorhandenen Nitrastickstoffgehalt der Böden geben, nicht jedoch eine grundlegende Information über die Stickstoffdynamik der Böden liefern.

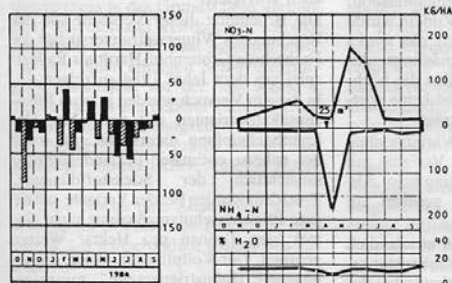
KÖRNERMAIS-, GÜLLE- UND N-DÜNGUNGSVERSUCH WAGNA

Erträge = \varnothing von 5 Sorten

Standortbeschreibung:

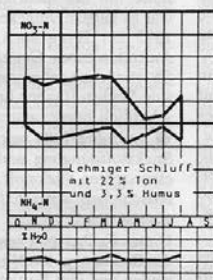
Wagna: 270 m NN; schottrige Braunerde im Leibnitzer Feld — Südsteiermark, lehmiger Sand mit 48% Sand, 39% Schluff, 13% Ton; pH 5,4; 2,2% organische Masse.

VORRÄTE AN MINERALISIERTEM STICKSTOFF 1984/85 IN STEIRISCHEN TESTFLÄCHEN IN 0–90 cm Bodentiefe

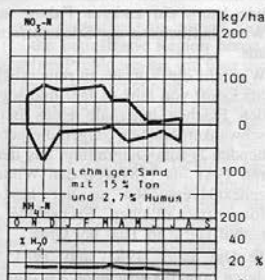


Abweichungen vom Mittelwert an der Meßstelle Gleisdorf

Jahreszeitlicher Verlauf der Stickstoffmineralisierung bei Gülleanwendung



HOFTÄTTEN bei Gleisdorf WINTERWEIZEN ohne Wirtschaftsdünger nach Körnermais mit Schweinegülle.



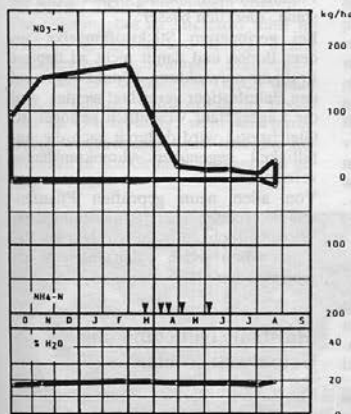
LÖFFELBACH bei Hartberg WINTERWEIZEN mit Schweinegülle nach Körnermais mit Rinderjauche und Schweinegülle.

WINTERWEIZENVERSUCHE DER FS GROTTENHOF-HARDT IN THAL 1984

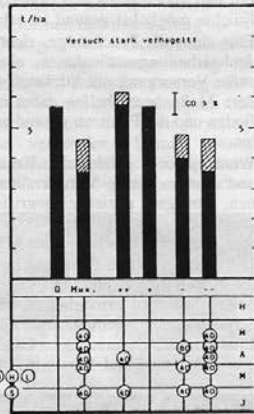
Sandiger Schluff mit 16% Sand, 70% Schluff und 14% Ton; T-Wert 19,3 mval; 51 mg Kalinafixierung unten; 2,5% Humus; 0,17% Ges.-N = 11,381 kg/ha (0–90 cm); 11,4 C : N-Verhältnis.

Vorfrucht: mit Rindermist gedüngter Silomais

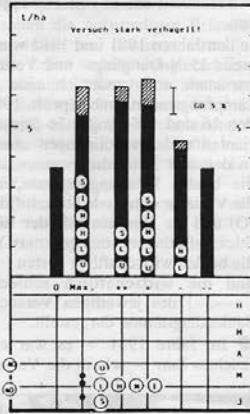
Nmin-Diagramm



Stickstoffdüngungsversuch



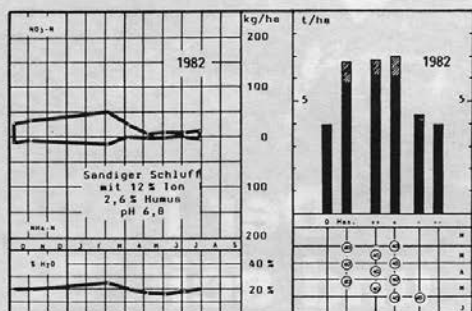
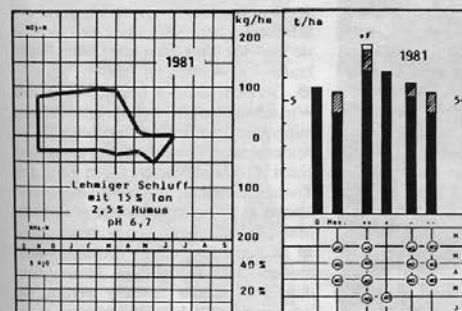
Pflanzenschutzversuch



39

AUSZÜGE AUS DEN WINTERWEIZENVERSUCHEN THAL BEI GRAZ

Vorfrucht: Silomais mit Rindermist



Stickstoffvorräte der Böden und Pflanzenertrag

Die von Jahr zu Jahr auch auf ähnlichen Standorten stark schwankenden Vorräte an mineralisiertem Stickstoff wirken sich wie kaum ein anderer Faktor auf die Wirtschaftlichkeit der Stickstoffdüngung aus.

Wie sehr die Vorräte an mineralisiertem Stickstoff von Jahr zu Jahr und sogar auf den Flächen innerhalb eines Betriebes schwanken können, zeigen die nebenstehenden N-min-Diagramme aus den Jahren 1981 bis 1984 von den Winterweizenexaktversuchen an der land- und forstwirtschaftlichen Fachschule Grottenhof-Hardt in Thal bei Graz.

● Die Jahre 1981 und 1984 waren durch hohe bis sehr hohe Vorräte an mineralisiertem Stickstoff im Herbst des Vorjahres und im Winter gekennzeichnet, wobei 1981 das ganze Jahr hindurch ein hoher Ammoniumgehalt und 1984 höchstens Spuren davon feststellbar waren.

● Sowohl 1982 als auch 1983 war nur wenig mineralisierter Stickstoff im Boden zu finden.

Diese bedeutungsvollen Unterschiede müssen zwangsläufig Einflüsse auf die Wirksamkeit der Stickstoffdüngung haben.

In den Jahren 1981 und 1982 wurden jeweils 15 N-Düngungs- und Verteilungsvarianten und zusätzlich eine Pilzbe-kämpfungsmassnahme geprüft. 1983 wurden 16 und 1984 sogar 36 Stickstoffvarianten und -verteilungen untersucht.

40

In den vier Jahresdiagrammen sind nur die beiden Düngungs-extreme, nämlich die Variante **ohne** jede Stickstoffdüngung (O) und die Variante **mit der höchsten** Stickstoffdüngungsmenge (max.) sowie die beiden wirtschaftlich besten (+++, +) und die wirtschaftlich schlechtesten (—, —) des jeweiligen Versuches als Säulendiagramme dargestellt.

● Im Jahre 1981 — es war ein sehr feuchtes Jahr — schnitt die Variante mit

der zusätzlichen Bekämpfung der Ährenkrankheiten (+ Fung.) am besten ab, und die höchste und eine hohe Stickstoffdüngung am schlechtesten.

● In den Jahren 1982 und 1983 (die Jahre mit der niedrigen Mineralisation) war es nahezu umgekehrt. Zudem wurde 1983 der Ertrag auch durch das starke Auftreten eines Getreideschädling, der Sattelmücke, gehemmt. Selbst die höchsten Stickstoffgaben brachten keine wirtschaftlich interessanten Erträge.

● Im Jahre 1984 war die Variante ohne Stickstoffdüngung und die Variante mit einer späten Stickstoffdüngung beim Ährenschieben wirtschaftlich gesehen am günstigsten.

Dieses Fallbeispiel zeigt sehr anschaulich die Bedeutung der N-min-Beobachtungen und ihre Berücksichtigung bei der Düngung im betreffenden Jahr.

Wirtschaftlichkeit von Pflanzenschutzmaßnahmen

Der Pflanzenschutzaufwand soll auf das unbedingt erforderliche Ausmass im Sinne des „**integrierten Pflanzenbaues**“ eingeschränkt werden. Dabei gilt es, die Landwirtschaft vor Miferten zu schützen und andererseits den Boden und die Früchte möglichst gesund zu erhalten.

Eine sinnvolle Fruchtfolge, richtige Bodenbearbeitungsmaßnahmen, eine angepasste Versorgung mit Stickstoff und andere Massnahmen helfen dabei mit, den Boden und die Pflanzen gesund zu erhalten.

Wenn jedoch gefährliche Krankheiten und eine zu starke Verunkrautung drohen, muß ganz gezielt eingegriffen werden, und zwar mit einem wirksamen und möglichst umweltschonenden Mittel.

Um einen gezielten Pflanzenschutz unter den heimischen Klima- und Vegetationsbedingungen zu ermöglichen, führt die Schulabteilung gemeinsam mit dem Pflanzenschutzreferat der Landeskammer für Land- und Forstwirtschaft und

der Bundesanstalt für Pflanzenschutz **exakte Pflanzenschutzversuche** durch. Dabei werden auch Schadensschwellen, nach denen eine Behandlung sinnvoll erscheint, überprüft und, falls notwendig, auch korrigiert.

Die Bedeutung dieser Versuche soll das Ergebnis des Winterweizenversuches der Fachschule Grottenhof-Hardt als Fallbeispiel aus dem Jahre 1984 aufzeigen.

In diesem Versuch wurden je neun Pflanzenschutzvarianten **mit** und **ohne** Unkrautbekämpfung untersucht, und zwar bei nahezu optimaler Bestandessführung hinsichtlich der Stickstoffdüngung. Trotzdem wurden bei der Variante **ohne** jede Pflanzenschutzmaßnahme nicht einmal vier Tonnen pro Hektar Weizen geerntet. Der Vollpflanzenschutz, die sogenannte „Industrieparzelle“, mit insgesamt sechs verschiedenen Behandlungsmaßnahmen, brachte hingegen einen Ertragsanstieg auf nahezu 7,5 Tonnen je Hektar. Durch den sehr hohen Pflanzenschutzaufwand mußte rund eine Tonne je Hektar in Rechnung gestellt werden. Dadurch war der wirtschaftliche Ertrag bei einem gezielten Pflanzenschutz einsetz, der nur aus einer Unkrautbekämpfung (U) sowie dem Einsatz eines Halmfestigers (L) und dem Schutz der Ähren vor Pilzinfektionen, wie der Septoria (S), bestand, merklich besser.

Bei geringerem Stickstoffangebot aus dem Boden und damit nicht zu üppiger Frühjahrsentwicklung könnte sogar auf den Halmfestiger verzichtet werden, weil die Lagergefahr wesentlich geringer ist. Gleichzeitig wird dadurch auch die Anfälligkeit gegenüber Ährenkrankheiten vermindert.

Von allen neun geprüften Pflanzenschutzvarianten schnitt hinsichtlich der Wirtschaftlichkeit in diesem Jahr die Variante **ohne** jeden Pflanzenschutz am schlechtesten ab.

Maisbau, Gülldüngung, Grundwasserbelastung

Mit diesen kritischen Problemfeldern befaßt sich Prof. Deutsch bereits seit drei Jahren mit einem Exaktversuch am Landesgut Wagna bei Leibnitz.

Aus diesem Versuch konnten bereits wertvolle Erkenntnisse zur Minderung des Nitratreintrages im Maisbau auf den Schotterflächen des Leibnitzer Feldes — sie sind leichte Böden ohne hohe Bindekraft — gewonnen werden.

● Der Körnermais brachte **ohne** jede Wirtschaftsdüngeranwendung und **ohne** mineralische Stickstoffdüngung in den beiden ersten Versuchsjahren jeweils nur einen Trockenkornerntrag von rund drei Tonnen je Hektar, wenn die Trocknungskosten in Form von dementsprechenden Mäiserträgen abgezogen wurden.

● Wenn keine Gülle gedüngt wurde, mußten 180 Kilogramm Mineralstickdünger je Hektar gestreut werden, um den wirtschaftlichen Höchstertrag zu er-



Der Bauer und sein Boden

zielen. 1985 war die Aufteilung dieser Düngermenge in zwei Einzelgaben zu je 90 Kilogramm je Hektar zum Anbau und im Juni am günstigsten. Durch die Gabenteilung wird auch die Gefahr des Nitratreintrages in das Grundwasser vermindert, weil niemand wissen kann, wie sich das Wetter nach der Saat gestalten wird.

● Mit einer **einzigsten Schweinegülle-gabe** unmittelbar vor der Saat wurde in beiden Jahren ein höherer (um die Düngungs- und Trocknungskosten reduzierter) Maisertrag erzielt als mit der höchsten mineralischen Stickstoffdüngung.

— 1984 brachte eine Zudüngung mit 60 Kilogramm Stickstoff je Hektar im Juni bereits den wirtschaftlich günstigsten Ertrag.

— 1985 war jede mineralische Zudüngung von Stickstoff zur Gülle unwirtschaftlich.

Wie aus dem N-min-Diagramm ersichtlich ist, entzieht der Mais durch sein Massenwachstum erst ab Juni dem Boden den Nitratstickstoff. Trotzdem braucht der Mais auch im Jugendstadium ein ausreichendes Stickstoffangebot für seine erste Entwicklung, weil die Maispflanze ein ordentliches Pflanzengerüst aufbauen muß, damit sich später der Kolben und die Körner richtig entwickeln können.

Das Überangebot an Stickstoff führt jedoch zu üppigeren und optisch besser ausschenden „schwarzen Maisbeständen“ und bei überhöhten Gaben sicher auch zu höheren Nitratwerten im Boden oder im Grundwasser, wenn das nitrat-haltige Sickerwasser nach heftigen Regenfällen in den Grundwasserbereich gelangt.

Alle N-min-Untersuchungen und die dargestellten Diagramme stammen von jenen Flächen, auf die kein Mineraldüngers-tickstoff aufgebracht wurde.

Entsprechend den Versuchsergebnissen reichen daher mittlere Güllegaben, die im Frühjahr kurz vor der Saat ausgebracht werden, für gute Erträge aus. Die tatsächlich zweckmäßige Güllemenge kann dabei sehr leicht und einfach mit der **Güllespindel** eingeschätzt werden. Ideal wäre sogar, die Gülle auf zwei Gaben, nämlich zur Anbauzeit und im Juni, aufzuteilen.

Jede über den tatsächlichen Bedarf hinausgehende Mineraldüngers-tickstoff-menge erhöht die Gefahr eines Nitratreintrages in das Grundwasser wesentlich stärker als eine sachgemäße Gülleanwendung.

Maßnahmen der Abteilung für landwirtschaftliches Schulwesen

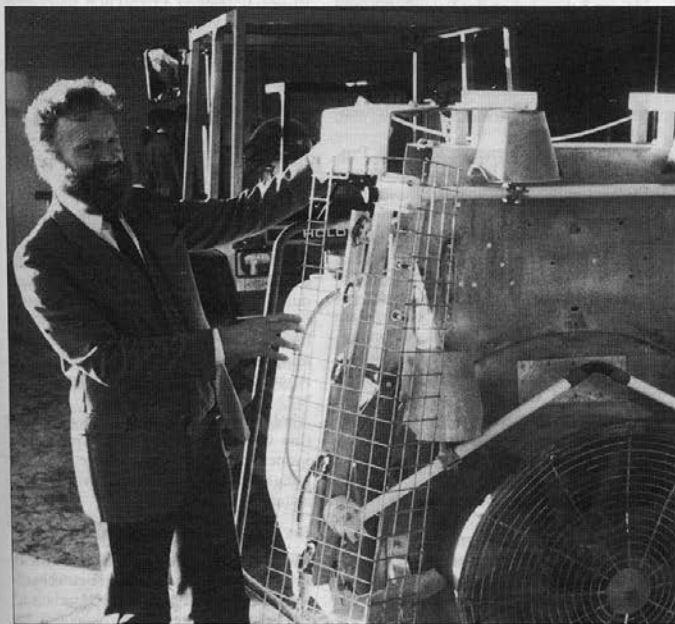
Auf den Betriebsflächen der steirischen Landwirtschaftsschulen werden im Rahmen des Steirischen Bodenschutzprogrammes **exakte Großparzellen-Dauer-versuche** durchgeführt und betreut. In diesen Versuchen wird der Vorteil einer praxiskonformen Bewirtschaftung der etwa 1000 m² großen Versuchspartellen — was eine wichtige Voraussetzung für glaubwürdige Bodenbearbeitungsmaßnahmen ist — mit der Genauigkeit und Reproduzierbarkeit der Kleinparzellenversuche verbunden. Damit können stichhaltige betriebswirtschaftliche Daten über die Zweckmäßigkeit bodenverbes-

sernder Maßnahmen in der Langzeitwirkung unter Berücksichtigung der unterschiedlichen Jahreswitterungseinflüsse und unter kontrollierten und nachvollziehbaren Bedingungen gewonnen werden.

Jede Landwirtschaftsschule nimmt sich eines für die betreffende Region besonders aktuellen Problems an, um über die Großparzellen-Exaktversuche Lösungsmöglichkeiten zu finden. Die Versuche werden in Eigenverantwortung der betreffenden Schulen durchgeführt und von jeweils zwei Fachlehrern fachlich betreut. Für die Koordinierung der einzelnen Versuchsobjekte ist ein Lehrer als Mitarbeiter an der Versuchszentrale in Gleisdorf-Wetzawinkel zuständig. Wie aus der nachfolgenden Übersicht über die Versuchsprojekte der einzelnen Fachschulen ersichtlich ist, sind alle wichtigen aktuellen Fragen im Zusammenhang mit der Bodenfruchtbarkeit, wie Auswirkung der Maismonokultur, Erosionsminderungsmaßnahmen, Wirkung von Fruchtfolgen mit Alternativ- und gare-fördernden Pflanzen, alternative Bodenbearbeitungssysteme, Auswirkung geringerer Düngungsintensität und einer zweckmäßigeren Gülleanwendung, Einbau von Energiepflanzen usw., in diesen Versuchsprojekten enthalten.

Damit sollen die notwendigen Erkenntnisse gewonnen und fundierte Grundlagen für die Lehre und Beratung erarbeitet werden, damit die Landwirte überzeugt werden können, daß es neben den herkömmlichen, zum Teil bodenbelastenden Wirtschaftsweisen auch wirtschaftlich interessante Alternativen mit bodenschonender Wirkung gibt.

41



Beim „integrierten Pflanzenschutz“ steht die Steiermark als Pionierland an der Spitze. Schon seit vielen Jahren wird nicht mehr mit dem Spritzkalender gearbeitet, sondern je nach Gefährdung der Kulturen.

Es gibt eigene Meßstationen, die Bauern werden über Rundfunk oder Telefon alarmiert.

Darüber hinaus laufen Versuche, den Spritzmitteleinsatz noch weiter zu reduzieren. So erfand Ing. Karl LIND an der Fachschule Wetzawinkel ein neues Sprühverfahren. Das Gerät ist bereits in Serienproduktion. Dadurch sinkt der Spritzmittelbedarf von 100 auf 15 Prozent. Das schont die Geldtasche und die Natur!

EDV IN DER LANDWIRTSCHAFTSBERATUNG FLOP ODER HOFFNUNG?



Einführung

EDV und landwirtschaftliche Beratung — Flop oder Hoffnung? Das ist das Thema, das ich in die Diskussion der diesjährigen Agrarpolitischen Tage einbringen soll.

42

Der Titel ist zweifellos provokant und deshalb so gewählt, weil wie bei allen Neuerungen auch im EDV-Einsatz in der Beratung die Entwicklung nach dem Verfahren „Versuch und Irrtum“ laufen könnte.

Wie es um den Stand und die Entwicklung des EDV-Einsatzes in der landwirtschaftlichen Beratung bestellt ist, möchte ich in meinem Kurzreferat stichwortartig illustrieren.

EDV in der landwirtschaftlichen Beratung — warum?

Welche Beziehungen bestehen zwischen der elektronischen Datenverarbeitung und der landwirtschaftlichen Beratung? Warum findet die EDV immer mehr Eingang in die Beratung?

- Weil landwirtschaftliche Beratung nichts anderes als Informationsverarbeitung ist;

- weil sie nach den Grundsätzen jeder Informationsverarbeitung, nämlich Eingabe/Verarbeitung/Ausgabe funktioniert. Der Berater bezieht Informationen von außen, verarbeitet diese Informationen, gibt sie an den Landwirt weiter.

Der Bauer übernimmt diese Informationen, verarbeitet und setzt sie in Handlungen um;

- weil die landwirtschaftliche Beratung die EDV eigentlich schon längere Zeit

nützt, allerdings in der Vergangenheit weitgehend in einer indirekten, für den Bauern versteckten Form;

- weil Rechner immer billiger und leistungsfähiger wurden und heute somit für die Beratung kostengünstig und direkt verfügbar sind;

- weil die EDV die landwirtschaftliche Beratung unter bestimmten Voraussetzungen quantitativ und qualitativ verbessern kann.

Die EDV wird generell in der Landwirtschaft eine größere Rolle spielen

Die wirtschaftlichen Rahmenbedingungen für die Landwirtschaft sind nicht gerade gut. Ich brauche keinem Bauern erzählen, daß heute ökonomische und ökologische Grenzen das einzelbetriebliche Wachstum beschränken.

Unter solchen Bedingungen kommt der Qualität der Betriebsführung eine große Bedeutung zu. Sie ist ein wichtiger Bestimmungsgrund für den wirtschaftlichen Erfolg eines Bauern.

In Zukunft läuft es in der Betriebsführung darauf hinaus:

- vor allem die Summe der kleinen Möglichkeiten auszuschöpfen, an den kleinen Schrauben der Betriebsführung zu drehen;

- Kontrollinstrumente zur Existenzsicherung einzusetzen, um die Produktion laufend zu kontrollieren;

- alle Möglichkeiten der Kostensenkung zu nutzen;

- die Betriebsintensität und das Produktionsprogramm laufend an geänderte Preisverhältnisse anzupassen.

In Zukunft wird jedenfalls nicht die globale, sondern die individuelle ökonomische Lösung von Bedeutung sein.

Die EDV kann dabei wertvolle Hilfe bieten, indem sie wichtige Funktionen des Managementprozesses der bäuerlichen Betriebsführung unterstützt (Planung, Entscheidungsfindung und Kontrolle).

Wo findet die EDV in der Beratung Eingang?

Ein Überblick über die fachlichen Ansätze

Ich möchte nun grob und in aller Kürze die wichtigsten EDV-Ansätze in der landwirtschaftlichen Beratung aufzeigen und dabei vor allem illustrieren, welche Entwicklungsrichtungen sich abzeichnen. Dabei soll herausgestrichen werden, wo es heute schon Angebote gibt.

Bereich der Agrarverwaltung:

Hier unterstützt die EDV die Beratung in indirekter Form, etwa bei der Führung von Betriebsdatenbeständen, in der Förderungsverwaltung oder in der Bildungsarbeit (Beispiele: Hofdaten in der Förderung und Beratung, Zielgruppenauswahl, Unterstützung von Beratungsprogrammen, Aktion „Bauern besuchen Bauern“, Förderungsverwaltung, um die Berater für die Beratung freizuspähen).

Bereich pflanzliche Produktion:

In der pflanzlichen Produktion geht es bei der EDV-unterstützten Beratung vor allem um die Kostensenkung, ausgerichtet auf die wichtigsten Kostenpositionen, wie z.B. Düngung und Pflanzenschutz. Konkrete Punkte sind dabei die Düngungsbewertung oder der EDV-unterstützte Pflanzenschutzwarndienst.

In Österreich noch nicht realisiert, aber in Ansätzen in der Bundesrepublik Deutschland bereits erkennbar: die EDV-unterstützte Beratung auf der Basis von Schlagkarteisystemen. Hier geht es darum, schlagspezifische Aufzeichnungen zu führen, Daten für eine fachlich hochstehende Pflanzenbauberatung sammeln.

Bereich tierische Produktion:

In der tierischen Produktion unterstützt die EDV vor allem die Zuchtarbeit. Züchten heißt, mit großen Datenmengen (Leistungsdaten) arbeiten. In der Züchtung fand die EDV schon frühzeitig Eingang. Sie ist dort nicht mehr wegzudenken. In Zukunft wird jedoch die Bauernschaft auf diesem Gebiet viel direkter EDV-Leistungen in Anspruch nehmen (Beispiele: Leistungskontrolle — direkt umgesetzt in Beratung, Zuchtwahl/Stierauswahl, Fruchtbarkeits-, Tiergesundheitsdienste).

Auch in der tierischen Produktion liegt die Hauptzielrichtung der EDV-Anwendung in der Kostensenkung. Aus diesem Grund war z.B. auch die Fütterungsberatung mit Programmen zur Rationsberechnung in der Steiermark das erste konkrete Angebot einer EDV-unterstützten Beratung.

Ähnlich wie in der pflanzlichen Produktion werden auch in der Tierproduktion immer mehr EDV-unterstützte Aufzeichnungssysteme zur Führung von Tierbeständen genutzt.

Bereich Betriebswirtschaft:

Ein klassisches Feld des EDV-Einsatzes in der Beratung ist die Betriebswirtschaft. Der organisatorisch-technische Fortschritt in der Agrarökonomie hat

Modelle und Kennzahlensysteme entwickelt, die für eine moderne Form der bäuerlichen Betriebsführung wichtig sind. Zur umfassenden Anwendung erfordern sie jedoch EDV-Unterstützung. Bisher scheiterte die Anwendung solcher Modelle am Rechenaufwand, der im normalen Beratungsbetrieb nicht bewältigt werden konnte. Heute kann der Fachberater komplexe betriebswirtschaftliche Berechnungen mit Hilfe der EDV durchführen. Wichtige Anwendungsbereiche sind Betriebszweckkalkulationen, Betriebsplanungen, Betriebsanalysen, die Unterstützung der Investitions- und Finanzierungsplanung sowie horizontale und vertikale Betriebsvergleiche.

Bereich Vermarktung:

Ein weiterer Punkt der EDV-unterstützten Beratung ist der Vermarktungsbereich. Sie alle wissen, daß die Landwirtschaft im Marktgeschehen nicht gerade der stärkste Partner ist.

Eine wesentliche interessens- und beratungspolitische Aufgabe der Zukunft muß es daher sein, die bäuerliche Landwirtschaft in ihrer Marktmacht zu stärken. Mit Hilfe der EDV können Markt- und Preisberichtssysteme aufgebaut werden, die in diese Richtung wirken (etwa auf der Grundlage von BTX).

Bereich Technik und Bauen:

Abschließend noch einige Stichworte zum Bereich Technik und Bauen in der Land- und Forstwirtschaft: Hier seien als EDV-Anwendungen der Beratung stichwortartig aufgezählt:

Beratung beim Maschinenkauf, Ermittlung von Maschinenkosten, energiewirtschaftliche Rechnungen. Darüber hinaus kann die Planungsarbeit in der Bauberatung von der EDV unterstützt werden.

Mit dieser beispielhaften Aufzählung von fachlichen Ansätzen wollte ich Ihnen einen kurzen Überblick vermitteln, wo die Hauptanwendungsgebiete heute und vor allem in Zukunft bei der EDV-unterstützten Beratung liegen.

Welcher Systeme bedient sich dabei die Beratung?

- Im wesentlichen sind es Personalcomputer, die bei den Beratungsdienststellen installiert sind;
- in Zukunft werden tragbare Personalcomputer zur Beratungsunterstützung vor Ort, am Bauernhof direkt, eine Rolle spielen;
- das Bildschirmtextsystem bietet sich als Medium zur direkten Vermittlung von Beratungsleistungen an und wird als solches bereits genutzt;
- schließlich werden größere Rechenanlagen im Hintergrund zur Verarbeitung von umfassenden Datenbeständen eingesetzt.

EDV-unterstützte Beratung in der Steiermark

Beleuchten wir noch kurz, welchen Weg die EDV-unterstützte Beratung in der Steiermark in den letzten Jahren genommen hat.

Die steirische Kammer bemüht sich im Rahmen ihrer Möglichkeiten schon einige Zeit um die EDV-unterstützte Beratung. Sie bietet heute Dienstleistungen auf dem Gebiet der Fütterungs-, Düngungs- und betriebswirtschaftliche Beratung an.

Diese Beratungsleistungen werden über Personalcomputer von einigen Fachberatern erbracht. Konkret stehen derzeit in den Bezirkskammern Radkersburg und Feldbach 2 Personalcomputer. Darüber hinaus ist die Abteilung Betriebswirtschaft und das Fütterungsreferat der Landeskammer mit einem gleichen Rechner ausgestattet, um die fütterungs- bzw. betriebswirtschaftliche Beratung zu unterstützen.

Die Kammer arbeitete auch mit programmierbaren Taschenrechnern zur Unterstützung der Beratung vor Ort. Dieser Weg war eher ein erster Versuch und sollte auf einer neuen Rechnergrundlage vielleicht wieder weiterverfolgt werden. Ein weiterer konkreter Punkt ist Bildschirmtext als Beratungsmittel. Die steirische Kammer bemüht sich derzeit zusammen mit ihren oberösterreichischen Kollegen um die Erstellung eines Bildschirmtextangebotes und will, in Zukunft Beratungsgrundleistungen mit diesem Medium zu erbringen (fachliche Ansätze dzt.: Marktbereicherstattung, Pflanzenschutzwarndienst, sogenannte Teleprogramme).

Probleme und realistische Einschätzung der Dinge

Ich möchte nicht verhehlen, daß es bei den bisherigen Bemühungen auch Probleme gab und gibt. Sie liegen

- in der Knappheit der finanziellen Mittel;
- in der Softwareentwicklung (Kapazität dafür). Die Programmentwicklung ist der Engpaß in der Weiterentwicklung der EDV-unterstützten Beratung. Außerdem stört etwas das Mißverhältnis zwischen der Fülle von Ideen, guten Ratschlägen, Wünschen und Erwartungen in die EDV einerseits und der Bereitschaft, sich in die Niederungen der konkreten Arbeit auf diesem Gebiet zu begeben, andererseits;
- in Fragen der Systemkompatibilität zu anderen Trägern der Beratungsarbeit;
- im organisatorischen Umfeld der Beratung: die Auseinandersetzung mit der EDV setzt voraus, daß sich die Beratungskräfte tiefgreifend und intensiv mit dieser Materie beschäftigen, sich EDV-Kenntnisse aneignen und nicht immer wieder durch den Wechsel von Arbeitsinhalten aus dem fachlich diffizilen Bereich der EDV-Arbeit herausgerissen werden.

Gerade das ist leider heute aufgrund der knappen Ressourcen und Vielfalt der Aufgaben die Beratungspraxis.

● Ich möchte auch nicht verhehlen, daß es Konkurrenz von anderen, vielfach neuen Trägern von Beratungsleistungen gibt, die mit Hilfe der EDV auf den Beratungsmarkt drängen.

Konkurrenz ist gut, sie spornt zur Leistung an, der Landwirt kann davon profitieren. Wir warnen die Bauernschaft aber vor unseriösen Angeboten der EDV-unterstützten Beratung, in deren Programmen allzuoft versteckte Verkaufs- und weniger Kostensenkungslogik stecken. Die Gefahr „gezinkter“ Beratungsprogramme ist vor allem dann ein Problem, wenn Bauern zu leichtgläubig Angebote der EDV-Beratung annehmen, weil sie ja „ohnehin vom Computer“ kommen.

Schluß

Damit komme ich zum Schluß. Der Titel meines Referates war

EDV in der landwirtschaftlichen Beratung — Flop oder Hoffnung?

Aus meiner Sicht ein zusammenfassendes Urteil zu diesem Referatstitle: Der EDV-Einsatz in der Landwirtschaft kann kein Flop, keine Fehlentwicklung mehr werden. Er ist vielmehr unter bestimmten Voraussetzungen ein besonderes Hoffungsgebiet:

- weil er die Beratung der Bauern qualitativ und quantitativ verbessern kann;
 - weil viele Beratungsinhalte der Zukunft angesichts der schwierigen Rahmenbedingungen die EDV-Unterstützung erfordert;
 - weil die EDV-unterstützte Beratung agrarpolitikkonform ist, weil sie hauptsächlich auf die Kostensenkung ausgerichtet ist.
- Die Informationstechnologie läßt sich nirgends, auch nicht in der Landwirtschaft und in der landwirtschaftlichen Beratung, aufhalten.
- Wichtig ist es, diese Technologie sinnvoll als Werkzeug zum Nutzen der Landwirtschaft einzusetzen. Die EDV darf in der Beratung vor allem nicht zum Selbstzweck werden.
- Wie bei jeder Einführung einer neuen Technologie wird man gelegentlich Lehrgeld zahlen müssen. Das war immer so. Wichtig ist, Entwicklungen realistisch einzuschätzen, möglichst wenig falsche Schritte zu setzen und alle Schritte mit der Praxis gemeinsam zu gehen. Diese Grundsätze gelten für die Einführung und Nutzung jeder Neuerung.
- Die steirische Landwirtschaftskammer bemüht sich jedenfalls im Rahmen ihrer Möglichkeiten um die EDV-unterstützte Beratung und bietet sich der steirischen Bauernschaft als Partner in EDV-Angelegenheiten an.

ERST VERKAUFEN - DANN PRODUZIEREN



Die ARGE Steir. Kürbisbauern Reg. Gen. m. b. H. ist ein Zusammenschluß von Kürbisbauern, welche sich zum Ziel gesetzt haben, gemeinsam ihre Kürbiskerne und Kürbiskernprodukte zu vermarkten.

Wie bekannt ist, unterliegt der Kürbis sehr großen Preisschwankungen, welche einerseits auf die Ertragsschwankungen (Hektarerträge liegen zwischen 300 bis 1000 kg) und auf die damit verbundene unregelmäßige Marktversorgung zurückzuführen sind. Hohe Erträge führen meist zu Überangebot und damit verbundenem Preisverfall, wobei Schwankungen bis zu S 30,-/kg möglich sind. Dieses Auf und Ab bei den Preisen führt zu sehr schwankenden Anbauflächen, welche wiederum zu einer weiteren Verschärfung dieser Schwierigkeiten führen. Die steir. Landwirtschaftskammer bemühte sich seit 1970, mit den Landwirten und den Steir. Ölmöhlen Anbauverträge zustandezubringen, welche aber immer wieder kläglich scheiterten, da die meisten Ölmöhlen bei Überangeboten mit den fadenscheinigsten Begründungen ihre Verträge nicht einhielten.

Aufgrund einer sehr guten Ernte und damit verbundenen Überproduktion im Jahre 1977 entschlossen sich einige steirische Kürbisbauern, unter Mithilfe der steir. Landwirtschaftskammer, die Kürbiskernvermarktung selbst zu organisieren, und gründeten die ARGE Steir. Kürbisbauern. Diese Produktionsgenossenschaft umfaßt zurzeit rund 900 Mitglieder. Innerhalb der ARGE wird durch einen Vertragsanbau mit den Mitgliedern die Produktion so gesteuert, daß sie den jährlichen Verkaufsmöglichkeiten angepaßt wird. Vor der Vergabe der Anbauverträge wird mit den Abnehmern (zur Zeit die Agrosserta Graz) der Bedarf ge-

nauestens ermittelt und alle Vereinbarungen getroffen, sodaß schon vor dem Anbau der Verkauf der in diesem Jahr produzierten Kürbiskerne abgesichert ist. Es wird jeweils nur soviel produziert, wie auch abgesetzt werden kann. Überproduktionen und auch sogenannte Versorgungslücken können somit innerhalb der ARGE ausgeschaltet werden.

Die Vertragsvergabe mit den Mitgliedern wird über die Geschäftsanteile gelenkt. Das Mitglied hat die Möglichkeit, durch Zeichnung von Geschäftsanteilen, sich Lieferrechte zu erwerben und somit seine Anbaufläche abzusichern. Die ARGE selbst kontrolliert die Summe der Liefer-

rechte, und es werden nur solange Lieferrechte vergeben, wie auch bewältigt werden können. Zur Absicherung der witterungsbedingten Ertragsschwankungen hat die ARGE ein Überlager bzw. Krisenlager geschaffen, mit welchem die Liefererschwankungen aufgefangen werden können. Dadurch ist voll gewährleistet, daß einerseits der Abnehmer seine kontraktierte Kürbismenge bekommt, und andererseits eine Überproduktion verhindert werden kann. Rund ein Fünftel des steirischen Kürbisangebotes wird über die Mitglieder der ARGE abgewickelt.



Die Früchte umfassender Bildung...

...sehen wir im ganzen Steirerland. In den Fachschulen und Bildungshäusern lernen die jungen Leute so flexibel zu sein, daß sie im „Ernstfall“ mehrere Berufe ausüben können. Beim Erdäpfelsetzen (Bauernbund und ÖVP-Graz) gibt es jährlich zweimal eine Begegnung Stadt-Land. Die Landesausstellungen bringen Denkanstöße und wirtschaftliche Belebung der jeweiligen Region.



DER DIREKTE WEG VOM BAUERN ZUM VERBRAUCHER



Welchen Stellenwert hat Direktvermarktung heute?
Ist sie ein Überbleibsel von früheren Zeiten, in denen es eben üblich war, seine eigenen Waren feilzubieten, wenn man am Hof einmal mehr erzeugte als man brauchte?

46 Viele meinen, Direktvermarktung sei heute keine zeitgemäße Handelsform mehr, denn es geziemt sich nicht mehr, sich auf einen Bauernmarkt zu stellen und die eigenen Waren anzubieten. Vielfach besteht ein Klischee des „Bauer sein“, welches es nicht zulässt, diejenigen Waren zu produzieren, die man auch relativ gut verkaufen kann! Rät man zum Beispiel einem Bauern mit Milchviehhaltung, der seit Generationen Milch erzeugt, auf Schafe umzustellen, bekommt man vielfach die Antwort, daß er dann ja kein „Bauer“ mehr wäre!

Dafür, ob es Bauernmärkte gibt und wie viele Landwirte sich daran beteiligen, sind nicht nur fachliche Aspekte ausschlaggebend, sondern auch soziologische.

Denn ob die Waren am Markt feilgeboten werden, ob im Herumziehen, ob am Hof an Kundschaften oder an Urlaubern die Produkte verkauft werden oder über den Buschenschank, immer spielt dabei eine große Rolle, ob ich den Kontakt, und zwar den sehr engen, hautnahen Kontakt zum Konsumenten, haben will oder nicht.

Es spielt auch eine Rolle, ob ich neben dem Verkaufen bereit bin, mich mit dem Menschen, der mir als Konsument begegnet, zu unterhalten!

Die landwirtschaftlichen Haushaltsberaterinnen der Steiermark machten im Sommer 1986 eine Befragung der Konsumenten auf Bauernmärkten in der Steiermark.

Auf die Frage, „warum die Konsumenten auf den Bauernmärkten einkaufen“, gaben 70% von ihnen folgende Antworten: Am Bauernmarkt bekommen sie frische Waren direkt vom Erzeuger, sie bekommen naturbelassene Produkte und insgesamt eine sehr gute Qualität.

Und an zweiter Stelle wurde geantwortet, daß die Konsumenten deswegen auf den Bauernmarkt gehen, weil sie den Kontakt zum Bauern haben wollen, weil sie Sympathie für den Bauern haben bzw. weil sie die Atmosphäre auf dem Bauernmarkt lieben. Daß die Atmosphäre beim Einkaufen eine große Rolle spielt, hat sich der Handel bereits längst zu eigen gemacht.

Aber auch die Bauern verstehen es, auf dem Bauernmarkt Atmosphäre zu schaffen. Durch Initiative des Steirischen Bauernbundes und Frau LWR. Kortschak wurde zum Beispiel in einem Hof eines Buschenschankbetriebes in Ehrenhausen mit einem Bauernmarkt begonnen. Und nach kurzer Zeit hat man festgestellt, daß gerade dieser Bauernmarkt besonders beliebt ist, da die Frauen und Männer, die dort einkaufen, sich auch anschließend gemütlich im Buschenschank zusammensetzen können und Gespräche führen können. Hier ergibt sich ganz nebenbei Gemeinschaft und Verständnis füreinander.

In Graz kauft jeder 5. Bewohner der Landeshauptstadt regelmäßig auf einem Bauernmarkt ein.

Es gibt die verschiedensten Möglichkeiten der direkten Vermarktung von land-

wirtschaftlichen Produkten. Chancen haben sie jedoch durchwegs recht gute.

Dem Konsumenten wieder einen Bezug zu den einheimischen Nahrungsmitteln geben!

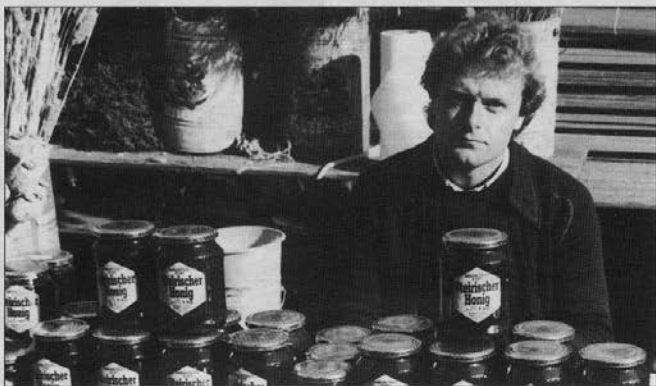
Durch die direkte Vermarktung können wir einen großen Beitrag leisten, daß der Konsument wieder einen größeren Bezug zu den einheimischen Nahrungsmitteln erhält. Wir kennen die Probleme, die Österreich mit dem Absatz der Überproduktion hat. Also, wir produzieren mehr, als wir in Österreich essen können, dennoch ernähren wir uns derzeit nur zu 78% mit österreichischen Produkten. Wir ernähren uns nur zu 77% mit einheimischem Gemüse, obwohl gerade die Steiermark eine derartige Vielfalt von Gemüse anbietet, daß eigentlich für jeden Gaumen etwas dabei sein müßte, und dies, wie die Grafik zeigt, auch zu jeder Jahreszeit.

Wir ernähren uns nur zu 66% mit einheimischem Obst, obwohl wir uns ein ganzes Jahr lang mit „frischen saftigen steirischen Äpfeln“ ernähren könnten, als auch mit der Vielfalt von anderen Obstsorten.
































Einheimisches Obst das ganze Jahr

Im Winter auf Tomaten zu verzichten, würde der Geldtasche sparen helfen. Würden wir stattdessen das altbewährte Sauerkraut essen, dann nehmen wir dadurch wesentlich mehr Nährstoffe zu uns, und schützen uns noch dazu gegen Erkältungen.

Direktvermarktung ist aber auch für den Landwirt finanziell interessant.



Einheimisches Gemüse

	JAN	FEB	MÄRZ	APR	MAI	JUNI	JULI	AUG	SEPT	OKT	NOV	DEZ
 Radies												
 Rettich												
 Rhabarber												
 SPROSSENKOHL												
 BLAUKRAUT												
 Schnittlauch												
 Sellerie												
 Spargel												
 Spinat												
 PARADEISER												
 WEISSKRAUT												
 KOHL												
 Zucchini												
 Zuckermals												
 KARPIOL												
 Buschbohnen												
 Stangenbohnen												
 Chinakohl/												
 Eissalat												
 Endivien												
 Erbsen												
 Einleggurken												
 Salatgurken												
 RAPINZEL												
 Karotten/Möhren												
 Kohlrabi												
 HAUPTLSALAT												
 Porree												
 MELANZANI												
 PENCHEL												
 BROCCOLI												
PETERSILIE												
RADICCIO												
SCHWARZWURZEL												
RHONEN												
ZWIEBEL												
PAPRIKA												
MELONEN												

Einheimisches Obst das ganze Jahr!

	Mai	Juni	Juli	Aug.	Sept.	Okt.	Nov.	Dez.	Jän.	Feb.	März	April
Erdbeeren												
Rote Ribisel												
Schwarze Ribisel												
Kirschen												
Weichsel												
Kulturheidelbeeren												
Holunder												
Himbeeren												
Brombeeren												
Pflirsche												
Zwetschen												
Birnen												
Äpfel												

Dazu wurden ebenfalls im letzten Jahr von der landwirtschaftlichen Haushaltsberatung der Steiermark Berechnungen durchgeführt. Berechnet wurde der Verkauf von Fleisch, Bauernbrot, Gemüsen sowie von bäuerlichem Kleinhandwerk. Es konnten überall mindestens solche Stundenlöhne erzielt werden, wie sie im Maschinenring für eine männliche Fachkraft verrechnet werden. Bei guten Ideen, bei besonders guter Qualität bzw. bei guten Verkaufsstrategien kann jedoch auch ein höherer Stundenlohn erzielt werden.

Wohin sind wir beraten, wenn wir mit der Direktvermarktung beginnen?

Welchen Beitrag kann die landwirtschaftliche Haushaltsberatung dazu leisten?

Ausgehend von der Tatsache, daß die Beratung niemandem die Entscheidung abnehmen kann, lautet die erste Zielsetzung:

● Die Beratung will dem Landwirt helfen, daß er seine eigenen Lösungen findet. Also, sie will ihm Hilfe zur Selbsthilfe anbieten.

● Die Beratung will für den Landwirt Kalkulationen durchführen, damit seine Entscheidungen auch wirtschaftlich vertretbar sind.

● Die Beratung will aufmerksam machen auf ausschlaggebende Faktoren, damit ein Erfolg zustande kommen kann.

Es müssen die betrieblichen Voraussetzungen gegeben sein!

● Ausschlaggebend ist die Lage und Entfernung des Betriebes vom Ort. Davon hängt ab, ob es möglich ist, ab Hof die Produkte zu verkaufen, oder ob aus Gründen der dezentralen Lage es notwendig ist, auf einen Bauernmarkt zu fahren.

● Hat die gesamte Familie eine persönliche Neigung zum Direktabsatz (auch Freude im Umgang mit den Menschen)?

● Hat die Familie genügend Arbeitskapazität, denn die direkte Vermarktung ist arbeitsintensiv?

● Kennt man die gesetzlichen Bestimmungen, die eingehalten werden müssen? Weiß man, was der Landwirt verkaufen darf (alle Erzeugnisse, die er in seinem Betrieb produziert). Weiß er, wie er die Produkte verkaufen darf?

● Die Beratung möchte den Bauern Mut machen, auch weiterhin nach alternativen Möglichkeiten zur Einkommenssicherung Ausschau zu halten.

Wer hätte es vor Jahren für möglich gehalten, daß mit dem bäuerlichen Kleinhandwerk wirklich ein Zusatzeinkommen für die bäuerliche Familie erzielt werden kann. Das Angebot an qualitativ hochwertigen Produkten, der angemessene Preis als auch die persönliche Bedienung im Bauernmarktladen hat es möglich gemacht, daß die Verkaufserfolge in Eckberg als auch in Rassach recht gut sind!

Das Argument, das die direkte Vermarktung nur eine Chance für wenige sei, gilt nur bedingt! Denn es gilt nur dann, wenn sich wiederum alle auf dieselbe Vermarktungsort und auf dasselbe Produkt stürzen. Vom guten steirischen Bauernbrot aus dem Holzbackofen über den saftigen Apfel, über das bäuerliche Kleinhandwerk bis hin zu unserer wunderschönen steirischen Landschaft durch Urlaub am Bauernhof gibt es enorm viele Möglichkeiten, einen direkten Weg vom Bauer zum Verbraucher zu finden.

Ideen muß man haben!

WAS KOMMT AUF EUROPAS BAUERN ZU — WIE KÖNNEN AGRARZWERGE ÜBERLEBEN?



Das Thema spricht nicht gerade die Freunde der exakten Wissenschaften an. Es signalisiert so etwas wie Glatteisgefahr, und gar mancher Fahrer hat auf Glatteis seine angestrebte und die tatsächliche Zielankunft durch erhebliche Abweichungen voneinander getrennt gesehen. Um das Ausrutsch- und Abweichrisiko etwas zu mindern, will ich meinen Vortrag am Beginn etwas stabilisieren, durch einen Rückblick auf gefestigte Entwicklungsdaten der Vergangenheit.

A: Die Entwicklung in Westeuropa

1. Die bisherige Entwicklung

Das nachfolgende Diagramm zeigt die prozentualen Rückgänge der landwirtschaftlich tätigen Bevölkerung in verschiedenen Ländern Europas und zum Vergleich auch in den USA. Die beige-fügenden Zahlen geben gerundet den im Jahre 1980 in den betrachteten Ländern erreichten Stand der landwirtschaftlich tätigen Bevölkerung an.

Im nächsten Diagramm geben die hellen Balken Aufschluß über den in den betrachteten Ländern im Jahre 1984 erreichten Selbstversorgungsgrad. Die dunklen Balken geben an, wie der Selbstversorgungsgrad in der Zeitspanne von 1960–1984 variiert hat.

Die auf den technischen Fortschritt, aber

wohl auch auf die Mehrbeanspruchung der landwirtschaftlich Tätigen zurückzuführenden Produktions-, respektive Produktivitätssteigerung, hat einen fatalen Bumerang-Effekt, wie das nachfolgende Diagramm zeigt: Die Auswertung der französischen Betriebsbuchhaltungen hat ergeben, daß im Durchschnitt zwar für jeden einzelnen Betrieb das Produkt aus Menge mal Preis in der Zeitspanne 1960 bis 1985 weit mehr als verdoppelt wurde, das aus dieser Mehrproduktion resultierende Einkommen demgegenüber blieb nominell stabil und ist real zurückgegangen!

Wenn man sich die Sicht eines Betroffenen zu eigen macht, der mit viel Einsatz seinen Betrieb umgestellt, das heißt, modernisiert und rationalisiert hat, um am Schluß einkommensmäßig an Ort und Stelle zu treten oder sich gar zurückgeworfen zu sehen, dann wird die etwas sarkastische Karikatur des Fortschritts nur zu verständlich.

Soweit in der gebotenen Kürze ein paar Hinweise auf die bestehende Situation. Die gezeigten Zahlen mögen genügen, denn Sie wissen alle selber, daß diese Zahlen im Grunde genommen Bände sprechen, weil sie einen ungeheuren und dramatischen soziologischen Prozeß widerspiegeln und nicht nur schöne ökonomische Daten sind.

2. Fortsetzung (gemäß US-Beispiel)

Die Antwort auf die Frage „Wie es weitergeht“, müßte vorsichtigerweise mit vielen „wenn“ und „aber“ eingeleitet werden, nach der Manier der Prognostiker. Der Einfachheit halber betrachten wir zur Einleitung die bezüglich Betriebskonzentration weiter getriebene Agrarstruktur der USA. In einem folgenden Punkt können wir uns dann mit den Faktoren befassen, die einer Kopie der amerikanischen Entwicklung in Europa entgegenstehen oder entgegengesetzt werden könnten. Auch wieder im Bestreben, nicht zu sehr auf Details einzugehen, gibt die nachfolgende Gegenüberstellung einen Vergleich der amerikanischen und europäischen Größenordnungen.

Es muß noch mit Nachdruck hinzugefügt werden, daß von den 2,4 Millionen Betrieben in Amerika nur noch $\frac{1}{4}$ Vollerwerbsbetriebe sind. $\frac{3}{4}$ oder 1,8 Millionen sind Nebenerwerbsbetriebe oder, um es moderner auszudrücken, Betriebe, die

in Teilzeitarbeit geführt werden. Das gezeigte Nebeneinander der ungleichen Zahlen hat einen gerade in diesen Tagen aktuell gewordenen unerfreulichen Realitätsbezug: Die EG ist weiterhin bestrebt, ihr Agrarimportdefizit zu verkleinern, und die USA wollen ihren Aktivsaldo nicht schmelzen sehen.

Das bedeutet, daß der gegenseitige Verdrängungswettbewerb weitergeht: Mit weiteren Rationalisierungen werden Kostensenkungen vorangetrieben, zwecks Erhalt der Exportkraft und der Lieferfähigkeit. Die amerikanischen Farmer können sich diesem Prozeß nicht mehr entziehen. Ihr politisches Gewicht ist zur Einflußlosigkeit in solchen Fragen herabgesunken. Es kommt hinzu, daß Amerikaner von Natur aus am Großen und an der wirtschaftlichen Macht Freude zu haben scheinen. Dem Trend zu noch größeren Farmen mit Millionenumsätzen in Dollar scheint nichts im Wege zu stehen.

3. Faktoren zugunsten einer bäuerlichen Agrarstruktur

Ohne uns mit der an anderen Orten behandelten Definition der bäuerlichen Agrarstruktur zu befassen, wollen wir uns fragen, welche Faktoren in Europa einer achtmaligen Verdünnung der landwirtschaftlichen Erwerbsbevölkerung entgegenstehen, bzw. entgegenzustellen wären. Anders gesagt, was rettet uns vor einer „Amerikanisierung“?

— Die politische Bedeutung der Landbevölkerung ist in vielen europäischen Ländern größer als in den USA. Es ist daher nicht möglich, ohne das Risiko, am Wahltag mit einem Regierungswechsel bestraft zu werden, an den Bauern vorbeizuregieren, das heißt, sie über Gebühr „wegzuerationalisieren“.

Diesen Umstand haben die US-Farmer überhaupt nicht begriffen. Für sie ist der Besitz von 2000 acres viel verlockender, als bei 1000 zu bleiben. Daß zwei 1000-acres-Besitzer doppeltes politisches Gewicht hätten, ging bisher weder den Farmern noch ihren Organisationen in den Kopf, insbesondere nicht dem American Farm Bureau.

— Versorgungssicherheit. Die Europäer haben zum Boden als Nahrungsgrundlage ein respektvolles Verhältnis — dies wohl in Erinnerung an erlebte oder geschilderte Hungerszeiten. Von daher ergibt sich größere Bereitschaft, den Boden optimal, statt nur maximal zu nutzen. Bei anhaltender Überschußlage geht dieser Re-

spekt allerdings auch bei uns in Europa zurück.

— Das Umweltbewußtsein. Die Aspekte „Umweltschutz“ und „Ökologie“ haben in Europa, wenn auch unterschiedlich, einen höheren Stellenwert. Dies und die teilweise auch touristisch genutzte Landschaft, lassen es für breite Bevölkerungsschichten einsichtig werden, daß auch Randregionen lebensfähig erhalten werden müssen. Durch Waldsterben und Gewässerverschmutzung wird die tatsächliche Gefahr einer Übernutzung der natürlichen Ressourcen eindrucklich vor Augen geführt und die Fortentwicklung erhöhten Umweltbewußtseins nachhaltig begründet.

4. Moderierte „Amerikanisierung“

Alle oben skizzierten europäischen Sondergegebenheiten, die einer hemmungslosen „Veramerikanisierung“ unserer Agrarstruktur entgegenwirken, werden natürlich nicht verhindern, daß trotzdem eine weitere Betriebszahl-Schrumpfung stattfindet, solange es noch Länder mit 30% Agrarbevölkerung gibt.

Dieser Schrumpfungstrend wird von gewissen Ländern auch offen unterstützt. Großbritannien ist der Ansicht, das englische Beispiel mit 2,6% Bauern könne Leitbild für alle sein. Aber auch bei den Franzosen deutet einiges darauf hin, daß man EG übersetzt mit „Einer Gewinn“, wobei man unter Einer „nous la France“ versteht.

Dieser Schrumpf-Trend könnte von zwei Seiten her gebremst werden:

— Durch weitere Kontingentierungen bei Hauptprodukten wie Fleisch und Getreide;
— durch Extensivierungen, die erwirkt werden über Umweltschutzauflagen, die von den Produzenten gegen Entgelt und allenfalls freiwillig zu übernehmen wären.

Aus beiden Maßnahmen würden vergleichsweise teurere Produktionen resultieren, weil sie ja dem Schrumpf- oder Verdrängungsprozeß entgegenwirken sollen.

Wenn, wie im Moment, sowohl das Geld als auch der Wille fehlen, um den Mehraufwand für solche Maßnahmen auf sich zu nehmen, dann muß in Europa mit einer Fortsetzung des Schrumpfungs-Trends gerechnet werden.

Die Amerikanisierung, mit immer mehr Anteil von Nebenerwerbsbetrieben und in einer späteren Phase mit Großbetrieben, wird in dem Fall auch in Europa immer mehr zur Tatsache.

Die im EG-Rahmen ausbleibende Extensivierung könnte auf nationaler Ebene versucht werden. Das wäre dann aber weit weniger wirksam, weil ja höchstens eine Trend-Verlangsamung im entsprechenden Land zu realisieren wäre und nicht im ganzen Zuständigkeitsgebiet der EG. Im Moment scheint allein die BRD allenfalls in der Lage zu sein, entsprechende Maßnahmen zu treffen: Die erforderliche Finanzkraft und der politi-

sche Grün-Wähler-Anteil scheinen nur dort ausreichend entwickelt.

Von Bedeutung ist auch die Frage, was mit den benachteiligten Regionen geschieht, die natürliche, das heißt, klimatische und topografische Konkurrenz-nachteile aufweisen.

Aus den Erfahrungen Österreichs und der Schweiz wissen wir, daß die entsprechenden Programme großen Aufwand erfordern, wenn sie wirklich greifen sollen.

Ob es der EG gelingt, ihre Randregionen durch Direktzahlungen einkommensmäßig einigermaßen und auf Dauer bei den Leuten zu halten, erscheint sehr fraglich — vor allem, weil der Nutzen des Erhalts von Randregionen bei kontinental-großzügigen Denkern schwerer eingesehen wird als bei diesbezüglich kleinkarierten Binnenland-Angehörigen.

Die Entvölkerung von Randregionen ist in der EG somit wohl ein unabwendbares Faktum.

Bleibt noch das Ausweichen auf die Produktion nachwachsender Energie- und Industrierohstoffe. Vor dem Ende des Erdölzeitalters, um genau zu sein, des Billig-Erdölzeitalters, wird hier aus finanziellen Gründen keine nennenswerte Entwicklung eintreten können. Demnach wird in den nächsten 20 bis vielleicht sogar 30 Jahren keine namhafte zusätzliche Betätigung in der Landwirtschaft erwartet werden können.

B: Zukunftsmöglichkeiten in Österreich und in der Schweiz

1. Ausgangslage

a) Gleichheiten

— Mit 7,5 bzw. 6,3 Millionen Einwohnern sind wir beide vernachlässigbar klein im 300-Millionen-Europa. Die EG ist also auf uns nicht angewiesen, um groß sein zu können. Die geographische Lage macht uns beide zu bedeutende Nord-Süd-Durchgangsländer für den Inner-EG-Verkehr und damit zu verhältnismäßig wichtigen Nachbarn der EG.

— Die volkswirtschaftliche Bedeutung der Landwirtschaft ist weitgehend identisch. (Diesbezüglich ist auf entsprechende Literatur zu verweisen, etwa die 1985 erfolgte OECD-Prüfung Österreichs AGR WP1 85 [2] oder den 6. Landwirtschaftsbericht den Schweizerischen Regierung.)

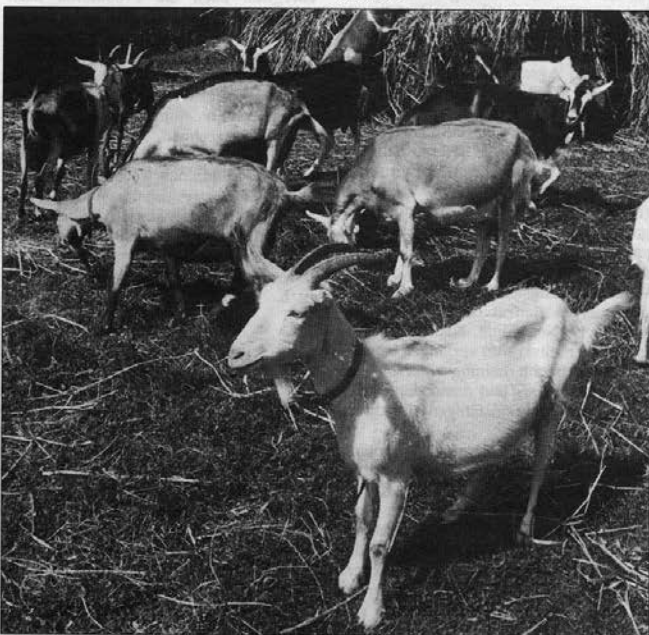
— Auch die Hauptprodukte sind die selben: Fleisch, Milch, Getreide, Früchte, Gemüse, Wein.

— Die Landschaft hat eine vergleichsweise große touristische Bedeutung. Ihrer Erhaltung kommt also auch gesamtwirtschaftliche Bedeutung zu.

— Die Erhaltung der Berglandwirtschaft wird in beiden Ländern mit umfangreichen Direktzahlungsprogrammen versucht.

— Die Zielkonfliktkonfiguration ist in beiden Ländern sozusagen identisch.

*Kleine Länder wie Österreich müssen je-
de noch so kleine Marktnische nützen.
Dazu gehört auch die Erzeugung von Zie-
genkäse.*



b) Verschiedenheiten

— Die landwirtschaftliche Nutzfläche, die Zahl der Betriebe und die durchschnittliche Betriebsfläche sind in Österreich um 20–70% größer als in der Schweiz.

— Die österreichischen Produzentenpreise sind beachtlich tiefer als die schweizerischen.

— Der Anteil der Bauern an der aktiven Bevölkerung macht in Österreich rund 8% aus, in der Schweiz nur noch rund 5%.

— Der Selbstversorgungsgrad, kalorienmäßig gemessen, liegt in Österreich bei 100%, derjenige der Schweiz bei 65% (brutto).

Nach dieser Skizzierung der jeweiligen Ausgangslage prüfen wir die Frage nach der Weiterexistenz unserer Landwirtschaft im europäischen Umfeld. Dabei gehen wir auf zwei Varianten ein, nämlich die Weiterexistenz ohne Beitritt und die Weiterexistenz mit Beitritt unserer Länder zur Europäischen Gemeinschaft.

2. Weiterexistenz ohne EG-Beitritt

Die Beurteilung erfolgt aus schweizerischer Sicht, wobei sich die für Österreich ergebende Abweichung in der Beurteilung automatisch ergibt aufgrund der oben unter b) aufgelisteten Ungleichheiten Österreichs gegenüber der Schweiz.

— Die Schweiz hat einen schwereren Stand, außerhalb der EG zu bleiben, da sich wegen der größeren Preisdifferenz für Nahrungsmittel die Konsumentenschaft eine billigere Versorgungsmöglichkeit verspricht.

50 — Der Umstand, daß von der Schweiz die Hälfte der Nahrungsmittelimporte aus der EG eingeführt wird, hält die Schweiz als Kunde der EG in einer relativ komfortablen Verhandlungsposition. Mit einem Agrarhandelsdefizit von 1,6 Milliarden Dollar ist die Schweiz der zweitbeste Agrarkunde der EG (im 1. Rang befinden sich die USA). Der tiefe Bauernanteil macht die „Heraushaltung“ unserer schweizerischen Landwirtschaft mit dem höheren Preisniveau verkraftbar (Haushaltanteil der Nahrungsmittelausgaben mit rund 12% vergleichbar mit entsprechenden Anteilen der Nachbarstaaten).

— Die wichtigsten politischen Gründe gegen einen Beitritt der Schweiz (beispielsweise Neutralität, Nicht-Freizügigkeit der Arbeitskräfte) verlangen ostentativ die Aufrechterhaltung einer eigenen Versorgungsbasis und damit den Beibehalt einer funktionsfähigen Landwirtschaft.

— Der Druck der EG auf die Weltmärkte und damit auf die Preise für Importgüter erhöht die Versuchung der Konsumenten, von den Billigofferten zu profitieren. Die weitergehenden Produktionsausdehnungen in der EG sind somit den landwirtschaftlichen Interessen entgegenlaufend, und sie könnten Anpassungen der Einfuhrregelungen erforderlich machen.

3. Weiterexistenz mit EG-Beitritt

Es stellen sich hier zwei Fragen: Die erste betrifft die Endlage nach dem Beitritt und die zweite die Übergangsregelung, welche angewendet wird, um diese Endlage zu erreichen.

Die Endlage ist mit der oben behandelten Frage der Entwicklung der europäischen Landwirtschaft direkt zusammenhängend: — Es wird eine moderierte Verdrängung und Schrumpfung fortgesetzt.

— Es ist offen, ob Randgebiete, das heißt, Einzelstaaten mit Randgebieten, die Möglichkeit bzw. die rechtliche Befugnis bekommen, diese Verdrängung entscheidend zu verlangsamen, z.B. durch Direktzahlungen aus der nationalen und aus der EG-Kasse.

— Falls die Verdrängung nicht mindestens in den touristisch genutzten Gegenden aufgehalten werden kann, ist dort mit Versandung und Verödung und in der Folge mit gesamtwirtschaftlich schädlicher Gebietsentleerung zu rechnen. Mit der Installation von neuen Arbeitsplätzen außerhalb der Landwirtschaft kann im ländlichen Raum nur dann gerechnet werden, wenn beachtliche Lohndifferenzen ausgenutzt werden oder wenn Steuervorteile geboten werden. Die Chance, für die Ansiedlung von Industriebetrieben und damit für bessere Voraussetzungen zur vermehrten Nebenerwerbsnutzung von Landwirtschaftsbetrieben muß angesichts der aktuellen Arbeitsmarktsituation als gering bewertet werden.

Dieses Bild ließe sich nur dann heller malen, wenn der Wille und die Aussicht bestünden, neben griffigen europäischen Programmen für Randregionen recht energisch auch die Produktion nachwachsender Energie- und Industrierohstoffe an die Hand zu nehmen. Dann könnten die für Viehwirtschaft relativ gut geeigneten Landwirtschaften der Schweiz und Österreichs mit Lieferungen tierischer Veredelungsprodukte in andere EG-Länder rechnen, weil vorab die besserwäcshigen Regionen der EG in die neuen Produktionen wechseln würden. Die Übergangsbestimmungen zum Vollzug des Beitritts würden kaum besser ausgehandelt werden können als jene Portugals und Spaniens. Dort sind 10- bzw. 15jährige Übergangsfristen vereinbart.

C: Schlußfolgerungen

1. Unter den gegebenen Umständen muß aus bäuerlicher Sicht ein EG-Beitritt als insgesamt negativ beurteilt werden. Dies gilt sowohl für die Beurteilung aus schweizerischer wie auch aus österreichischer Sicht.

2. Falls außerlandwirtschaftliche Kreise den Beitritt herbeiführen, wäre es wünschenswert, die Ausnahmeregelungen der EG für benachteiligte Gebiete bis dahin zu verbessern und sie nach einem Beitritt so intensiv wie möglich in Gebrauch zu nehmen, um den Verdrän-

gungsdruck eines Beitritts weitestmöglich abzuschwächen.

3. Im Falle einer späteren weltweiten Besserung der Situation bei den Agrarmärkten infolge Überwindung der Überschussproduktion würde sich die Lage unserer Landwirtschaften auch ohne einen Beitritt verbessern. Bei einem Anhalten der Überschussentendenzen ist die Lage innerhalb der EG für unsere Landwirtschaften vergleichsweise negativer zu beurteilen, als wenn wir draußen bleiben können.

4. Das Draußenbleiben fällt umso leichter, je mehr Einfuhren aus der EG getätigt werden. In der Kundenrolle hat man bei der EG logischerweise eine bessere Wertschätzung und Verhandlungsposition als in der Lieferantenrolle. Den Anstrengungen zur Produktionseinschränkung und zur Aufrechterhaltung bzw. Wiedererlangung einer Kundenrolle gegenüber der EG ist deshalb entsprechendes Gewicht einzuräumen.

5. Es ist auf alle Fälle alles zu unterstützen, was im eigenen Land, aber auch in der EG zu Extensivierungen der Produktion führt. Das Überschußgerede macht die Nahrungsmittel nur billig, und dies hat bereits einen großen Teil der ihnen eigentlich zukommenden Wertschätzung gekostet.

6. Zur Übernahme von ökologischen Anliegen, die zu extensiverer Produktion ohne Einkommenseinbußen ausgenutzt werden kann, soll man sich positiv stellen. Die entsprechenden Kosten sollten der Gesamtwirtschaft über eine Energiesteuer aufgebunden werden. Dieser Steuer käme der Charakter einer Umweltschutzabgabe zu.

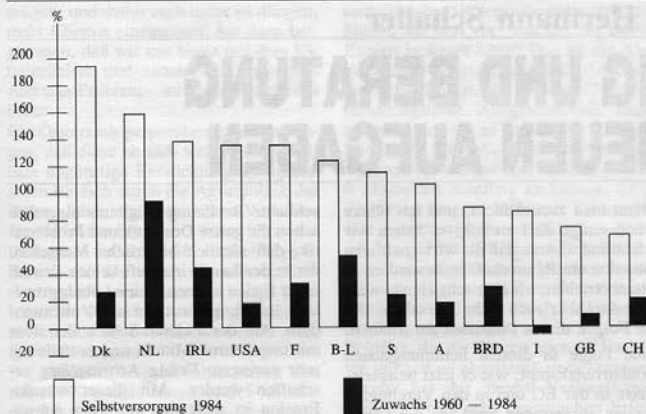
Abschließend können wir also festhalten, daß unsere Landwirtschaften außerhalb der EG eine weitaus größere Chance haben, ihren zahlenmäßigen Bestand aufrecht zu erhalten. Um außerhalb der EG bleiben zu können, sind zwei Punkte zu beachten:

— Wir müssen uns einrichten, möglichst viel Einkommen aus dem einheimischen Markt herauszuholen.

Es ist einträglicher, den einheimischen Markt für sich abzusichern, als ihn offen zu halten und zum Ausgleich auf den noch für längere Zeit uninteressanten Exportmarkt mit seinen sinnlos tiefen Preisen zu gehen.

— Im weiteren müssen wir uns darauf besinnen, unseren Mitbürgern vermehrt ihre ökologischen Bedürfnisse zu erfüllen, indem wir ihnen die entsprechenden Leistungen in Form des Verzichts auf Intensivproduktionen verkaufen gegen den Erlös aus einer Umweltschutzabgabe, das heißt, aus einer Energiesteuer.

Diese Umorientierung der Agrarpolitiken ist nicht nur eine Frage der Information gegenüber den Bauern selbst, sondern in noch weit größerem Maße eine Informationsaufgabe gegenüber den übrigen Mitgliedern unserer Volkswirtschaften.



Kennzahlen im Vergleich

	EG	USA
Ø Betriebsgröße, ha	16	160
ldw. Erwerbstätige, Mio	8,7	3,5
ldw. Erwerbstätige/100 ha	8	1
Nutzfläche pro Einw., ha	0,4	1,9
Ldw. Außenhandels-		
Bilanzsaldo Mia \$	-21	+18

ZIELKONFLIKT

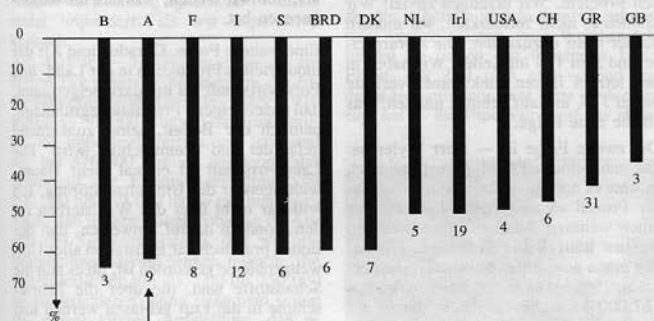
Ausreichendes Einkommen Marktkonforme Produktion



Erhalten der Betriebe

Ökologie und Umweltschutz

Rückgang (1960 — 80) und Anteil (1980) der landw. Bevölkerung in div. Ländern



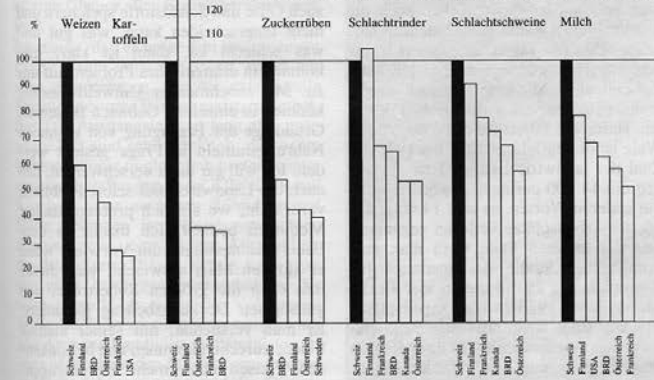
Selbstversorgung, %

	CH	A
Getreide, insgesamt	40	116
Kartoffeln	102	100
Zucker	42	156
Gemüse	55	86
Obst	84	76

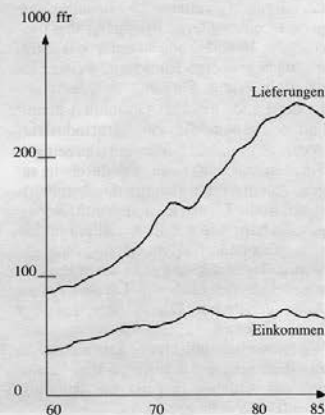
	CH	A
Fleisch, insgesamt	90	103
Eier	51	88
Käse	149	162
Butter	69	109
Pfl. Öle	19	4
Wein	38	>100

Agrarpreisvergleich Schweiz — Ausland

(Produzentenpreise 1982/83, umgerechnet in US-\$, Schweizer Preis = 100)



Einkommen pro Betrieb in F



BILDUNG UND BERATUNG VOR NEUEN AUFGABEN



Wenn man zurückblickt, und ich blicke schon einige Zeit zurück, so haben wir erlebt und wissen, daß die wirtschaftliche Situation am Bauernhof, insbesondere in Kleinbetrieben, oft eine sehr elende war. Man darf aber auch nicht übersehen, wie die Folgen dieses Prozesses ausschauen:

Eine Folge in diesem hemmungslosen Konkurrenzkampf, wie er jetzt beispielsweise in der EG und in den Vereinigten Staaten ausgetragen wird, ist die **Überproduktion**. Unsere Bauern wissen, was sie in den letzten Monaten und Jahren mitgemacht haben. So wird ein Gut, das eigentlich ein Segen sein sollte, zum großen Problem. Wir erzeugen zuviel! Wir können es nicht vermarkten, wir müssen immer mehr dazuzahlen. Die Agrarpreise sind zum Teil im Keller. Wir haben in den letzten Jahren Einkommensverluste bis zu 17% in Kauf nehmen müssen. Das ist die erste Folge.

Die zweite Folge ist — Herr Wyler hat das sehr eindrucksvoll gesagt, und ich möchte es noch unterstreichen: wenn dieser Prozeß so weitergeht, bedeutet das einen weiteren **Verlust bäuerlicher Substanz**. Wir haben einen gewaltigen Substanzverlust erlitten. 1961 hat es in der Steiermark noch 167.000 Menschen gegeben, die in der Land- und Forstwirtschaft erwerbstätig waren; 1971 waren es 96.000, 1981 nur noch 64.500, und 1986 sind wir bei 61.000 angelangt, d.h., es sind in 25 Jahren 106.000 aus der Land- und Forstwirtschaft abgewandert. Das ist nicht nur ein quantitatives Problem, das ist vor allem auch ein qualitatives Problem. Denn mit dieser Abwanderung ist ein Substanzverlust verbunden, ein Verlust an bäuerlicher Substanz, der nicht nur für den Bauernstand selbst von weittragender Bedeutung ist, sondern der natürlich auch für den ländlichen Raum Konsequenzen hat. Ich möchte fast sagen, es passiert so etwas wie eine soziale Erosion. Ich habe das einmal für die Oststeiermark ausgerechnet. In den vier oststeirischen Bezirken Hartberg, Fürstenfeld, Feldbach und Weiz ist in den Jahren 1971 bis 1978 die Zahl der landwirtschaftlich Erwerbstätigen um 14.000 geringer geworden, d.h. mit anderen Worten, es sind 14.000 bäuerliche Arbeitsplätze verloren gegangen. Auf der anderen Seite weiß man aufgrund einer Studie des Institutes für Raumplanung, daß in diesen vier Bezirken im Jahre 1986 14.000 Arbeitsplätze zuwenig sind, wenn alle, die in das Berufsleben hineinwachsen, in ihrer Region Beschäftigung und Arbeit finden sollen. Meine Damen und Herren! Allein diese

schlichte Rechnung zeigt uns eigentlich schon die ganze Dramatik und Problematik, daß nämlich bäuerliche Menschen, die in der Landwirtschaft keinen Erwerb mehr finden können, keine Lebensgrundlage haben, gezwungen sind, abzuwandern. Auf der anderen Seite sollen dann mit ungeheuren Mitteln und notfalls mit sehr geringem Erfolg Arbeitsplätze geschaffen werden. Mit dieser sozialen Erosion ist auch eine gewaltige Schwächung des ländlichen Raumes verbunden: es wandert die Schule ab, die Gendarmerei, die Pfarre wird nicht mehr besetzt. Ich kenne diese Problematik aus der Praxis, und wir wissen, was das für Konsequenzen hat.

Eine weitere Folge. Gerade diese Art der industriellen Produktion in der Land- und Forstwirtschaft hat mit dazu beigetragen, daß unsere eigene Produktionsgrundlage, nämlich der **Boden**, selbst zunehmend gefährdet und beeinträchtigt wird. Die Landwirtschaft ist einmal mehr Hauptleidtragender der Umweltzerstörung. Ich will gar nicht über das Waldsterben reden, sondern darauf hinweisen, daß der Boden praktisch zur Endstation aller Umweltprobleme geworden ist, ob es nun die Schadstoffe sind, die über die Fabrik- und Schlote in die Luft geblasen werden und als saurer Regen wieder in den Boden gelangen, ob das die Schwermetalle (Blei, Cadmium) sind, welche von den Autos stammen, oder der Müll mit vielen sehr gefährlichen Stoffen, Giften oder Chemikalien, alles landet im Boden. Wenn man weiß, daß der Boden gerade aufgrund seiner spezifischen Eigenschaft, die ja jedes Leben auf diesem Planeten überhaupt erst ermöglicht, nämlich Wasser und Nährstoffe zu speichern, daß er aufgrund dieser spezifischen Eigenschaft leider auch Gifte und Schadstoffe speichern und nicht unterscheiden kann, was gut und was schlecht ist, dann ist klar: hier kommt ein dramatisches Problem auf uns zu. Mit zunehmender Umweltbelastung könnten in einzelnen Gebieten Böden als Grundlage der Erzeugung von gesunden Nahrungsmitteln in Frage gestellt werden. Ich will gar nicht verschweigen, daß auch die Landwirtschaft selbst Probleme verursacht, wo sie sich problematischer Methoden bedient. Ich mache es dem Bauern keineswegs zum Vorwurf, wenn er auf den Mais ausweicht, weil dieser ihm eben die größten Rohstoffe, den günstigsten Deckungsbeitrag garantiert. Er muß versuchen, mit seiner kleinen Fläche zurechtzukommen und bei sinkenden Preisen eben mehr zu erzeugen. Aber gerade dieser Zwang, mehr zu er-

Das Thema, das mir gestellt worden ist, heißt „Bildung und Beratung vor neuen Aufgaben“. Man hätte genauso schreiben können, die Politik, oder noch genauer, die Agrarpolitik vor neuen Aufgaben. Ich habe es leider viel schwerer als mein Vorredner, Herr Wyler, der sich auf den Expertenstatus zurückziehen konnte. Ich bin Politiker und habe daher aus der Sicht der Politik Stellung zu nehmen und zu versuchen, eine Antwort zu geben.

Wie ich den Ausführungen des Herrn Wyler gefolgt bin, mir ist es jedenfalls so gegangen, ist mir ein bißchen der kalte Schauer über den Rücken gelaufen angesichts der dramatischen Entwicklung, wie sie heute in der Welt vor sich geht: ein immer weiterer Konzentrationsprozeß, ein weiterer Rückgang des bäuerlichen Bevölkerungsanteils, das Streben nach größeren Einheiten, weitere Industrialisierung. Da heißt es fragen:

Ist die Landwirtschaft tatsächlich unaufhaltbar auf dem Weg zur Agrarindustrie? Wenn man nämlich von der derzeitigen Situation ausgeht, kann man durchaus sagen, daß die Einbeziehung der Landwirtschaft in die Industrie- und Wettbewerbsgesellschaft, wie wir sie vor allem in diesem Jahrhundert erlebt haben, eine gewaltige Dynamik ausgelöst hat. Eine Dynamik, an der auch die Landwirtschaft Anteil gehabt hat. Die Einbeziehung der Landwirtschaft in die Industrie- und Wettbewerbsgesellschaft hat sicherlich zu einem wirtschaftlichen, einem ökonomischen Aufstieg beigetragen, der ohne Zweifel ein sehr großer ist.

zeugen, und damit auch mehr zu düngen, mehr Chemie einzusetzen, hat dazu beigetragen, daß wir uns heute mit dem Nitratproblem und zunehmend auch dem Antrazin-Problem auseinanderzusetzen haben.

Für Österreich gesprochen kann man sagen, daß diese an sich weltweit feststellbare ungünstige Entwicklung im agrarischen Bereich durch die Agrarpolitik der letzten Jahre eine besondere Verschärfung erfahren hat.

Ich sage — und ich weiß, was ich sage — Haiden war für unsere Bauern wirklich ein Unglück. Auch hier nur einige Zahlen. Alle Versuche, Änderungen herbeizuführen, sind bewußt verhindert oder ignoriert worden.

Die Marktordnungsausgaben haben sich seit 1970, damals waren es 2,5 Milliarden Schilling, auf 8,5 Milliarden Schilling 1986 erhöht. Das Agrarhandelsdefizit bewegt sich in schwindelnden Höhen, wir sind bei über 15 Milliarden Schilling angelangt, d. h., es wurden 1986 um 15,5 Milliarden Schilling agrarische Produkte mehr importiert, als wir exportieren konnten.

Am stärksten — Dr. Puntigam hat das am ersten Tag gesagt — belasten uns die Eiweißfuttermittelimporte. Im Jahre 1970 waren es 98.000 Tonnen Sojafuttermittel, die importiert wurden, und jetzt sind wir bei 476.000 Tonnen angelangt, das entspricht der Erzeugungsleistung von 200.000 bis 250.000 ha. Wenn man dann weiß, daß unsere Hauptprobleme im Absatz des Getreides liegen, daß wir alle Bemühungen darauf lenken müssen, die Getreideflächen um 200.000 bis 250.000 ha zu reduzieren, dann sieht man schon aus dieser kurzen Aufstellung, daß es eigentlich möglich sein müßte, mit sinnvollen Produktionsumlenkungen, mit entsprechenden agrarpolitischen Maßnahmen, diese Situation zu entschärfen.

Nun, die Frage ist jetzt:

Ist die Situation aussichtslos oder gibt es einen Weg aus der Krise? Müssen wir uns damit abfinden, daß Bauern hoffnungslos auf die Almosen des Staates angewiesen sind und immer wieder als Subventionsempfänger diffamiert werden, oder gibt es eine Chance, das Steuer herumzuwerfen?

Ich meine, daß es unter drei Bedingungen möglich sein müßte! Erstens, wenn wir alles unternehmen, um die existentielle Situation unserer Bauern meistern zu helfen. Die Ausgangslage ist jetzt eine ganz neue. Wir sind sehr glücklich, daß es im Rahmen dieser unglaublich harten Regierungsverhandlungen Josef RIEGLER mit Klugheit, aber auch mit Zähigkeit und Härte gelungen ist, Weichenstellungen für eine neue, eine andere Agrarpolitik durchzusetzen. Diesen Erfolg kann man gar nicht hoch genug einschätzen. Es wäre schrecklich, wenn die Volkspartei in die Bundesregierung eingetreten wäre und der neue Landwirtschaftsminister als erste Maßnahme den Milchkrisengroschen auf 0,90 S hinaufsetzen und die Dünge-

mittelabgabe verdoppeln hätte müssen. Stellen Sie sich vor, was das für unsere Bauern bedeutet hätte? Das ist die Ausgangslage. Angesichts des Defizits und der Schuldenlast, die sich in 17 Jahren hemmungsloser Ausgabenpolitik angesammelt hat, wo es notwendig war, das Budget für 1987, das schon im Parlament war, auf der Ausgabenseite drastisch um 6 Milliarden Schilling zu kürzen, ist es Riegler gelungen, nicht nur Kürzungen fürs Agrarbudget zu verhindern, sondern das Budget für 1987 um 1,7 Milliarden Schilling aufzustocken. Darüber hinaus hat er durchgesetzt, diesen Berg der Alt-schulden, der auf satte 1,3 Milliarden Schilling angewachsen war — es sind die Beiträge, die die Bauern noch zahlen hätten müssen — abgedeckt zu bekommen. Riegler hat mit diesem Verhandlungsergebnis einen sehr beachtlichen Erfolg gelandet, und, wie ich glaube, damit auch die Ausgangslage für eine geänderte Agrarpolitik schaffen können. Nun, wir wissen: entscheidend wird sein, ob es gelingt, etwa über die Marktordnungsgesetze, die ja bereits jetzt in Angriff genommen werden müssen, neue Weichenstellungen zu finden. Ist überhaupt keine Frage, das Ziel muß sein — und das deckt sich mit dem, was Herr Wyler gesagt hat — die Produktion auf das abzu-

stimmen, was wir im eigenen Land absetzen können. Denn alles, was heute exportiert werden muß, ist nur mit gigantischem Mittelaufwand möglich. Wenn man bedenkt, daß für den Getreideexport bis zu 18.000 Schilling pro ha aufgewendet werden müssen, um es dann an die Polen oder an die Russen praktisch zu verschenken, da fragt man sich wirklich: wie sinnvoll ist so eine Politik? Die Bemühungen müssen sein, die Erzeugung auf den Inlandsabsatz abzustimmen. Das bedeutet natürlich, daß wir bei der Milch 120.000 Tonnen weniger erzeugen werden müssen; das bedeutet, daß wir um Möglichkeiten ringen müssen, auf freiwilliger Basis unsere Kontingente zu reduzieren. Das ist schwierig, weil das Milbtrauen bei den Milchbauern sehr groß ist, daß sie, wenn sie ein solches Kontingent einmal aufgegeben haben, vielleicht keines mehr bekommen. Eine ganz schwierige Aufgabe. Wir müssen dazu kommen, die Getreideüberproduktion einzudämmen. Der Ansatz, der jetzt gefunden worden ist, nämlich für Alternativen zusätzlich 168 Millionen Schilling bereitgestellt zu bekommen, und für Ökoflächen 100 Millionen, ist sehr gut. Ich erinnere mich an einige hitzige Debatten, wo jüngere tüchtige Bauern — einige sitzen sogar hier im Raum —



schon vor einigen Jahren auf die Idee „Ökoflächen“ gekommen sind, und die Meinung vertreten haben, daß es gescheiter sei, Flächen vorübergehend stillzulegen, als mit ungeheurem Aufwand den Export von Getreide zu stützen. Es ist ein Risiko, wir wissen es. Wir hoffen, daß es gelingt. Es ist überhaupt keine Frage, daß der einzelne Bauer nicht von sich aus eine Fläche stilllegen kann, weil er damit auf einen wesentlichen Teil seines ohnedies geringen Einkommens verzichten müßte. Aber ich kann mir vorstellen: wenn es möglich ist — und es wird möglich sein — für solche stillgelegten Flächen 7.000, 8.000 oder 9.000 Schilling zu bezahlen — soweit gehen diese Überlegungen, dann kann das im Einzelfall durchaus interessant werden.

Ich möchte auch auf einen zweiten Aspekt hinweisen. Es geht nicht nur um den ökonomischen Aspekt, es wird damit eine Richtung angepeilt, die langfristig wichtig ist. Wir geben dem Boden die Möglichkeit, sich in diesen zwei Jahren wieder zu regenerieren, zu erholen, Reserven anzulegen. Ich glaube daher, daß auch im Hinblick auf die Bodenfruchtbarkeit ein echter Fortschritt erreicht werden kann.

Ein zentrales Thema ist die Frage, wie es mit den Bergbauern weitergeht. Gerade bei den Bergbauern sind ja die Einkommensmöglichkeiten im wesentlichen auf die drei Bereiche Vieh, Milch und Holz beschränkt. Wir wissen, wie schwierig es ist, dort bei der jetzigen Situation eine Verbesserung zu erreichen. Riegler hat durchgesetzt — das steht auch im Abkommen, und wie wir ihn kennen, wird er sicher massiv dafür kämpfen — daß ein neues Bergbauernförderungsgesetz kommt. Ich meine, daß auch im Lande die Tendenzen in diese Richtung gehen sollen, daß wir den Bergbauern nicht nur dankbar sein müssen, daß sie uns das Bergland überhaupt noch bewirtschaften, daß wir ihnen für diese Leistung nicht nur einen warmen Händedruck verabreichen, sondern effektiv eine Ausgleichszahlung zukommen lassen müssen. Ich meine, daß der Weg, wie er jetzt beschritten wird, weitergegangen werden muß, nämlich die Direktzuschüsse zu verstärken. So können wir beitragen, unseren Bergbauern auch in Zukunft die Existenz sichern zu helfen. Geplant ist auch, und das ist wichtig und zählt zu diesen neuen Ansätzen in der Agrarpolitik, daß der unbefriedigende Zustand mit den Zoneneinteilungen im bergbäuerlichen Bereich abgeändert und auf die Erschwernisse des einzelnen Betriebes abgestimmt werden soll. Auch das steht im Abkommen. Es ist oftmals ungerecht, wenn in der jetzigen Situation Betriebe mit sehr unterschiedlichen Bedingungen gleich behandelt werden. Ich meine, daß damit auch für die Bergbauern ein ganz wichtiger Ansatz gefunden worden ist, eine Besserung ihrer Situation herbeizuführen.

Nachdem ich aus zeitlichen Gründen nicht auf alle Punkte eingehen kann, die ich aufzeigen wollte, möchte ich nochmals auf den großen Erfolg verweisen, daß es im Rahmen dieser harten Regierungsverhandlungen gelungen ist, die finanziellen Absicherungen für eine andere neue österreichische Agrarpolitik zu ermöglichen. Es gibt wieder eine Hoffnung. Wir wissen schon, daß es nicht ganz leicht sein wird und im einzelnen der Kampf weitergeht.

Natürlich werden Sie mich fragen, und Sie haben auch ein Anrecht zu erfahren: was wird das Land tun? Ich bin seit gestern für die steirische Agrarpolitik verantwortlich. Ich habe es als eine hohe Auszeichnung empfunden, daß die Bauernschaft mich auf diesen Posten gerufen hat. Diese Auszeichnung ist für mich eine so hohe Verpflichtung, daß ich mich mit ganzer Leidenschaft dieser Aufgabe widmen werde.

Ich bitte um Verständnis, wie ich heute, am ersten Tag in meinem neuen Amt, noch nicht alle Akzente, die ich hoffe setzen zu können, auf den Tisch legen kann. Ich möchte einmal sagen, es ist wunderbar, nach einem Riegler, nach einem Koiter nacharbeiten zu dürfen, die die steirische Agrarpolitik markant geprägt haben. Wenn es mir gelingt, diese ihre Linie fortzusetzen und da und dort einige neue Akzente dazu, dann bin ich sehr dankbar. Dazu einige Stichworte: Entscheidend wird sein, daß man Bildung als Grundlage des Berufes vertieft. Wir haben in der Steiermark, und darauf bin ich schon ein bißchen stolz, wenn ich das darf, ein bäuerliches Schulwesen, das man seinesgleichen in Österreich sicher

nicht findet. Wir haben uns immer an den Bedürfnissen der Bauern zu orientieren versucht. Wir haben jede wichtige Änderung mit der Bauernführung, mit den Bezirkskammern, mit den Landwirtschaftskammern, mit dem Bildungsausschuß, mit der Landjugend, im Detail abgeregelt und abgestimmt, weil nur dadurch die Gewähr gegeben schien, die jungen Bauern und Bäuerinnen so auszubilden, daß sie im Leben als Bäuerinnen und Bauern zu bestehen vermögen. Es sind jährlich immerhin 300 Millionen Schilling Landesmittel für die bäuerliche Ausbildung aufgewendet worden, das ist ein beträchtlicher Teil des steirischen Agrarbudgets. In der Steiermark sind auch in der Agrarforschung grundlegende Weichenstellungen schon vor vielen Jahren erfolgt. Wir haben gut ausgebaute Forschungseinrichtungen: die landwirtschaftlich-chemische Untersuchungsanstalt, die Landesversuchsanlagen für Obst und Weinbau in Haidegg, für Sonderkulturen in Wies, und die Versuchstätigkeit im Schulbereich, wie sie Prof. Deutsch aufgebaut hat. Ich bin sehr dankbar dafür, daß wir ihn haben. Seine Arbeiten über Düngung, Bodenfruchtbarkeit und Fruchtfolgeabnahmen haben eine entscheidende Bedeutung bekommen.

Es war richtig und wichtig, daß meine Vorgänger, von Pirisch angefangen, immer sehr großes Gewicht auf den Ausbau der Strukturmaßnahmen im ländlichen Raum gelegt haben. Der Weg ist für den Bauernhof eine absolute Voraussetzung. Wenn ich denke, was allein die Wegerhaltung im Bergland für einen Bauern bedeuten kann: es kann zu einer fast unerträglichen Last werden. Ich habe hier

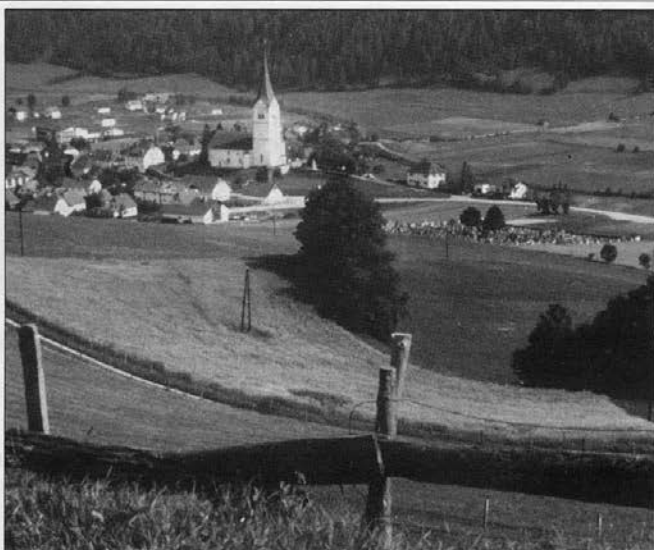


eine Vorstellung. Ich möchte in diesen Punkten versuchen, einige neue Akzente zu setzen. Ich will heute dazu nicht mehr sagen, aber ich glaube, daß der Ausbau der Infrastruktur eine wichtige Maßnahme in der steirischen Agrarpolitik sein muß. Man muß dem Bauern helfen, sich das zu schaffen, was für den übrigen Staatsbürger heute selbstverständlich ist; der bekommt seine Zufahrt bis zum Haustor asphaltiert. Von sehr großer Bedeutung für die Bergbauern ist die Weiterführung der Viehabsatzförderung. Der Viehmarkt wäre in der Steiermark in den letzten Jahren zusammengebrochen, wenn nicht das Land gewaltige Beträge aufgewendet hätte. Es sind an die hundert Millionen Schilling, die wir auch heuer wieder im Budget haben. Das ist eine ganz wichtige Hilfe, weil sie dazu beiträgt, die Einkommenssituation gerade des Bergbauern sichern zu helfen.

Nur, wir wissen schon, daß es nicht nur im Bergland Probleme gibt, daß wir auch in den Grenzgebieten große Sorgen haben, weil wir dort auch eine zum Teil sehr ungünstige Struktur vorfinden: sehr viele Kleinbetriebe, die aus dem Betrieb kein entsprechendes Einkommen schaffen können. Wir werden selbstverständlich das Grenzlandförderungsprogramm nicht nur fortsetzen, sondern auch noch vertiefen.

Ich erinnere daran, daß Haiden sich jahrelang geweigert hat, einen Teil dieses Grenzlandprogrammes zu bezahlen. Erst dann, als wir ihm hart auf den Pelz rückten, hat er seinen Beitrag dazu geleistet. Soweit zum ersten Punkt, der mir sehr wichtig erscheint.

Und nun zum Bereich „Boden“, meine verehrten Bäuerinnen und Bauern. Ich bin viele Jahre mißverstanden worden und habe mir so manche Feindschaft im Land geholt, weil ich mich schon vor 20 Jahren für Raumordnungsfragen eingesetzt habe. Ich wußte, daß wir diese heiße Frage aufgreifen müssen. Die Bodenfrage ist eine heiße Frage, vor allem aus dem Blickwinkel des Bauern. Ich kann Ihnen sagen, heute sind die Bauern in Raumordnungsfragen starke Partner, weil sie inzwischen erkannt haben, daß sich die Raumordnung nicht gegen die Bauern richtet, sondern hilft, die bäuerliche Flur vor einer weiteren Zerstörung zu sichern. Ich möchte nur eine Ziffer nennen und ich nenne sie immer wieder: Es gehen in Österreich alljährlich sieben- bis achtausend Hektar landwirtschaftlicher Fläche verloren. Es sind fast immer die besten landwirtschaftlichen Böden, nicht Grenzertragsböden. Wenn man beispielsweise von Gleisdorf nach Weiz fährt, sieht man, was da an herrlichen Flächen verloren gegangen ist. Das gilt auch für andere Gebiete unseres Landes. Der Boden ist in dieser Industriegesellschaft zu einem Konsumartikel gemacht worden. Wir müssen sehr dafür kämpfen, daß wir den bäuerlichen Boden vor einer sinnlosen Verschwendung schützen. Aber wir müssen ihn auch beschüt-



zen vor einer weiteren Vergiftung durch Schadstoffe. Es ist dramatischer als man glaubt. Ich sagte es am Anfang. Es wird ein ganz wichtiger Punkt meiner Politik sein, den Boden vor Schadstoffeinwirkungen zu schützen. Landesrat Riegler hat mit dem Bodenschutzprogramm bereits begonnen, ein Kontrollnetz im ganzen Land aufzubauen, damit wir genau beobachten können, wie sich die Situation weiter entwickelt, was an Schadstoffen in den Boden gelangt, wo sich der Zustand verschlechtert, um früh genug Alarm auslösen zu können. Wir bauen dieses Kontrollnetz aus und werden Versuche durchführen. Prof. Deutsch hat ein breit angelegtes Versuchsprogramm in unseren Schulen laufen, insgesamt 13 Großflächenversuche auf 55 ha. Wir werden vor allem, mir wurde das in Feldbach bei einer Diskussion mit Bauern bewußt, alles tun müssen, um unsere Böden nicht mit dem Klärschlamm zusätzlich zu belasten. Das ist ein Herzstück des Bodenschutzgesetzes. Wir müssen alle Sicherheiten einbauen, alle Kontrollen, die es gibt, damit wir nicht Schwermetalle und chlorierte Kohlenwasserstoffe in unsere Böden einbringen, und sie in ihrer Funktion, Nahrungsmittel zu erzeugen, gefährden. Das ist ein heißes Thema. Ich sage noch etwas dazu, und werde damit vielleicht nicht sehr viel Applaus ernten: Wir werden natürlich auch das Problem der Gülle in den Griff kriegen müssen. Vielleicht war der Weg, wie er im Herbst gegangen wurde, nicht ganz klug, weil man, dazu bekenne ich mich, Lösungen nur gemeinsam mit den Bauern und nicht über den Kopf des Bauern hinweg finden sollte. Ich halte es für vernünftiger, und das war immer meine Lebensphilosophie, sich die Fragen nicht von außen aufrängen zu lassen und von jenen lösen zu lassen, die kompro-

mißlos, radikal und praxisfern ans Werk gehen, sondern sie selbst anzupacken und zu lösen. Das ist der richtige Weg. Die Gülle ist ein Thema, mit dem wir uns sicher auseinandersetzen müssen. Meine verehrten Bäuerinnen und Bauern! Noch ein offenes Wort. Ich habe ein Referat, das einem Himmelfahrtskommando gleicht. Ich bin nicht nur Agrarreferent, sondern auch Umweltreferent. Ich weiß, daß es nicht ganz leicht sein wird, alles unter einen Hut zu bringen, denn ich bin lange genug in diesem Bereich tätig. Aber ich bin eigentlich zuversichtlich, weil ich persönlich alle meine Umweltgedanken und -ideen, sie hören richtig, aus dem bäuerlichen Denken bezogen habe. Das ist meine Hoffnung, daß es zwischen Ökologie und bäuerlicher Landwirtschaft — von Grenzfällen abgesehen — keinen Gegensatz gibt. Im Gegenteil. Wenn Sie sich mit Ökologie beschäftigen — sie brauchen diverse Begriffe nur in unsere Sprache übersetzen — sie finden sehr viel Bekanntes: Vernetztes Denken, Kreislaufwirtschaft, sparsamer Umgang mit Ressourcen. Es ist unbäuerliches Denken, Kreisläufe wieder möglichst zu schließen, nachhaltig zu wirtschaften; in Generationen zu denken, zu wissen, daß Boden, Pflanze, Tier nichts Totes, sondern Teil der Schöpfung sind, mit dem man behutsam umgehen muß. Alles bäuerliches Denken in seiner besten Form. Damit bin ich schon bei der Kernfrage. Wird es uns möglich sein, bäuerliche Landwirtschaft in die Zukunft hinüberzuretten? Oder geht der Weg, so wie es heute angeklungen ist, direkt in die industrielle Landwirtschaft? Ich glaube, es wird dann möglich sein, wenn bäuerliche Landwirtschaft ein nationales Anliegen ist und nicht nur eines der Bauern allein. Ich meine, daß man dort ansetzen müßte, wo Hartmann seinerzeit als Landwirt-

schaftsminister aufgehört hat: „Landwirtschaft geht alle an“. Da wird ein großes Feld an Arbeit vor uns liegen. Es muß uns gelingen, unsere Mitbürger davon zu überzeugen, daß Lebensmittel aus bäuerlicher Landwirtschaft besser sind als Lebensmittel aus einer Massenproduktion. Es muß uns gelingen, die Gesellschaft davon zu überzeugen, daß eigentlich jeder großes Interesse haben muß, den Bauernstand zu erhalten, weil Kulturlandschaft und bäuerliches Wirtschaften untrennbar miteinander verbunden sind. Beides hat seinen Preis. Das müssen wir unseren Zeitgenossen bewußt machen. Es kann nicht darum gehen, Lebensmittel so billig als möglich zu erzeugen, sondern mit so viel Qualität als möglich. Wir werden dazu kommen müssen, neue Partnerschaften aufzubauen mit den Nichtbauern, mit den Konsumenten, mit den Städtern, um ihnen bewußt zu machen, daß wir eigentlich alle in dem selben Boot sitzen. Wenn Herr Wyler gesagt hat, die Schweizer sind in einer ungünstigeren Lage, weil sie so hohe Agrarpreise haben, dann mag das aus der Sicht der Volkswirtschaft richtig sein, aus der Sicht der Bauern ist es ein großer Vorteil. Wenn es uns gelänge, solche Preise auch bei uns zu bekommen, wie sie die Schweizer Bauern haben, dann würde manches anders sein. Es muß uns gelingen — auch im Hinblick darauf, daß wir ein neutrales Land sind und wir dafür eine Leistung erbringen — in unserem Land so viel Bewußtsein zu schaffen, daß es zu einem allgemeinen Anliegen wird, den Bauernstand zu erhalten.

- 56 Ich bin eigentlich zuversichtlich, in zweifacher Hinsicht. Einmal vom Menschen her: Als einer, der viele und lange Erfahrungen in der Ausbildung hat, kann ich der jungen bäuerlichen Generation ein ausgezeichnetes Zeugnis ausstellen, im Hinblick auf ihre geistige Beweglichkeit, auf die Bildungsbereitschaft, auf den Willen zu überleben. Der Fachschulbesuch steigt immer noch, dreitausend Burschen und Mädchen sind derzeit in unseren Schulen. Es gibt in der Steiermark, das muß man sich anhören, 3.218 Meister in der Land- und Forstwirtschaft. Eine so hohe Qualifikation soll uns ein anderer Beruf nachmachen. Wir haben eine Landjugend mit einer Vitalität, die einen freuen kann. Dort ist Hoffnung. Vom Menschen her müßte es schaffbar sein. Ich glaube auch: der Beruf des Bauern ist nicht ein Beruf wie jeder andere, er ist von besonderer Art. Das möchte ich jenen zum Trost sagen, die viel Arbeit haben und sich viel ablagen müssen. Im bäuerlichen Beruf ist die Sinnhaftigkeit der Arbeit noch vorhanden. Kann man das sagen, wenn man am Fließband steht, ein Rädchen unter tausenden, acht Stunden hindurch oftmals monoton und geistlos? Ich habe als Abgeordneter viele Betriebe besucht. Bedrückend zu sehen, wenn etwa Frauen in einer Näherei nicht einmal Zeit hatten aufzuschauen, weil ansonsten ihr Akkord in Gefahr geraten

wäre — Werkzeuge an der Maschine: Arbeit kann entwürdigend sein.

Bäuerliche Arbeit ist sinnhaft. Warum? Weil gerade hier ein Maß an Selbstverwirklichung möglich ist, wie kaum in einem anderen Beruf. Der Zusammenhang ist noch spürbar und erkennbar zwischen der Arbeit und dem Endprodukt, zwischen Leistung und Erfolg, wenn auch gemindert durch die ungünstige Preis- und Marktsituation. Aber trotzdem, wenn einer tüchtig und fleißig ist, kann er was schaffen und weiterbringen. Diesen Zusammenhang sieht einer, der am Fließband steht, nicht, weil er nie weiß, was aus dem Teil geworden ist, den er mit einem Handgriff bedient hat. Noch etwas. Es gibt nur mehr ganz wenige Berufe, wo die Einheit von Wohnung, Familie und Arbeitsplatz gegeben ist, wo man mit der Familie zusammen und nicht von ihr getrennt ist. Ein weiteres möchte ich sagen. Lange hat es geschienen, als sei das Hirn das Entscheidende in der Welt. Eine gewaltige Überbewertung des Rationalen, der Kopfarbeit. Das Herz, das Tun wird wieder entdeckt, die Handarbeit, das Handwerk erfährt wieder eine Hochschätzung. Wir spüren das in unseren Schulen mit Freude. Wir haben ein neues Schulmodell erarbeitet, wo wir das „Handwerk“, die Praxis, die Arbeit wieder in den Mittelpunkt stellen. Das ist unglaublich wichtig. Wir brauchen uns der Handarbeit nicht zu schämen, sie ist Arbeit von hoher Qualität. Das ist wichtig für das eigene Selbstwertgefühl, für die Selbsteinschätzung und das Selbstvertrauen. Es ist wichtig, zu spüren, daß der bäuerliche Beruf einen hohen Wert in sich hat. Anlässlich einer Lehrerweiterbildungstagung hatten wir einen Psychologen eingeladen, der uns sagen sollte, wie er den Bauern sieht. Er hat uns in seiner Sprache großartige Sachen gesagt. Er sprach eben von diesem neuen Selbstwertgefühl des Bauern. Er sah es darin begründet, daß den geringeren Chancen der Veränderung des Bauern, vom Ort her gesehen, eine starke Förderung der Vitalitäts- und Gemütskräfte gegenüberstehe, weil der eigene Besitz eben zu gleich das Arbeitsfeld sei. Der geringeren Macht und Anweisungsbefugnis steht eine höhere Selbstbestimmungsmöglichkeit gegenüber. Die Isolierung am Hof, die geringeren Kontaktmöglichkeiten im Umfeld werden ausgeglichen durch die engere Beziehung zu Natur, Tier, Wald und Baum. Da ist sicherlich ein wenig Romantik dabei. Ich möchte seine Aussagen mit meinen Worten zusammenfassen und sagen: das Mehr an Arbeit, die Sorgen um Preis und Einkommen mögen, wie mir scheint, aufgewogen werden durch die Sinnhaftigkeit der Arbeit, die Sicherheit des eigenen Arbeitsplatzes und das Leben in einer zumindest einigermaßen intakten Umwelt.

Ein letzter Punkt: Wir werden das alles nur schaffen, wenn wir so etwas wie eine bäuerliche Solidarität entwickeln. Wir sind nur stark in der Gemeinschaft. Die

Gruppe der Bauern wird immer kleiner, ob wir es wollen oder nicht; auch wenn wir versuchen, es zu verhindern. Die Interessenslagen innerhalb der Landwirtschaft sind leider zum Teil so unterschiedlich, daß schon innerhalb dieser kleinen Gruppe ein sehr reichliches Konfliktpotential vorhanden ist. Wir wissen auch — lassen Sie mich das als einer sagen, der aus dem Bauernstand kommt — daß der Bauer ein Individualist ist und manchmal ein bißchen zu Eigenbrötlerei neigt. Tüchtige Bauern sind nicht immer auch beliebt. Anlässlich einer Lehrerexkursion nach Spanien konnten wir ein interessantes Modell kennenlernen. Die Bauern eines Dorfes haben sich mit den Erfolgreichsten, den Tüchtigsten zusammengesetzt und die Ursache ihres Erfolges zu ergründen versucht. Sie haben untersucht und analysiert, um es selber nachmachen zu können. Ist es bei uns auch so? Wenn einer sehr tüchtig ist, läßt er sich gerne in die Karten hineinschauen? Ich glaube, daß wir so etwas wie eine Tugend bäuerlicher Solidarität kultivieren sollten, eine ganz bewußte Hinwendung zum Nachbarn, zum Berufskollegen; den Willen, das Schicksal selbst in die Hand zu nehmen und zu gestalten, nicht darauf zu warten, bis andere etwas tun; neue Formen des Zusammenlebens, der Zusammenarbeit zu entwickeln. Wir haben den sehr großen Vorteil, daß wir in überschaubaren Räumen leben. Das ist eine hohe Qualität. Die Stadt ist anonym, das Land aber ein überschaubarer Bereich. Ich glaube, wir sollten in Zukunft die Nachbarschaftshilfe sehr bewußt ausbauen. Es gibt wunderbare Ansätze: das sind die Maschinen- und Beratungsringe, die Ferkel- und Erzeugerringe, die Saatgutgemeinschaften, die Selbstvermarktungseinrichtungen und andere. Die Apfelstraße in Puch, an deren Entstehen die Bauern aktiv beteiligt waren, ist ein gutes Beispiel. Selbsthilfegruppen, wie sie im Energiebereich entstanden, sind hocherfreulich. Diese Holzschnitzlieferungsgemeinschaften sind wertvolle Ansatzpunkte.

Ich nenne ein weiteres Beispiel, das mir persönlich viel Freude gemacht hat. Wir arbeiten an einem Projekt, das ein Modellfall für eine autonome Versorgung werden könnte. Die Schulabteilung, die Landwirtschaftskammer und 25 Bauern errichten in Silberberg, gemeinsam mit der Technischen Hochschule, eine Raps-Esteranlage, und werden dort aus dem von den Landwirten bereitgestellten Raps Treibstoff für Traktoren erzeugen und in den eigenen Betrieben verfahren. Wenn das Modell gelingt, wäre dies ein interessanter Ansatz für überschaubare autonome Strukturen. Wir müssen den Genossenschaftsgedanken ernst nehmen und erneuern, von unten herauf erneuern. Aber das heißt auch, daß wir die von den Bauern selbst geschaffenen genossenschaftlichen Einrichtungen niemals in Frage stellen lassen. Wir verspüren zurzeit eine Tendenz, die nicht ungefährlich ist. In

den letzten Jahren und Monaten wurde gezielt versucht, Unfrieden zu säen, die Bauern von den Genossenschaften, von den Kammern zu entfremden. Es gibt genug Landwirte, die da mitschimpfen über die grünen Riesen, über die Kammerbürokratie und über die Schreibtischbauern. Lassen wir uns diese Einrichtungen nicht in Frage stellen. Wir brauchen sie! Wir brauchen die kleinen Strukturen sozusagen als Unterholz, aber wir brauchen selbstverständlich auch die großen. Was wäre aus den Bauern geworden, gäbe es diese genossenschaftlichen Strukturen nicht! Nur über eine Bündelung des An-

gebotes können wir am Markt noch mitreden. Ich sage das ganz bewußt, weil ich glaube, daß wir sehr aufpassen sollen, nicht irgendwelchen falschen Propheten nachzulaufen. Jörg Haider ist flott unterwegs, Uneinigkeit zu säen. Es ist eine historische Leistung, daß die politische Bauerneinigung nach 1945 gelungen ist. Sie hat dazu beigetragen, daß der Bauernstand zu überleben und sich in existentiellen Fragen immer noch durchzusetzen vermochte, wenn auch nicht immer so, wie wir es gerne hätten.

Ich sage das am Schluß: Wir haben eine große Chance mit Josef Riegler in Wien.

Er wird es sehr schwer haben. Es wird genügend Versuche geben, unangenehme Probleme, die gelöst werden müssen, auszunutzen, um gegen ihn Stimmung zu machen. Lassen wir uns bitte nicht auseinanderdividieren. Riegler wird so stark sein, wie die Bauern hinter ihm stehen. Seine Konzepte und Vorstellungen sind sehr gut. Die Möglichkeit, diese Konzepte zu verwirklichen, wird es nur geben, wenn Riegler die Bauern hinter sich hat. Um diese Geschlossenheit und um diese Einheit möchte ich abschließend herzlich bitten.

“

**Nur wer ordentlich ißt,
ist für die Bauern**

*(Ausspruch eines Zaungastes der APO-
Tage '87)*

“



STATISTICUM

ERWERBSTÄTIGE IN DER LAND- UND FORSTWIRTSCHAFT IN STEIERMARK, 1961-1985

Jahr	Selbständige und mithelfende Angehörige	Unselbständig Erwerbstätige	Insgesamt	Anteil der agrar. Erwerbstätigen an der Gesamtzahl der Erwerbstätigen in Prozent
1961 ¹	140.200	27.200	167.400	31,9
1971 ¹	83.000	13.100	96.100	20,1
1981 ¹	55.300	9.200	64.500	12,4
1982 ²	54.500	9.000	63.500	—
1983 ²	53.900	8.400	62.300	—
1984 ²	52.900	8.200	61.100	—
1985 ²	53.800	8.000	61.800	—

Q.: Österreichisches Institut für Wirtschaftsforschung

¹ Volkszählungen

² Schreibung der Volkszählung 1981 mit Prozentveränderungsraten der Pflichtversicherten in der Land- und Forstwirtschaft

ANZAHL DER UNSELBSTÄNDIG ERWERBSTÄTIGEN IN DER LAND- UND FORSTWIRTSCHAFT IN STEIERMARK NACH BERUFSGRUPPEN, STAND: JEWEILS JULI

Berufsgruppen	1980	1981	1982	1983	1984	1985
Ange-stellte						
Land- und Forstwirtschaft	967	958	942	892	872	896
öffentliche Körperschaften	190	132	122	111	104	91
Sonstige	1.761	1.821	1.822	1.621	1.648	1.749
Summe der Angestellten	2.918	2.911	2.886	2.624	2.624	2.736
Land-arbeiter						
in Hausgemeinschaft	1.465	1.335	1.176	1.110	984	858
ohne Hausgemeinschaft	1.027	1.050	1.076	1.038	1.004	986
Summe der Landarbeiter	2.492	2.385	2.252	2.148	1.988	1.844
Arbei-ter						
Winzer	59	55	42	38	43	33
Gärtner	736	842	907	926	946	970
Forstarbeiter	2.699	2.621	2.486	2.323	2.220	2.092
Sägearbeiter	140	139	135	36	139	126
Gen. Arb., Profession., Handw., Kraft, usw.	790	1.187	1.187	1.053	1.021	998
Unständig Besch., sonstige	313	46	421	409	414	368
Summe der Arbeiter	7.229	7.675	7.430	7.033	6.751	6.431
Insgesamt	10.147	10.586	10.316	9.657	9.375	9.167

Q.: Statistik, LAK - GKK

BODENNUTZUNGSERHEBUNG FÜR DIE STEIERMARK, 1950-1979

Nutzungsart	1950	1960	1970	1979	Veränderung 1979: 1950 in Prozent
	in Hektar				
1. Ackerland	241.507	213.718	195.128	174.071	- 67.436 - 27,9
2. Gartenland	5.543	7.463	7.751	8.411	+ 2.868 + 51,7
3. Weingärten	2.891	2.345	2.287	2.502	- 389 - 13,5
4. Obstanlagen und Baumchäulen	8.621	7.863	15.501	15.883	+ 7.262 + 84,2
5. Wiesen	201.863	198.388	193.385	197.194	- 4.669 - 2,3
6. Weiden	98.796	94.848	77.787	55.569	- 43.227 - 43,8
7. Alpines Grünland	127.341	123.126	114.717	104.762	- 22.579 - 17,7
8. nicht mehr genutztes Grünland ¹	—	—	—	12.514	—
Landw. gen. Fläche	686.562	647.751	606.556	570.906	- 115.656 - 16,8
Forstw. gen. Fläche	799.514	799.925	820.850	850.749	+ 51.235 + 6,4
Kulturfäche	1.486.076	1.447.676	1.427.406	1.421.655	- 64.421 - 4,3
unproduktive Fläche	149.684	168.655	190.023	196.217	+ 46.533 + 31,3
Gesamt-wirtschaftsfläche	1.635.760	1.616.331	1.617.429	1.617.872	- 17.888 - 1,1

Q.: ÖSZA, Ergebnisse der landwirtschaftlichen Statistik

¹ 1976 erstmals erhoben

VERÄNDERUNGEN INNERHALB DER ACKERFLÄCHE IN DER STEIERMARK, 1950-1983

Kulturart	1950	1960	1970	1983	± Veränd. 1983: 1950 in Hektar	in Prozent
1. Brotgetreide	55.976	44.808	27.317	17.858	- 38.118	- 68,1
2. Futtergetreide (ohne Mais)	30.865	30.239	24.008	30.724	- 141	- 0,5
3. Körnermais	15.580	17.348	49.697	67.561	+ 51.981	+ 333,6
4. Silomais	4.348	3.296	6.042	15.508	+ 11.160	+ 256,7
5. Feldfutterbau	43.539	31.921	17.568	5.651	- 37.888	- 87,0
6. Kartoffel	20.531	20.961	11.438	3.024	- 17.507	- 85,3
7. Zuckerrüben	510	1.004	644	319	- 191	- 37,5
8. Raps und Rüpsen	2.151	888	179	96	- 2.055	- 95,5
9. Feldgemüse	2.138	1.079	2.047	2.791	+ 653	+ 30,5
10. Kürbis ¹	—	1.868	2.085	2.897	—	—
11. Tabak ¹	—	486	278	168	—	—
12. Hopfen ¹	—	54	65	69	—	—

Q.: ÖSZA, Ergebnisse der landwirtschaftlichen Statistik

¹ 1960 erstmals erhoben

LAND- UND FORSTWIRTSCHAFTLICHE BODENNUTZUNG IN STEIERMARK, NACH BEZIRKEN, 1950-1979

Bezirke	Ackerland		Wiesen, Weiden, sonstige Grünland		Landwirtschaftlich genutzte Fläche		Forstwirtschaftlich genutzte Fläche		unproduktive Fläche																					
	1950	1979	1950	1979	1950	1979	1950	1979	1950	1979																				
	in Hektar	in %	in Hektar	in %	in Hektar	in %	in Hektar	in %	in Hektar	in %																				
Bruck/Mur	1.568	1.580	-70,5	27,387	20.003	-0,72	33.219	29.215	-30,1	77.983	80.319	+3,8	12.786	17.603	+38,1	897	91	-88,7	337	377	+40,3	11	44	+300,5	28	388	+1.357,5	588	71	-87,5
Feldbach	37.889	35.893	-7,4	17.212	13.287	-22,8	17.470	42.912	+8,4	24.811	23.454	-4,9	3.225	8.352	+115,6	8.104	2.380	-70,4	3.778	3.855	+1,5	2.881	15.686	+490,8	968	1.451	+49,3	414	165	-59,2
Forstfeld	8.235	10.252	+21,0	6.264	3.128	-60,3	15.012	14.161	-5,7	8.894	9.980	+12,4	18.900	20,7	2,668	1.532	-42,0	1.549	2.058	+32,9	702	3.326	+369,7	439	402	-1,7	788	84	-89,3	
Graz-Umgebung	23.270	14.424	-38,0	30.502	30.462	-0,1	58.618	56.618	-3,2	57.542	70.598	+20,0	7.792	12.551	+61,0	3.980	1.441	-74,7	2.888	3.462	+20,0	2.105	5.976	+1.894,2	476	1.895	+1.419,3	3.867	586	-85,1
Hartberg	39.935	39.708	-0,6	13.525	15.123	+10,3	37.986	47.917	+26,3	35.207	41.281	+14,0	2.835	4.201	+46,0	8.855	1.528	-82,8	6.077	6.040	-0,6	1.084	5.333	+4.650,7	63	7.138	+3.478,1	2.478	018	-78,1
Leoben	4.021	2.771	-31,1	20.954	18.914	-24,1	23.773	19.243	-23,1	28.270	33.188	+17,4	4.500	8.165	+82,0	1.014	388	-60,7	790	1.340	+70,4	1	30	+29,2	24	1.454	+5.844,2	369	33	-90,6
Leoben	20.026	19.771	-1,3	20.927	14.884	-29,9	43.580	37.953	-12,9	21.949	21.955	+0,2	3.154	4.185	+32,7	4.255	899	-79,1	2.155	2.130	-1,2	3.299	14.885	+3.948,6	383	842	+132,0	2.154	132	-93,6
Leoben	3.384	1.190	-64,9	20.821	18.452	-7,0	24.786	22.279	-9,7	69.275	54.801	-20,9	13.242	14.940	+12,9	706	172	-77,5	539	396	-26,5	4	18	+375,0	36	369	+3.026,1	10	68	-86,7
Leoben	15.670	1.877	-88,0	76.684	72.252	-4,4	92.857	85.659	-13,1	198.894	188.925	+5,1	75.466	84.738	+12,3	1.686	30	-98,2	595	167	-82,4	2	3	+50,0	40	509	+1.231,0	1.940	190	-91,7
Leoben	7.480	1.460	-78,8	19.225	17.702	-7,8	27.857	19.944	-27,5	34.901	70.137	+27,8	4.088	5.866	+44,3	598	164	-72,1	542	357	-34,4	—	8	—	18	286	+1.587,2	424	91	-78,5
Leoben	17.051	8.913	-47,8	47.683	41.852	-12,7	62.235	50.941	-18,4	68.391	74.868	+9,4	9.274	11.658	+25,0	2.115	116	-94,8	1.999	1.695	-15,5	—	—	—	25	278	+1.022,2	723	262	-63,8
Leoben	11.808	13.900	+17,0	8.663	5.190	-39,8	20.289	20.762	-2,3	15.047	9.413	-3,3	1.494	1.424	-4,9	3.759	1.394	-62,6	1.227	1.448	+18,0	981	3.234	+2.481,3	268	402	+50,0	1.022	97	-90,3
Leoben	10.828	5.068	-53,2	19.159	19.389	+1,2	29.633	24.703	-16,8	30.313	38.364	+8,8	1.980	6.204	+213,3	2.342	468	-80,0	1.081	609	+42,6	702	1.034	+47,3	56	870	+1.533,4	834	125	-88,3
Leoben	30.217	19.717	-34,7	20.080	20.329	+8,2	37.875	47.448	+17,6	47.633	51.048	+7,6	2.832	4.418	+56,5	7.345	2.151	-70,7	5.445	3.426	-24,5	3.315	5.485	+3.151,8	620	1.678	+1.708,7	2.010	307	-84,7
Leoben	241.507	174.071	-27,9	428.020	337.525	-16,3	886.562	823.906	-68,6	799.514	850.749	+6,4	148.684	186.217	+25,1	55.976	17.858	-68,1	30.865	30.724	-0,5	15.580	67.561	+333,5	4.348	15.508	+2.567,0	20.521	3.024	-85,5

Q.: ÖSZA, Ergebnisse der landwirtschaftlichen Statistik

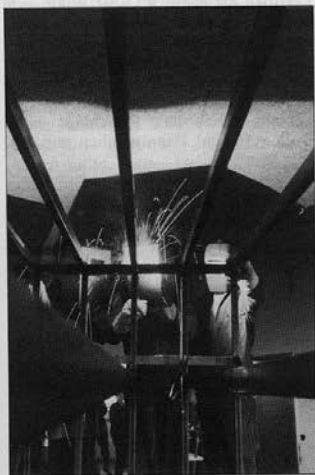
VERÄNDERUNGEN INNERHALB DER ACKERFLÄCHE, NACH BEZIRKEN, 1950-1983

Bezirk	Brotgetreide		Futtergetreide		Körnermais		Silomais		Kartoffel																					
	1950	1983	1950	1983	1950	1983	1950	1983	1950	1983																				
Bruck/Mur	1.568	1.580	70,5	27,387	20,003	- 0,72	33,219	29,215	- 30,1	77,983	80,319	+ 3,8	12,786	17,603	+ 38,1	897	91	- 88,7	337	377	+ 40,3	11	44	+ 300,5	28	388	+ 1.357,5	588	71	- 87,5
Feldbach	37.889	35.893	- 7,4	17,212	13,287	- 22,8	17,470	42,912	+ 8,4	24,811	23,454	- 4,9	3,225	8,352	+ 115,6	8.104	2.380	- 70,4	3.778	3.855	+ 1,5	2.881	15.686	+ 490,8	968	1.451	+ 49,3	414	165	- 59,2
Forstfeld	8.235	10.252	+ 21,0	6,264	3,128	- 60,3	15,012	14,161	- 5,7	8,894	9,980	+ 12,4	18,900	20,7	2,668	1.532	- 42,0	1.549	2.058	+ 32,9	702	3.326	+ 369,7	439	402	- 1,7	788	84	- 89,3	
Graz-Umgebung	23.270	14.424	- 38,0	30,502	30,462	- 0,1	58,618	56,618	- 3,2	57,542	70,598	+ 20,0	7,792	12,551	+ 61,0	3.980	1.441	- 74,7	2.888	3.462	+ 20,0	2.105	5.976	+ 1.894,2	476	1.895	+ 1.419,3	3.867	586	- 85,1
Hartberg	39.935	39.708	- 0,6	13,525	15,123	+ 10,3	37,986	47,917	+ 26,3	35,207	41,281	+ 14,0	2.835	4,201	+ 46,0	8.855	1.528	- 82,8	6.077	6.040	- 0,6	1.084	5.333	+ 4.650,7	63	7.138	+ 3.478,1	2.478	018	- 78,1
Leoben	4.021	2.771	- 31,1	20,954	18,914	- 24,1	23,773	19,243	- 23,1	28,270	33,188	+ 17,4	4,500	8,165	+ 82,0	1.014	388	- 60,7	790	1.340	+ 70,4	1	30	+ 29,2	24	1.454	+ 5.844,2	369	33	- 90,6
Leoben	20.026	19.771	- 1,3	20,927	14,884	- 29,9	43,580	37,953	- 12,9	21,949	21,955	+ 0,2	3,154	4,185	+ 32,7	4,255	899	- 79,1	2,155	2,130	- 1,2	3,299	14,885	+ 3.948,6	383	842	+ 132,0	2,154	132	- 93,6
Leoben	3.384	1.190	- 64,9	20,821	18,452	- 7,0	24,786	22,279	- 9,7	69,275	54,801	- 20,9	13,242	14,940	+ 12,9	1,190	388	- 66,2	1,190	1,190	0,0	1,190	1,190	+ 0,0	1,190	1,190	+ 0,0	1,190	1,190	+ 0,0
Leoben	4.021	2.771	- 31,1	20,954	18,914	- 24,1	23,773	19,243	- 23,1	28,270	33,188	+ 17,4	4,500	8,165	+ 82,0	1.014	388	- 60,7	790	1.340	+ 70,4	1	30	+ 29,2	24	1.454	+ 5.844,2	369	33	- 90,6
Leoben	20.026	19.771	- 1,3	20,927	14,884	- 29,9	43,580	37,953	- 12,9	21,949	21,955	+ 0,2	3,154	4,185	+ 32,7	4,255	899	- 79,1	2,155	2,130	- 1,2	3,299	14,885	+ 3.948,6	383	842	+ 132,0	2,154	132	- 93,6
Leoben	3.384	1.190	- 64,9	20,821	18,452	- 7,0	24,786	22,279	- 9,7	69,275	54,801	- 20,9	13,242	14,940	+ 12,9	1,190	388	- 66,2	1,190	1,190	0,0	1,190	1,190	+ 0,0	1,190	1,190	+ 0,0	1,190	1,190	+ 0,0
Leoben	4.021	2.771	- 31,1	20,954	18,914	- 24,1	23,773	19,243	- 23,1	28,270	33,188	+ 17,4	4,500	8,165	+ 82,0	1.014	388	- 60,7	790	1.340	+ 70,4	1	30	+ 29,2	24	1.454	+ 5.844,2	369	33	- 90,6
Leoben	20.026	19.771	- 1,3	20,927	14,884	- 29,9	43,580	37,953	- 12,9	21,949	21,955	+ 0,2	3,154	4,185	+ 32,7	4,255	899	- 79,1	2,155	2,130	- 1,2	3,299	14,885	+ 3.948,6	383	842	+ 132,0	2,154	132	- 93,6
Leoben	3.384	1.190	- 64,9	20,821	18,452	- 7,0	24,786	22,279	- 9,7	69,275	54,801	- 20,9	13,242	14,940	+ 12,9	1,190	388	- 66,2	1,190	1,190	0,0	1,190	1,190	+ 0,0	1,190	1,190	+ 0,0	1,190	1,190	+ 0,0
Leoben	4.021	2.771	- 31,1	20,954	18,914	- 24,1	23,773	19,243	- 23,1	28,270	33,188	+ 17,4	4,500	8,165	+ 82,0	1.014	388	- 60,7	790	1.340	+ 70,4	1	30	+ 29,2	24	1.454	+ 5.844,2	369	33	- 90,6
Leoben	20.026	19.771	- 1,3	20,927	14,884	- 29,9	43,580	37,953	- 12,9	21,949	21,955	+ 0,2	3,154	4,185	+ 32,7	4,255	899	- 79,1	2,155	2,130	- 1,2	3,299	14,885	+ 3.948,6	383	842	+ 132,0	2,154	132	- 93,6
Leoben	3.384	1.190	- 64,9	20,821	18,452	- 7,0	24,786	22,279	- 9,7	69,275	54,801	- 20,9	13,242	14,940	+ 12,9	1,190	388	- 66,2	1,190	1,190	0,0	1,190	1,190	+ 0,0	1,190	1,190	+ 0,0	1,190	1,190	+ 0,0
Leoben	4.021	2.771	- 31,1	20,954	18,914	- 24,1	23,773	19,243	- 23,1	28,270	33,188	+ 17,4	4,500	8,165	+ 82,0	1.014	388	- 60,7	790	1.340	+ 70,4	1	30	+ 29,2	24	1.454	+ 5.844,2	369	33	- 90,6
Leoben	20.026	19.771	- 1,3	20,927	14,884	- 29,9	43,580	37,953	- 12,9	21,949	21,955	+ 0,2	3,154	4,185	+ 32,7	4,255	899	- 79,1	2,155	2,130	- 1,2	3,299	14,885	+ 3.948,6	383	842	+ 132,0	2,154	132	- 93,6
Leoben	3.384	1.190	- 64,9	20,821	18,452	- 7,0	24,786	22,279	- 9,7	69,275	54,801	- 20,9	13,242	14,940	+ 12,9	1,190	388	- 66,2	1,190	1,190	0,0	1,190	1,190	+ 0,0	1,190	1,190	+ 0,0	1,190	1,190	+ 0,0
Leoben	4.021	2.771	- 31,1	20,954	18,914	- 24,1	23,773	19,243	- 23,1	28,270	33,188	+ 17,4	4,500	8,165	+ 82,0	1.014	388	- 60,7	790	1.340	+ 70,4	1	30	+ 29,2	24	1.454	+ 5.844,2	369	33	- 90,6
Leoben	20.026	19.771	- 1,3	20,927	14,884	- 29,9	43,580	37,953	- 12,9	21,949	21,955	+ 0,2	3,154	4,185	+ 32,7	4,255	899	- 79,1	2,155	2,130	- 1,2	3,299	14,885	+ 3.948,6	383	842	+ 132,0	2,154	132	- 93,6
Leoben	3.384	1.190	- 64,9	20,821	18,452	- 7,0	24,786	22,279	- 9,7	69,275	54,801	- 20,9	13,242	14,940	+ 12,9	1,190	388	- 66,2	1,190	1,190	0,0	1,190	1,190	+ 0,0	1,190	1,190	+ 0,0	1,190	1,190	+ 0,0
Leoben	4.021	2.771	- 31,1	20,954	18,914	- 24,1	23,773	19,243	- 23,1	28,270	33,188	+ 17,4	4,500	8,165	+ 82,0	1.014	388	- 60,7	790	1.340	+ 70,4	1	30	+ 29,2	24	1.454	+ 5.844,2	369	33	- 90,6
Leoben	20.026	19.771	- 1,3	20,927	14,884	- 29,9	43,580	37,953	- 12,9	21,949	21,955	+ 0,2	3,154	4,185	+ 32,7	4,255	899	- 79,1	2,155	2,130	- 1,2	3,299	14,885	+ 3.948,6	383	842	+ 132,0	2,154	132	- 93,6
Leoben	3.384	1.190	- 64,9	20,821	18,452	- 7,0	24,786	22,279	- 9,7	69,275	54,801	- 20,9	13,242	14,940	+ 12,9	1,190	388	- 66,2	1,190	1,190	0,0	1,190	1,190	+ 0,0	1,190	1,190	+ 0,0	1,190	1,190	+ 0,0
Leoben	4.021	2.771	- 31,1	20,954	18,914	- 24,1	23,773	19,243	- 23,1	28,270	33,188	+ 17,4	4,500	8,165	+ 82,0	1.014	388	- 60,7	790	1.340	+ 70,4	1	30	+ 29,2	24	1.454	+ 5.844,2	369	33	- 90,6
Leoben	20.026	19.771	- 1,3	20,927	14,884	- 29,9	43,580	37,953	- 12,9	21,949	21,955	+ 0,2	3,154	4,185	+ 32,7	4,255	899	- 79,1	2,155	2,130	- 1,2	3,299	14,885	+ 3.948,6	383	842	+ 132,0	2,154	132	- 93,6
Leoben	3.384	1.190	- 64,9	20,821	18,452	- 7,0	24,786	22,279	- 9,7	69,275	54,801	- 20,9	13,242	14,940	+ 12,9	1,190	388	- 66,2	1,190	1,190	0,0	1,190	1,190	+ 0,0	1,190	1,190	+ 0,0	1,190	1,190	+ 0,0
Leoben	4.021	2.771	- 31,1	20,954	18,914	- 24,1	23,773	19,243	- 23,1	28,270	33,188	+ 17,4	4,500	8,165	+ 82,0	1.014	388	- 60,7	790	1.340	+ 70,4	1	30	+ 29,2	24	1.454	+ 5.844,2	369	33	- 90,6
Leoben	20.026	19.771	- 1,3	20,927	14,884	- 29,9	43,580	37,953	- 12,9	21,949	21,955	+ 0,2	3,154	4,185	+ 32,7	4,255	899	- 79,1	2,155	2,130	- 1,2	3,299	14,885	+ 3.948,6	383	842	+ 132,0	2,154	132	- 93,6
Leoben	3.384	1.190	- 64,9	20,821	18,452	- 7,0	24,786	22,279	- 9,7	69,275	54,801	- 20,9	13,242	14,940	+ 12,9	1,190	388	- 66,2	1,190	1,190	0,0	1,190	1,190	+ 0,0	1,190	1,190	+ 0,0	1,190	1,190	+ 0,0
Leoben	4.021	2.771	- 31,1	20,954	18,914	- 24,1	23,773	19,243	- 23,1	28,270	33,188	+ 17,4	4,500	8,165	+ 82,0	1.014	388	- 60,7	790	1.340	+ 70,4	1	30	+ 29,2	24	1.454	+ 5.844,2	369	33	- 90,6
Leoben	20.026	19.771	- 1,3	20,927	14,884	- 29,9	43,580	37,953	- 12,9	21,949	21,955	+ 0,2	3,154	4,185	+ 32,7	4,255	899	- 79,1	2,155	2,130	- 1,2	3,299	14,885	+ 3.948,6	383	842	+ 132,0	2,154	132	- 93,6
Leoben	3.384	1.190	- 64,9	20,821	18,452	- 7,0	24,786	22,279	- 9,7	69,275	54,801	- 20,9	13,242	14,940	+ 12,9	1,190	388	- 66,2	1,190	1,190	0,0	1,190	1,190	+ 0,0	1,190	1,190	+ 0,0	1,190	1,190	+ 0,0
Leoben	4.021	2.771	- 31,1	20,954	18,914	- 24,1	23,773	19,243	- 23,1	28,270	33,188	+ 17,4	4,500	8,165	+ 82,0	1.014	388	- 60,7	790	1.340	+ 70,4	1	30	+ 29,2	24	1.454	+ 5.844,2	369	33	- 90,6
Leoben	20.026	19.771	- 1,3	20,927	14,884	- 29,9	43,580	37,953	- 12,9	21,949	21,955	+ 0,2	3,154	4,185	+ 32,7	4,255	899	- 79,1	2,155	2,130	- 1,2	3,299	14,885	+ 3.948,6	383	842	+ 132,0	2,154	132	- 93,6
Leoben	3.384	1.190	- 64,9	20,821	18,452	- 7,0	24,786	22,279	- 9,7	69,275	54,801	- 20,9	13,242	14,940	+ 12,9	1,190	388	- 66,2	1,190	1,190	0,0	1,190	1,190	+ 0,0	1,190	1,190	+ 0,0	1,190	1,190	+ 0,0
Leoben	4.021	2.771	- 31,1	20,954	18,914	- 24,1	23,773	19,243	- 23,1	28,270	33,188	+ 17,4	4,500	8,165	+ 82,0	1.014	388	- 60,7	790	1.340	+ 70,4	1	30	+ 29,2	24	1.454	+ 5.844,2	369	33	- 90,6
Leoben	20.026	19.771	- 1,3	20,927	14,884	- 29,9	43,580	37,953	- 12,9	21,949	21,955	+ 0,2	3,154	4,185	+ 32,7	4,255	899	- 79,1	2,155											



Neue Wege in eine gute Zukunft...

Ing. Franz Großschädl konnte als Diskussionsleiter der „Agrarpolitischen Tage“ viele gute Ideen registrieren. Der Bogen reicht von der Förderung des Bergweinbaues über die handwerkliche Bildung der Jungbauern, vom Bauern als Energielieferanten bis zu verstärkter Mutterkuhhaltung und weiterer Spezialisierung im Feldgemüsebau. Es gilt, viele kleine Chancen zu nützen.



safiricum



von Bernd Schmidt

Rate sich, wer kann!

Einem Gebet gleich klingt es, landauf, landab, durch der Landwirte dichtgeschlossene Reihen „Rater unser! — Aber bitte — was Anständiges!“

Denn zu oft, sagen die Fachleute, hätten in den letzten Jahren die falschen Be-Rater zugeschlagen. Ob unrichtige Ratschläge, was den Anbau betrifft, zu Tiefschlägen bei den Betroffenen geworden wären, ob man zu tiefe Griffe in den Zaubertopf der Chemie anempfohlen hätte, die zu Eingriffen in die Natur und ihren Haushalt geführt hätten — egal, in jedem Fall gäbe es Drangekrierte und solche, die etwas abgekrigert hätten, einerseits, Gewinner aus solchem bösen Rat, der schlecht, aber teuer gewesen sei, andererseits.

Rate sich, wer kann! Das also ist der Weisheit letzter Sch(!uß)?!

Als die „kleinste in Umlauf befindliche Münze“ definiert der amerikanische Schriftsteller, Philosoph und Zyniker Ambrose Bierce den guten Rat. Und so Unrecht scheint der Kluge nicht zu haben.

Nicht unerwähnt gelassen darf freilich werden, daß es im allgemeinen dem Ratsuchenden freigestellt ist, den Rat anzunehmen oder nicht. Der chinesische Denker Chung Lang formuliert das sehr treffend so: „Weise Leute sagen die dümmsten Sachen; dumme Leute aber machen sie.“ Indes — gerade auf einem technisch hochgezüchteten Gebiet wie dem der Landwirtschaft wird kaum jemand drum herumkommen, fremden Ratschlag zu akzeptieren und danach zu handeln.

Nachdenkenswert erscheint mir auch der Satz des amerikanischen Humoristen Josh Billings, der da meinte: „Der Rat ist eine Droge auf dem Markt; das Angebot übersteigt immer die Nachfrage.“ Folgerichtig wären die Schläger schlechten Rates den Dealern zu vergleichen. Schöne Aussichten, immerhin!

„Der gute Rat ist eine der Beleidigungen, die ein guter Mensch — wenn möglich — vergeben und unter allen Umständen vergessen sollte“, rät der englische Dichter Horace Smith.

Recht hat er, kann man nur hinzufügen. Und doch — wer wäre nicht dann und wann, hin und wieder, auf fremden Rat angewiesen wie auf das sprichwörtliche Stückchen Brot?!

Schillers Wort aus „Wilhelm Tell“ wird uns freilich auch nicht unbedingt weiterbringen: „Die Zeit bringt Rat. Erwartet's in Geduld!“ Denn in der Zwischen-Zeit

mögen das Feld verdorrt, der Stall verludert und die Wasserleitung eingetrocknet sein...

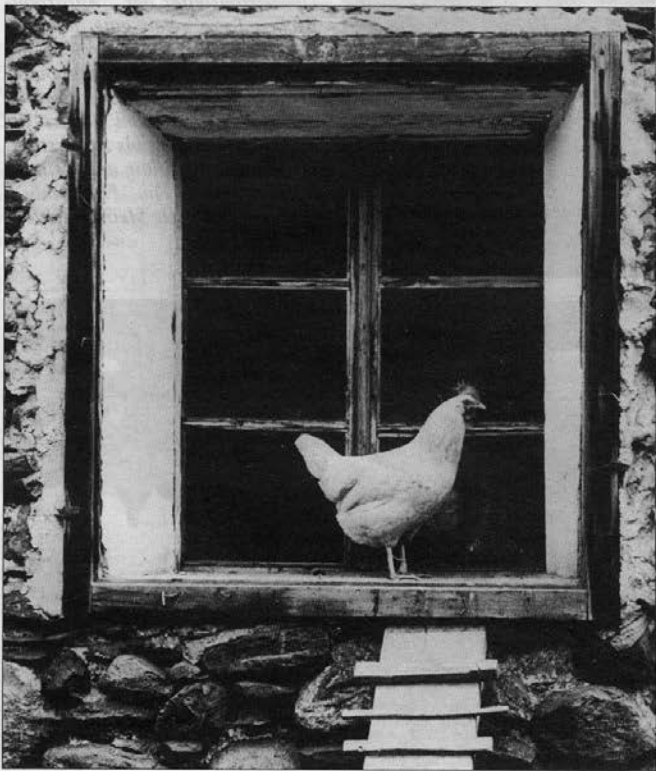
„Gib dir jemand einen sogenannten guten Rat, so tue gerade das Gegenteil, und du kannst sicher sein, daß es in neun von zehn Fällen das Richtige ist“, orakelt pessimistisch der Maler Anselm Feuerbach, der, allem Anschein nach, mit schlechten Malutensilien seine Erfahrungen gemacht hat. Freilich — in vielen Fällen, die dann zu Un-Fällen führen, war man des Rates nun einmal bar, wußte man kaum ein noch aus, kurz: war man abhängig. Und das Wort allein hat schon mit Hang, mit Ab-Hang zu tun.

Welch heikles Gebiet das des Ratgebens und Ratschlagens sei, demonstriert der Geheimrat Goethe. Er schwankt gar zwischen Extremen des Rats über den Rat, beziehungsweise, wie man denselben betrachte. In „Reineke Fuchs“ heißt es: „Höret den Rat verständiger Freunde, das hilft euch am besten.“ An anderer

Stelle indes meint der Dichterstürmer bissig: „Rat zu geben, das ist das dümmste Handwerk, das einer treiben kann. Rate sich jeder selbst und tue, was er nicht lassen kann.“

Bleibt zusammenfassend zu vermelden, daß die werten Be-Rater gebeten werden, sich ihre guten Ratschläge gut zu überlegen. Den Ratsuchenden — und das sind wir letztlich ohnedies alle — jedoch rate ich, auf der Suche auch auf der Hut zu sein: Nicht alles, was wie ein guter Rat aussieht, ist auch einer; und ratlos steht mancher nach angewandtem Rat da, sein Los beklagend.

Letztlich hat nämlich Oscar Wilde nicht Unrecht, wenn er sinniert: „Mit einem guten Rat läßt sich nichts anderes tun, als ihn weiterzugeben. Selber kann man ihn nicht brauchen.“ Achtung also, wenn die großen Ratschläger kommen und dem Sämänn gleich ihre Ratschläge unter Volk verteilen! Dann nämlich rate sich, wer kann!





Vorwiegend heiter

In der bäuerlichen Welt gibt's auch einen Überfluß, der keinen Ärger macht, sondern als sehr wohlthuend empfunden wird: im musischen Bereich. Und so konnten die Tagungsveranstalter es wagen, einen ganzen Abend von Bauern, Landwirtschaftslehrern und Beratern gestalten zu lassen. Und damit der Versuch auch glücken sollte, heuerte man einen routinierten Moderator an: Dipl.-Ing. Helmut Pieber, Pressereferent der Bauernkammer. Als genauer Kenner der steirischen Agrarszene vom Bauernhof bis zum Kammerpräsidenten, der sich diesen vergnüglichen Abend einmal als schmunzelnder Zuhörer gönnte, hätte Pieber schon allein ein buntes Programm bestreiten können — musikalisch untermalt von der „Steirischen“ des Erwin Patz, seines Zeichens Lehrer in der Fachschule Hatzendorf.

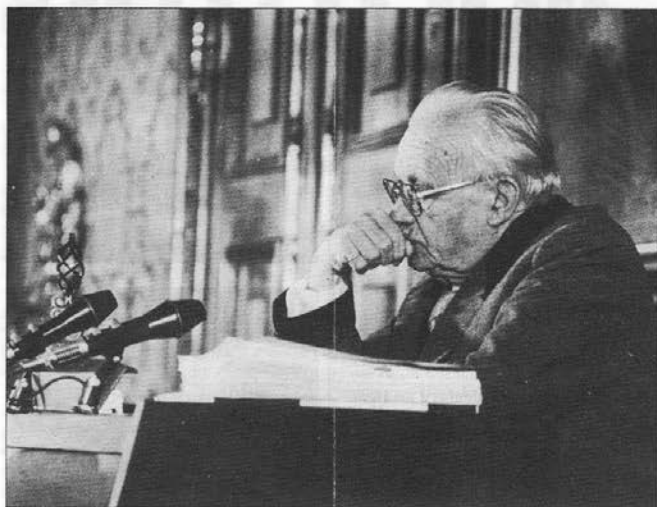
Aber, wie schon kundgetan, es gibt ja genug Talente in der bäuerlichen Welt. Anspruchsvoller Start: Direktor Dipl.-Ing. Alfred Pretzler, Fachschule Kobenz, brachte aus seiner umfangreichen Textsammlung zeitkritische Analysen, zum Teil in lyrisch verdichteter Form. Mit einer Liebeserklärung an die steirische Heimat leitete dann die Bäuerin There-

sia Brunnhofer aus Kapfenberg ins Heitere über, dem man auch gerne ihre gereimten Episoden zuzählen kann.

Der Deutschlandsberger Kammerobmann, Hans Jauk, der sich an diesem Abend auch als erfolgreicher „Ansinger“ große Verdienste erwarb, erwies sich neuerdings als großartiger Klopfer-Rezitor. In der Folge entschloß sich Landeskammerrat Alfred Nußbaum spontan zum Vortrag des Mundartgedichtes „Da Ruß“. Köstlich die anschließend gleichfalls spontane heiße Diskussion darüber, ob dieses Gedicht von Rosegger oder von Klopfer sei. Jedenfalls „A gongana Ruß...“ des weststeirischen Dichters war's nicht. Lachen bis zum „Z'reißen“ konnten alle zuletzt, als Dr. Erwin Lindenau auftrat, allen bekannter Direktor der Marktabteilung der Landwirtschaftskammer. Freilich kann man leicht gute Witze erzählen, wenn man erwiesenermaßen die größte Witzesammlung der Welt hat; daß „Witzepäsident“ Lindenau die meisten Geschichten aber auf Tagungsthemen bezog, bedurfte auch einer gewissen Kreativität.

Da es diesmal ja nur einige Kostproben von dem wohlthuenden Überfluß gab, kann nach diesem geglückten Versuch ruhig die Fortsetzung folgen.





Ein Buch, das nicht nur einen Querschnitt durch die verschiedenartigsten Tätigkeits- und Wirkungsbereiche des großen steirischen Kulturpolitikers und Volksbildners, Landtagspräsident Univ.-Prof. Dr. Hanns Koren, aufzeigt, sondern ebenso über Ereignisse der neuesten steirischen Geschichte berichtet, die untrennbar mit Hanns Koren verbunden sind, wie z. B. die Gründung des „steirischen Herbstes“, die Errichtung des österreichischen Freilichtmuseums in Stübing u. a.

62 22 Autoren aus Kultur, Kirche, Politik und Wissenschaft berichten in kurzen Artikeln über ihre Begegnungen mit diesem großen Steirer. „Erinnerungen an Hanns Koren“ ist daher ein Band, der nicht nur seine Freunde ansprechen soll, sondern darüber hinaus Interessantes und Lesenswertes für jeden Steiermarkliebhaber und jeden zeitgeschichtlich interessierten Leser bietet.

„Erinnerungen an Hanns Koren“, Großformat, 120 Seiten, 58 Abbildungen, fest gebunden mit farbigem Schutzumschlag, erschienen in der Edition Strahalm, Graz, S 248,—.



Die Fülle zeigt das Sterben an

Am ersten Abend las wieder Fred Strohmeyer aus seinem literarischen Schaffen, auch aus seinem im Herbst 1987 erscheinenden neuen Roman „Distelblüten“. Dem gelesenen Kapitel „Nach der Fülle kommt das Sterben“ ist nachfolgender Auszug entnommen.

Die Natur ist geduldig und erträgt viel, und sie ringt still und von uns unbemerkt um den Ausgleich. Sie tut das eigentlich schon so lange, seit der Mensch Ackerbau betreibt und die Erträge zu steigern versucht. Was wir voller Stolz Zuchtfortschritt nennen, ist nichts anderes als die Folge des Ringens der Natur ums Überleben. Je mehr eine Art um ihre Erhaltung kämpft, desto verschwenderischer wird sie in ihrem Fruchtertrag. Und wir machen uns diesen Kampf der Natur ums Überleben zunutze, wir mißbrauchen ihn. Denn in Wahrheit ist die auf unseren Kulturflächen verschwenderisch heranwachsende Fülle für die Arterhaltung sinnlos: Was uns als reiche Ernte dient, ist als Saatgut, also für die Fortpflanzung, wertlos geworden, weil aus diesem Samen nur kümmerliches wächst oder weil er gar unfruchtbar ist. Haben wir damit nicht den Höhepunkt unseres Mißbrauches erreicht? Wie lange wird die Natur noch Geduld haben? Wie lange werden wir ihre um den Ausgleich, ums Überleben ringenden Kräfte noch mißbrauchen können? Wir wissen es nicht. Aber das wissen wir: daß dann, wenn diese Kräfte zusammenbrechen, das Sterben kommt — daß uns also die verschwenderische Fülle bereits das Sterben anzeigt.



WISSENSCHAFT

Österreichs Christen

Eine sozialwissenschaftliche Untersuchung, die jüngst im Auftrag der Wochenpresse durchgeführt wurde, hat einige Kennziffern für die Lage des Glaubens in diesem Lande erbracht. Ein durchaus differenziertes Bild ergibt sich bei der Akzeptierung der Glaubenswahrheiten: Die große Mehrheit der Österreicher (rund 70%) ist davon überzeugt, daß Christus auferstanden ist und Gott die Welt erschaffen hat; viel weniger (nämlich rund 45%) können sich schon mit dem Gedanken anfreunden, daß Maria Christus jungfräulich empfangen habe; ebenso viele sind der Meinung, daß Christus nur ein Mensch war; aber nur spärliche 27% glauben an die Existenz des Teufels. Dem Papst wollen nur 16% Unfehlbarkeit in Glaubens- und Sittenfragen zugestehen, und drei Viertel halten auch die Verwendung der Pille nach der christlichen Moral für vertretbar. Der große Konfliktpunkt „Sexualmoral“ kommt deutlich zum Ausdruck: Daß der vorheilige Geschlechtsverkehr eine Sünde darstelle, meinen nur 4% der Befragten bis zum Alter von 30 Jahren. 11% zwischen 30 und 50 Jahren, 26% über 50 Jahre. Mindestens einmal monatlich gehen zum Gottesdienst ein knappes Viertel der SPÖ-Wähler, mehr als die Hälfte der ÖVP-Wähler, rund 38% der Grün-Wähler. 22% der Österreicher gehen jede Woche zum Gottesdienst.

Computer in Graz

An der Sozial- und Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät an der Universität Graz wurde ein neues EDV-Zentrum eröffnet, rund 30 EDV-Terminals stehen den Studenten zur Verfügung. Der tatsächliche Bedarf wäre freilich weitaus höher: Fast 5.000 Hörer und rund 1.000 Erstinskribenten sollen im Umgang mit Datenverarbeitung ausgebildet werden.

Friedensforschung

Der Ausbau des Institutes für Friedensforschung an der Burg Schläining, das seit längerem anstrebt, einen universitären Status zu erlangen, geht voran: Nun wurde — zu Ehren des im Februar 1986 ermordeten schwedischen Ministerpräsidenten — eine Olof-Palme-Gastprofessur eingerichtet, durch die renommierte ausländische Gelehrte zu Lehr- und Forschungszwecken nach Österreich geholt werden sollen.

Pilzpfllege

Was als Schutz historischer Bauten gedacht war — nämlich die Waschung und Versiegelung von Außenfassaden — erweist sich oft als Eigentor. Univ.-Doz. Dr. Harald Riedl, Leiter der Botanischen Abteilung des Naturhistorischen Museums Wien, hat festgestellt, daß dadurch die Wucherung von Pilzen außerordentlich begünstigt wird: Sie verbreiten sich an Innenwänden, unter Tapeten, auf Büchern und an wertvollem Archivmaterial. Etliche Sorten sind

auch für den Menschen gefährlich, sie lösen Allergien aus.

Schulschrift

An einer neuen österreichischen Schulschrift wird seit einiger Zeit gearbeitet. Jene Variante, die die Volksschüler heute einzuüben haben, stammt aus dem Jahre 1924: Damals achtete man darauf, daß wegen der Benutzung des Federkiels oder der Metallfeder das Schreibgerät möglichst wenig abgesetzt werden mußte. Durch Füllfeder und Kuli ist dieses Problem beseitigt; also trachtet man, um eine raschere und exaktere Schreibweise zu ermöglichen, die vielen Schlingen, Wellenlinien und Drehrichthungswechsel zu beseitigen. Die neue „Ausgangsschrift“ soll sich der Druckschrift annähern.

Unterforderte

Intelligente, doch im Schulunterricht unkonzentrierte Kinder sind, wie der ibf-Report berichtet, oft unterfordert. Sie stehen unter einem regelrechten Zwang, ihren Wissensdurst zu befriedigen. „Gelingt das auf Dauer nicht, so können bei ihnen Erscheinungen wie etwa bei Drogenabhängigen auftreten. Die Folgen sind dann Neurosen, Konzentrationschwächen, totaler Motivationsverlust und Leistungsverweigerung bis hin zum Schulabbruch, aber auch unkontrollierte Aggressionen“, erklärt Univ.-Prof. Dr. Wilhelm Wiczewski vom Institut für Psychologie der Universität Hamburg. Grundsätzlich gibt es zwei Gruppen intelligenter Kinder: Die einen holen sich, weil sie in der Schule unterfordert sind und diese nur als notwendiges Übel betrachten, ihre geistige Stimulation zu Hause bei ihren Hobbies oder in Gesprächen mit Bekannten und Eltern. Für jene, denen dies nicht möglich ist, ist die Schule lediglich ein Ort der Frustration, in dem sie unter Niveau lernen und sich auf die Reproduktion bekannter Fähigkeiten beschränken müssen. Dies führt nicht selten zum Schulabbruch.

Wirtschaftslehrrpfad

Am österreichischen Gesellschafts- und Wirtschaftsmuseum existiert seit kurzem ein „Wirtschaftslehrrpfad“, der — in einer bis zu vier Stunden dauernden Präsentation — grundlegende ökonomische Begriffe und Prozesse mit Diagrammen, Graphiken, Modellen, Fotos und Filmen verständlich machen soll.

Grazer Universität

Im heurigen Studienjahr studieren an der Universität Graz mehr als 25.000 Hörer: seit 1970/71 hat sich die Hörerzahl vervielfacht. Lehrveranstaltungen werden aus Raumangel bis in die Nacht hinein abgehalten, manche auch an Feiertagen und an Wochenenden. Angemietete Räumlichkeiten sind auf 50 Stellen in Graz verteilt, was zusätzliche Kommunikations- und Organisationschwierigkeiten schafft. Teilweise

sind Gänge und Stiegenhäuser zu Arbeitsräumen umfunktioniert worden. Die Studienbedingungen werden von Jahr zu Jahr schlechter.

Eichen-Sterben

Jede dritte Eiche ist krank, was besonders erschreckend ist, wenn man bedenkt, daß der gesamte Eichenbestand ohnehin nur zwei Prozent der heimischen Waldfläche beträgt; das haben Untersuchungen an der Universität für Bodenkultur ergeben. In nur zwei bis drei Jahren durchlaufen die Eichen den Verfallsprozeß von einem gesunden zu einem absterbenden Baum. Die Ursache liegt vor allem in der Zunahme des Ozons in tieferen Luftschichten, was wiederum auf das Zusammenwirken von Sonnenstrahlung mit Kohlenwasserstoffen und Stickoxiden zurückzuführen ist, die von Verkehr, Industrie und Haushalten in die Atmosphäre abgegeben werden.

Meinungen zum Sozialstaat

Im „Journal für Sozialforschung“ wurden Umfrageergebnisse zum österreichischen Wohlfahrtsstaat berichtet. Falls es jedem Erwerbstätigen freigestellt würde, ob er in der Sozialversicherung pensionsversichert sein wolle oder nicht, halten es über 70% der Österreicher für ziemlich wahrscheinlich, daß viele Menschen im Alter in Not geraten; das liegt darin begründet, daß, wie knapp die Hälfte der Befragten meint, viele Menschen dann überhaupt keine Altersvorsorge mehr betreiben würden. Etwa ein Drittel hat das Gefühl, daß sie mehr für die Pensionsversicherung zahlen, als ihnen später zugute kommen wird; ein Viertel hält Ein- und Auszahlungen für ausgeglichen; 8% meinen, sie zahlen eher weniger; ein Drittel glaubt, das nicht beurteilen zu können. Der Feststellung, daß private Pensionsversicherungen dem einzelnen billiger kämen als die Sozialversicherung, wollen 70% nicht zustimmen. Eine deutliche Mehrheit von 58% ist auch für die Aufrechterhaltung der Pflichtversicherung.

Kühe ohne Kraftfutter

Seit langem falsche Wege in der Landwirtschaft — zu diesem Schluß muß man angesichts der Ergebnisse von Untersuchungen kommen, die von Univ.-Prof. Dr. Alfred Haiger an der Universität für Bodenkultur durchgeführt wurden. In einem mehrjährigen Versuch wurde nachgewiesen, daß weder die Milchqualität noch die körperliche Verfassung von Hochleistungskühen unter dem Wegfall des vorwiegend aus Getreide bestehenden Kraftfutters leiden. Der Fettgehalt der Milch liegt sogar etwas höher, die Tiere werden weniger oft krank und haben eine längere Lebenserwartung. Zwar nimmt die Milchleistung etwas ab, aber dies ist nicht unrentabel: Pro zusätzlichem Kilogramm Kraftfutter wird nämlich nur ein Liter mehr Melkertrag erzielt.

CHRONIK

3. Dezember 1986

Führungsdiskussion um die VP-Bundesspitze hält an: VP-Clubobmann Dr. Schilcher bekräftigt die Forderung von LPS Dr. Hirschmann nach einem Wechsel an der VP-Spitze.

4. Dezember 1986

Beginn der Koalitionsverhandlungen im Bundeskanzleramt.
Ab 1988 38,5-Stunden-Woche für die Handelsangestellten.

6. Dezember 1986

Dr. Josef Krainer wird mit den Stimmen von ÖVP, SPÖ und FPÖ zum Landeshauptmann wiedergewählt, nur die beiden neu in den Steirischen Landtag gewählten Grün-Alternativen Abgeordneten verweigern die Zustimmung.

10. Dezember 1986

Ruth Feldgrill in einer Kampfabstimmung von der Grazer Stadtparteileitung als Nachfolgerin Johanna Janneggs designiert.

12. Dezember 1986

Leopold Gratz einstimmig für das Amt des Nationalrats-Präsidenten nominiert.

13. Dezember 1986

Norbert Steger zieht die Bewerbung um den Verkehrsbüro-Chefposten zurück.

15. Dezember 1986

Prälat Kostecky zum Militärbischof gewählt.

64

17. Dezember 1986

STEWEAG erhält die gewerberechtliche Bewilligung für Mellach.
Simon Koiner erhält den Ehrenring des Landes Steiermark.

18. Dezember 1986

Gerhard Hirschmann überreicht 500.000 Schilling an den Verein Hilfe für krebserkrankte Kinder (anstelle von Weihnachtskarten).

19. Dezember 1986

LR Hasiba lockert den Ladenschluß für 129 steirische Gemeinden.

20. Dezember 1986

Inflationsrate auf 1,2 Prozent gesunken.
Verfassungsgerichtshof hebt die Grunderwerbssteuerpflicht auf.

2. Jänner 1987

Österreich wird mit 1. Jänner Vollmitglied der Europäischen Weltraumagentur (ESA).

5. Jänner 1987

Bedenkliches Umfrageergebnis: 49 Prozent der jungen Österreicher zwischen 14 und 24 Jahren finden, „daß in Österreich ein starker Mann fehlt, der einmal Ordnung schafft.“

13. Jänner 1987

Zilk fordert, die für Abfangjäger vorgesehenen 2,5 Milliarden Schilling „sinnvoller“ einzusetzen. Man müsse den Mut haben, „Ballast über Bord zu werfen“.

D-Mark um 3 Prozent aufgewertet, Schilling zieht mit.

15. Jänner 1987

Große Koalition ist fix, Josef Riegler wird Landwirtschaftsminister.
Meissner-Blau kritisiert „Biertischpolitik“ von Jörg Haider.

16. Jänner 1987

Aus Unmut über die Tatsache eines ÖVP-Außenministers legt Bruno Kreisky den SP-Ehrenvorsitz nieder.

21. Jänner 1987

Angelobung der neuen Regierung.
Egmont Foregger neuer Justizminister.
Löschnack und Neisser Kanzleramtsminister, Schaller folgt Riegler als Landesrat.
Flugverbot für Heeresflieger Haas.

23. Jänner 1987

Waldsterben „kostet“ die Volkswirtschaft pro Jahr 20 Milliarden.
Streit zwischen steirischer VGÖ und AL um 3 Millionen Schilling Parteienförderung.

24. Jänner 1987

Nationalbankpräsident Koren: Budgetsaniierung hat auch bei schlechter Konjunktur Vorrang.

28. Jänner 1987

Ministerrat berät die Bestellung von Spitzenbeamten auf Zeit.
Fritz König wird überraschend neuer VP-Clubobmann.

Franz Verzetnitsch wird mit einstimmigem Beschluß des ÖGB-Präsidiums designierter Nachfolger Anton Benyas.

29. Jänner 1987

Verteidigungsminister Lichal hebt Draken-Flugverbot auf, Heftige steirische Proteste. Haas wieder flugtauglich.

30. Jänner 1987

Abgeordneter Kurt Bergmann legt politische Funktion nach König-Wahl zurück.
Frühere Sozialministerin und erste Frau in einer österreichischen Regierung, Grete Rehor, im Alter von 77 Jahren gestorben.

1. Februar 1987

Der frühere Justizminister und Rechtsreformer Dr. Christian Broda stirbt, drei Tage nachdem ihm in Straßburg der Europäische Menschenrechtspreis überreicht wurde.

6. Februar 1987

1986 gab es 11 Streiks. Auf jeden österreichischen Arbeitnehmer entfielen 33,7 Streiksekunden. 1985 waren es noch 3 Minuten und 57 Sekunden.
IMAS-Umfrage: FPÖ gewinnt Wähler, jetzt bei 13,6 Prozent; ÖVP nur mehr 37,3 Prozent, SPÖ bei 41,9 Prozent.

10. Februar 1987

Weltweit für Aufsehen sorgt ein gefälschter Brief Außenminister Mocks an Premierministerin Margaret Thatcher,

der in der Jerusalem Post veröffentlicht wurde. Regierung stellt sich hinter Mock.

16. Februar 1987

Beim Bundestag der Grünen in Klagenfurt vollzieht sich endgültig die Scheidung der Vereinten Grünen von der Grünen Plattform. In Zukunft heißt die Partei nur mehr „Die grüne Alternative“.

18. Februar 1987

Bundeskanzler Vranitzky auf Staatsbesuch in Jugoslawien, im slowenischen Fremdenverkehrsort Bled.
US-Außenminister Shultz würdigt im Zusammenhang mit den KSZE-Verhandlungen in Wien die Bedeutung Österreichs als neutrale Brücke zwischen Ost und West.

19. Februar 1987

ÖVP-Vorstand bestellt Dr. Peter Marboe zum Hauptgeschäftsführer und Prof. Gerhart Bruckmann wird mit dem Projekt „Österreich 1995“ betraut.

20. Februar 1987

Laut Minister Riegler ist bereits ein Drittel, also 1,15 Millionen Hektar, des österreichischen Waldes geschädigt.
Allgemeine Katalysatorpflicht für Neuwagen wird auf 1. Oktober vorverlegt.
Verteidigungsminister Lichal wird für die Funktion des ÖAAB-Obmannes vorgeschlagen.

21. Februar 1987

Generalsekretär Graff erklärt zur Kritik an seiner Person, auch von seiten der eigenen Partei: auch in der „unfairsten Kritik steckt ein Körnchen Wahrheit“. Da gelte es, sich selbst an der Nase zu nehmen.

24. Februar 1987

FPÖ bleibt Mitglied der „Liberalen Internationale“. Die niederländischen Liberalen verzichten auf einen Ausschuß.
Die Puch-Zweiradproduktion wird an den italienischen Piaggio-Konzern verkauft. Produktion läuft im Juni aus. Voraussichtlich 300 Kündigungen.
In Klagenfurt findet ein „Schulgipfel“ statt. Es geht um die Zweisprachigkeit in den ersten drei Stufen der Volksschule.

25. Februar 1987

Für die steirische VP sei die Draken-Frage eine „Grenzlinie“ und eine „Notwehrsituation, in der es auch zu formalen Schritten kommen kann“, erklärt VP-Parteisekretär Hirschmann.

26. Februar 1987

Bayern verlangt Aidstest von Österreichern.

27. Februar 1987

Ministerpräsident Franz Josef Strauß zu Besuch auf dem Wiener Opernball. Es kommt bei Demonstrationen gegen Wackersdorf und Aidstest zur Straßenschlacht vor der Oper.

AUTOREN DIESER NUMMER

Dr. Gunther AVENRIEP
Wirtschaftsberater der Landwirtschaftskammer
Westfalen/Lippe, BRD;
Schorlemer Straße 26, 4400 Münster

LAbg. ÖR. Rupert BUCHBERGER
Landesobmann des Steirischen Bauernbundes,
Präsident der Landeskammer für Land- und
Forstwirtschaft in der Steiermark;
Hamerlinggasse 3, 8010 Graz

Prof. Anton DEUTSCH
Landwirtschaftliche Fachschule Wetzawinkel;
Leiter d. landw. Versuchswesens;
8200 Gleisdorf

Ernst FRISCHKNECHT
Schweizer Bauer aus Rüti;
Lindenhof, 8630 Tann/Rüti

Vorstand o. Prof. Dr. Alfred HAIGER
Institut für Tierproduktion der Universität für
Bodenkultur;
Gregor-Mendel-Straße 33, 1180 Wien

Maria HAUSER
Abteilungsleiter der Landwirtschaftskammer
Tirol;
Brixnerstraße 1, 6020 Innsbruck

Dipl.-Ing. Heiner HERZOG
Direktor der Kammer für Land- und
Forstwirtschaft;
Hamerlinggasse 3, 8010 Graz

Peter KOPEINIG
LFI-Projektleiter;
Laßnitzthal 30, Am Berg, 8200 Gleisdorf

LwR. Maria LESSLHUMER
Abteilungsleiter der Kammer für Land- und
Forstwirtschaft;
Hamerlinggasse 3, 8010 Graz

Dr. Anton PICKL
Landeskammer für Land- und Forstwirtschaft;
Hamerlinggasse 3, 8010 Graz

NAbg. Dr. Alois PUNTIGAM
Direktor des Steirischen Bauernbundes;
Reitschulgasse 3, 8010 Graz

Dipl.-Ing. Hermann SCHALLER
Landesrat für Landwirtschaft und Umwelt
8010 Graz-Landhaus

Bernd SCHMIDT
Schriftsteller (Satire, Kabarett, Kinderbücher,
Theaterstücke) und Journalist
Körblergasse 37, 8010 Graz

Dr. Willibald SENFT
Direktor der Kammer für Land- und
Forstwirtschaft;
Hamerlinggasse 3, 8010 Graz

Ing. Jörg STEINWIDDER
Geschäftsführer ARGE steirischer
Kürbisbauern;
8492 Halbenrain 135

Prof. Ing. Anton STOCK
Landwirtschaftliches Schulwesen;
Krottendorferstraße 112, 8052 Graz

Fred STROHMEIER
Chefredakteur der Wochenzeitung „Neues
Land“, Literat;
Reitschulgasse 3, 8010 Graz

Dipl.-Ing. Erich WALDMEIER
Landwirtschaftliche Beratungszentrale Lindau;
8307 Lindau/Schweiz

Heinrich WYLER
Leiter des Außenhandelsbüro des Schweizeri-
schen Bauernverbandes;
Laurstraße 10, 5200 Brugg